Mainzer Historische Kulturwissenschaften

Jörg Rogge (Hg.)

Kriegserfahrungen erzählen

Geschichts- und literaturwissenschaftliche Perspektiven

[transcript]

Jörg Rogge (Hg.)
Kriegserfahrungen erzählen

Mainzer Historische Kulturwissenschaften | Band 37

Editorial

In der Reihe **Mainzer Historische Kulturwissenschaften** werden Forschungserträge veröffentlicht, welche Methoden und Theorien der Kulturwissenschaften in Verbindung mit empirischer Forschung entwickeln. Zentraler Ansatz ist eine historische Perspektive der Kulturwissenschaften, wobei sowohl Epochen als auch Regionen weit differieren und mitunter übergreifend behandelt werden können. Die Reihe führt unter anderem altertumskundliche, kunst- und bildwissenschaftliche, philosophische, literaturwissenschaftliche und historische Forschungsansätze zusammen und ist für Beiträge zur Geschichte des Wissens, der politischen Kultur, der Geschichte von Wahrnehmungen, Erfahrungen und Lebenswelten sowie anderen historisch-kulturwissenschaftlich orientierten Forschungsfeldern offen.
Ziel der Reihe **Mainzer Historische Kulturwissenschaften** ist es, sich zu einer Plattform für wegweisende Arbeiten und aktuelle Diskussionen auf dem Gebiet der Historischen Kulturwissenschaften zu entwickeln.

Die Reihe wird herausgegeben vom Koordinationsausschuss des Forschungsschwerpunktes Historische Kulturwissenschaften (HKW) an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz.

Jörg Rogge (Hg.)

Kriegserfahrungen erzählen

Geschichts- und literaturwissenschaftliche Perspektiven

[transcript]

Gedruckt mit Mitteln des Forschungsschwerpunktes Historische Kulturwissenschaften an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz.





Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Umschlagkonzept: Kordula Röckenhaus, Bielefeld
Lektorat und Satz: Matthias Berlandi
Printed in Germany
Print-ISBN 978-3-8376-3708-3
PDF-ISBN 978-3-8394-3708-7

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.
Besuchen Sie uns im Internet: *http://www.transcript-verlag.de*
Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis und andere Broschüren an unter: *info@transcript-verlag.de*

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort

In diesem Band sind einige überarbeitete Vorträge der Tagung „Kriegserfahrungen erzählen“ versammelt. Diese Tagung hat am 12. und 13. März 2015 in den Räumen des Internationalen Forschungszentrum Kulturwissenschaften (IFK) an der Kunstuniversität Linz in Wien stattgefunden.

Für die Unterstützung der Tagung und die Gastfreundschaft danke ich dem damaligen Direktor Helmut Lethen und dem Team des IFK herzlich.

Mein Dank für die Unterstützung während der Drucklegung geht an Matthias Berlandi.

Mainz im Mai 2016 *Jörg Rogge*

Kriegserfahrungen erzählen – Einleitung

JÖRG ROGGE

„Alles trägt eine Geschichte in sich.
Wenn man die Geschichte verändert,
verändert man die Welt"
Esmeralda Wetterwachs[1]

Die Beiträge in diesem Band kreisen um die Frage, wie Kriegserfahrungen im Mittelalter und der Frühen Neuzeit in Texten erzählt werden. Damit werden zwei für die Kulturwissenschaften attraktive, aber durchaus auch komplexe Begriffe angesprochen – Erfahrung und Erzählen. Zu den beiden Begriffen liegen Forschungen aus sehr unterschiedlichen Perspektiven und Disziplinen vor.

Erfahrung ist ein Alltagsphänomen und wird in der Alltagssprache je nach Kontext synonym verwendet für die Bereiche *Aneignung von Wissen, Lernen*, und/oder *einer Situation angepasst handeln, weil man sie schon einmal erlebt hat*. Die wissenschaftliche Verwendung des Begriffs sollte diese Alltagskonnotationen vermeiden, doch wird auch in diesem Bereich wie in der Umgangssprache der Begriff *bedarfsorientiert* verwendet. Das ist zwar oft forschungspraktisch nützlich, doch verhindert oder erschwert es zumindest aufgrund fehlender definitorischer Abgrenzungen, Objekte präzise zu fassen.[2]

1 PRATCHETT, 2007, S. 337. – Ich danke Davina Brückner (Mainz) und Matthias Däumer (Tübingen) für die kritische Lektüre des Textes.

2 Dazu MÜNCH, 2001; BUSCHMANN/CARL, 2001, S. 11-26; NOWOSATKO, 2001, S. 27-50; BOS 2004.

Es zeigt sich, dass nicht nur zwischen den Disziplinen die Differenzen bei der Erforschung der mit den Begriffen *Erfahrung* und *Erzählen* gemeinten Sachverhalte groß sind, sondern dass es auch innerhalb von Disziplinen keinen Konsens darüber geben muss, was mit den jeweiligen Begriffen gemeint ist bzw. was genau sie bezeichnen sollen. Denn einerseits erlebt die interdisziplinäre Erzählforschung einen regelrechten Boom, doch andererseits wird das heuristische und analytische Potential der Erzählforschung (Narratologie) von Nachbardisziplinen der Literaturwissenschaften wie der Geschichtswissenschaft noch nicht ausreichend genutzt.[3]

Im Folgenden soll versucht werden, die heuristischen Voraussetzungen zu beschreiben, die notwendig sind, um das Verhältnis von gemachter persönlicher Erfahrung und dessen Wiedergabe in Erzählungen zu bestimmen.[4] Erzählungen von Kriegserfahrungen werden – jedenfalls in der Vormoderne – mündlich und/oder schriftlich vermittelt. Doch lassen sich die Erfahrungen von Kombattanten, Zivilisten und Opfern von Kriegshandlungen überhaupt in Erzählungen so wiedergeben, dass sie von Hörern und Lesern – auch in ihrer emotionalen Dimension – nachvollzogen werden können?

Kriegs-Erfahrungen erzählen?

Walter Benjamin vertrat die Ansicht, dass die Teilnehmer am Ersten Weltkrieg verstummt aus dem Felde zurückgekommen seien. Damit steht er stellvertretend für die Auffassung, dass die Soldaten über ihre Erfahrungen, den Schrecken in den Schützengräben und auf den Schlachtfeldern nicht sprechen konnten.[5] Ihre dort gemachten Erfahrungen waren jedenfalls nicht an Zivilisten und die nachfolgende Generation vermittelbar, denn diese gehörten nicht zu ihrer Erfahrungsgemeinschaft. Gleichzeitig gab es andererseits eine große Zahl von Dar-

3 Bestandsaufnahmen der Debatte um die Möglichkeiten und Grenzen der Erzählforschung in den Kulturwissenschaften u.a. in HEINEN/SOMMER (Hg.), 2009; STROHMAIER (Hg.), 2013.

4 Die folgenden Vorschläge setzten die Überlegungen in ROGGE, 2016, S. 15-27 fort.

5 LORENZ, 2012, S. 332-354; siehe auch den Hinweis im Beitrag von Martin Clauss in diesem Band.

stellungen unterschiedlicher Front- und Kriegserlebnisse in schriftlicher Form – und zwar jenseits der literarischen Stilisierung à la *In Stahlgewittern* von Ernst Jünger einerseits oder *Im Westen nichts Neues* von Erich Maria Remarque andererseits.[6] Gemeint sind hier vor allem die Berichte von Frontsoldaten wie Georg Gellert[7] oder Hans Pölzer[8] oder die 2011 von Peter Englund zusammengestellten Erfahrungsberichten von 19 Zeitgenossen im Ersten Weltkrieg.[9]

Doch vermitteln diese schriftlichen Darstellungen die unmittelbare Erfahrung der Erzähler? Folgt man Benjamin, dann nicht:

> „Hatte man nicht bei Kriegsende bemerkt, dass die Leute verstummt aus dem Felde heim kamen? Nicht reicher – ärmer an mitteilbarer Erfahrung. Was sich dann zehn Jahre später in der Flut der Kriegsbücher ergossen hat, war alles andere als Erfahrung gewesen, die von Mund zu Mund geht".[10]

Für Benjamin kann unmittelbare Erfahrung nur mündlich weiter gegeben werden; in Schriftform ist sie nicht mehr unmittelbar.

Benjamins Position ist in den aktuellen Forschungen über Kriegserfahrungen insbesondere im 19. und 20. Jahrhundert bestätigt worden. Dabei werden die mündlich vermittelten (unmittelbaren) Erfahrungen durch aktive Kriegsteilnehmer von der Verarbeitung solcher Erfahrungen in welcher schriftlichen Form auch immer unterschieden. Grundsätzlich sind auch mündliche Erzählungen in irgendeiner Weise bearbeitete Erfahrung, doch die schriftlichen Erfahrungsberichte – so die Vermutung – bieten eine in besonderer Weise reflektierte und sprachlich gestaltete Form von Erfahrung. Das gilt prinzipiell auch für die Zeit des Späten Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Auch aus dieser Epoche liegen Texte vor, in denen die Verfasser von Erfahrungen im Kampf und Krieg berichten. Dabei wird den vormodernen Menschen

6 JÜNGER, 1934 u.ö. (zuerst 1920, es folgen noch 11 Überarbeitungen für weitere Auflagen). REMARQUE, 1929. Heute kaum noch bekannt, doch durchaus mit Remarques Roman zu vergleichen ist GRIMM, 2014. (zuerst 1928 erschienen).

7 GELLERT, 1916.

8 PÖLZER, 1993.

9 ENGLUND, 2011; siehe dazu auch dazu MUSNER, 2014.

10 BENJAMIN, 1977, S. 439.

häufig attestiert, dass sie eigentlich nur aufgeschrieben haben, was ihnen persönlich oder Verwandten und Bekannten geschehen ist. Erst in der Moderne haben die Menschen aufgeschrieben, wie sie ein Ereignis, Erlebnis usw. empfunden oder darüber reflektiert haben.[11]

Für diesen Befund gibt es eine plausible Erklärung. Die Menschen in den Jahrhunderten vor 1800 haben andere Gewalt- und Kriegserfahrungen gemacht, die nicht den Charakter von Ausnahmesituationen wie in der Moderne hatten. Die Gewalterfahrungen der Soldaten im Ersten und Zweiten Weltkrieg hatten ein erheblich größeres traumatisches Potential. Die Erfahrungen von Ausnahmesituationen infolge der mechanisierten Kriegsführung in den Schützengräben und Bunkern verbunden mit dem Massensterben im Artilleriefeuer oder im Giftgas haben keine Verbindung zu ihrem früheren Leben gehabt.

Hingegen war die Erfahrung von Gewalt und Krieg im späten Mittelalter und der frühen Neuzeit für die meisten Menschen kein solch massiver Bruch in ihrem Leben. Besonders die Kämpfer (Ritter, Söldner) haben ihr Leben mit den Phasen des Friedens und den Phasen des Kämpfens durchaus im Einklang erlebt. Dazu beigetragen hat zum einen, dass die Qualität der erlebten Gewalt im Krieg in den meisten Fällen geringer war, als in den modernen Kriegen und zum anderen, dass Ausüben von niederschwelliger Gewalt zum Alltag der Menschen gehörte.[12]

Erzählung als Darstellung der individuellen Erfahrung

In Erfahrungsberichten aus den Kriegen der Moderne als auch in denen aus der Vormoderne haben wir es mit jeweils *bearbeiteter*, vermittelter Erfahrung zu tun, die uns in den Texten begegnet. Insofern kann man

11 So z.B. PASTENACI, 1993, S. 244; VELTEN, 1995, S. 3, HARARI, 2004, S. 67-89, der die Faktenlastigkeit der Erzählungen von Kämpfern in ihren Selbstzeugnissen hervorhebt.

12 LORENZ, 2012, S. 342, die darauf hinweist, dass Gewalt (im Krieg) von Opfern und Tätern als Normalität erfahren wurde, diese gleichwohl „je nach Standpunkt als unvermeidlich einzige Handlungsoption oder als umfassender Normverstoß beurteilt“ wurde.

nicht damit rechnen, darin eine *reine* Schilderung des unmittelbar Erlebten zu finden.

Es ist also das Kriegserlebnis zu unterscheiden von der Kriegserfahrung. Das Erlebnis ist individuell, unmittelbar und damit im Grunde genommen kaum an andere kommunizierbar. Erfahrung hingegen ist die individuelle, kognitive Be- und Verarbeitung des dadurch mit Sinn versehenen Erlebnisses.[13] Die Erlebnisse werden in einen kulturell und gesellschaftlich vorgegebenen Rahmen eingefügt, sie werden dadurch zu Erfahrung und mündlich sowie schriftlich kommunizierbar. Mit Hilfe dieser Erzählungen kann der Sinn des aktiven und passiven Erlebens sowohl gestiftet (Erzähler) als auch verstanden (Adressat) werden. Die verschriftlichen Erzählungen sind Medien der Kommunikation von Erlebnissen als Erfahrung. Erlebnis und Erfahrung werden also in Erzählungen verklammert.

Deshalb müssen einige, für die Analyse und Interpretation der Erzählungen von Kriegserfahrungen wichtige Aspekte berücksichtigt werden; so ist es z.B. wichtig zu wissen, zu welchem Zeitpunkt und unter welchen Bedingungen über diese Erfahrungen geschrieben wurde. Es macht einen Unterschied, ob diese Erfahrungen schon während des Krieges bzw. unter Eindruck der Kampfhandlungen oder irgendwann nach dem Krieg verfasst wurden. Außerdem erhält die Erzählung, je nachdem, aus welchen Beweggründen (Zorn, Abscheu, Hass, Aufklärung, Heldenverehrung etc.) und zu welchem Zweck sie verschriftlicht wird, eine bestimmte Färbung. Mit der zeitlichen Distanz kann die Erinnerung an die Erfahrung sich ändern und damit mehrfach überschrieben werden oder der Verfasser passt seinen Text bewusst den jeweils aktuellen Gegebenheiten an. Dann ist auch zu berücksichtigen, in welchem literarischen Genre bzw. in welchem Textformat die Erzählung gestaltet wird. Denn die Herausarbeitung von Haltungen, Wertungen und Befindlichkeiten aus Schriftzeugnissen, in denen über Krieg erzählt wird, fällt unterschiedlich aus, je nachdem, welche Art von Texten, welche Genres in der Forschung analysiert werden. Je nachdem, ob

---

13 Diese Unterscheidung geht zurück auf LATZEL, 1997, S. 1-30. Diese Unterscheidung ist als anregendes analytisches Werkzeug in der Forschung zur Militärgeschichte des 18.-20. Jahrhunderts rezipiert worden; siehe z.B. REIMANN, 2001, S. 173-93; KOLLER, 2004, S. 117-128.

(Kriegs-)Erfahrungen in eher faktualer Weise,[14] als Selbstzeugnis (bzw. Egodokument)[15] oder in erkennbar literarisch-fiktionaler Form schriftlich festgehalten wurden, bekommt man unterschiedliche Formen der Erfahrungsvermittlung zu fassen.

Es geht also darum, den heuristisch wichtigen Zusammenhang von Erfahrungen machen (Leben leben) und der Verschriftlichung dieser Erfahrungen in Erzählungen (Sinnstiftung) in den verschiedenen Textsorten zu bestimmen. Die Schilderung von Kriegserfahrungen in den Selbstzeugnissen wird in der Regel als authentischer eingeschätzt als z.B. die verschiedenen fiktionalen Erzählungen über Kriegserlebnisse. Die Verschränkung der erlebten Erfahrung mit der erzählten Geschichte und die Verschränkung von erlebtem Leben und dessen narrativer Reinszenierung im Gegenwartshorizont (Hier und Jetzt) verleihen autobiographischen Erzählungen ihre vermeintliche Relevanz und Qualität.[16] Jedoch gilt diese Feststellung nur eingeschränkt, denn auch im Falle der Selbstzeugnisse besteht immer eine Differenz zwischen dem Akteur in der Erzählung und dem Autor bzw. Erzähler des Textes. Auch wenn es sich um ein Selbstzeugnis handelt, ist auf der Ebene der Textinterpretation der Autor nicht mit der erzählten Person gleichzusetzen.[17]

Um die Erfahrungen von Kombattanten untersuchen zu können, sind in Deutschland vor allem im Tübinger Sonderforschungsbereich „Kriegserfahrungen – Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit“ (1999-2008) heuristische und methodische Angebote entwickelt und zur Diskussion gestellt worden. Dazu gehört das heute (jedenfalls von der deutschsprachigen Forschung) am stärksten rezipierte Forschungskonzept für die Analyse von schriftlichen Erzählungen zu und über Kriege und der damit vermittelten Erfahrungen. In dem Konzept wurde *Erfahrung* nicht als Synonym von *Erlebnis* oder *Erleben* verwendet, sondern

---

14 ROGGE, 2016, S. 22-23; siehe dazu auch den Beitrag von Matthias Schnettger in diesem Band.

15 SCHULZE (Hg.), 1996; RUTZ, 2002.; SCHMOLINSKY, 1999.

16 ABRAHAM 2006, S. 119-139; MÜLLER-FUNK, 2004, S. 156 mit dem Hinweis, dass die persönliche Erinnerung stärker ist als das kulturelle Gedächtnis. – Allerdings ist die persönliche Erinnerung auch vergleichsweise anfälliger für Überschreibungen und Anpassungen als das eher statisch angelegte kulturelle Gedächtnis.

17 Das im Unterschied zur klassischen literaturwissenschaftlichen Erzähltheorie, die von *Ich-Erzählung* spricht, wenn der Erzähler eine handelnde Figur in der Erzählung ist; FLUDERNIK, 2008, S. 42.

definiert als das Ergebnis von „vorgeprägter Wahrnehmung, erworbenen Wissen, davon abhängiger Deutung sowie sinnstiftender Interpretation und Verarbeitung des Erlebten.“[18] Diese Konzeption von Erfahrung hebt auf ihre Prozesshaftigkeit ab und betont, dass Erfahrung Orientierung vermittelt und Modelle für eigenes Handeln bereitstellen kann. Konstitutiv für diesen Erfahrungsbegriff ist demnach die Verknüpfung von Erleben, Wissen, Deuten und Handeln im Wechselspiel zwischen Individuen und gesellschaftlichen Gruppen, Vergangenheit und Zukunft.

> „Erfahrung beschreibt also nicht die subjektive Innenseite einer gleichsam objektiv gegebenen äußeren Wirklichkeit, sondern ist in soziale Prozesse eingebunden und an kulturelle Rahmenbedingungen geknüpft. Insofern beruht Erfahrung immer auf Voraussetzungen, die dem individuellen Bewusstsein vorgelagert sind.“[19]

Die Deutungsmuster sowie das Wissen von älteren, vergangenen Kriegserfahrungen (eigener oder derjenigen von anderen) gehen in das kulturelle Gedächtnis ein und können zum Beispiel in sogenannten Großen Historischen Erzählungen oder in Form von Mythen verarbeitet werden. Kriegserfahrung war in diesem Sinne dann das Ergebnis eines Selektions- und Bearbeitungsprozesses von Kriegserlebnissen. Oder noch einmal anders formuliert: „Soldatische Kriegserfahrungen meint mithin den Prozess der deutenden Aneignung der Kriegswirklichkeit durch die Kombattanten.“[20] Die auf diesem Konzept beruhende Forschung interessiert sich besonders dafür, wie Individuen ihre Erfahrungen und Erlebnisse bearbeitet haben. Es wird danach gefragt, wie sie ihre Erfahrungen nach ihrem (persönlichen) Wissen deutend eingeordnet haben, und nach den Medien (Texten, aber auch Bildern, Filmen etc.), in denen diese Kriegserfahrungen präsentiert wurden. In diesen Medien werden die Erfahrungen dann gleichsam objektiviert und kommuniziert; in kleinen Gruppen bis hin zu Nationen.[21]

---

18 SCHINDLING, 2001, S. 13.
19 BUSCHMANN/CARL, 2001, S. 21.
20 LIPP, 2003, S. 19.
21 KORTE, 2010, S. 147.

Authentizität von erzählter Erfahrung

Unabhängig davon, ob die Darstellung/Erzählung von Kriegserfahrungen für den privaten Gebrauch gedacht war oder in einer breiten Öffentlichkeit wirken sollte, musste sie den Anspruch erheben, glaubwürdig zu sein. Sie musste zum einen die Zeitgenossen davon überzeugen, auf eine wie auch immer geartete gemeinsame anerkannte Realität zu referieren. Unter dieser Perspektive werden diese Darstellungen bis heute von Historikern quellenkritisch daraufhin untersucht, ob sie Aufschluss über das tatsächliche oder *wahre* Geschehen geben. Aber auch bei den zeitgenössischen Hörern und Lesern haben diese Erzählungen eine größere Akzeptanz, wenn die erzählten Begebenheiten und Erfahrungen anschlussfähig an ihre eigenen Erfahrungen bzw. Erinnerungen sind. Auf allen Ebenen haben Erzählungen dann eine besonders gute Chance, für echt oder wahr gehalten zu werden, wenn sie Authentizität vermitteln. Wie aber wird diese Authentizität jeweils hergestellt? Häufig mit dem Verweis auf die eigene Augenzeugenschaft[22] oder dem Hinweis darauf, dass man die Informationen von Personen erhalten habe, die ihrerseits Augenzeugen waren.[23] Deshalb schreiben Historiker fiktionalen Texten in der Regel keine Aussagekraft für vergangene Ereignisse etc. zu, denn diese erheben keinen direkten Anspruch, auf eine Realität außerhalb des Textes zu referieren. Das ist bei faktualen Texten, sogenannten Wirklichkeitserzählungen anders. Nach Martínez beziehen sich diese auf eine (wie auch immer geartete) Wirklichkeit und machen Aussagen mit dem spezifischen Geltungsanspruch eines *so ist es gewesen*.[24] Allerdings ist es problematisch, mit dieser binären Unterscheidung zu arbeiten, denn fiktive und nicht fiktive (faktuale) Erzählungen unterscheiden sich nicht in der Verwendung von narrativen Strukturen, sondern in ihrer Funktion und in ihrer postulierten Verbindung zur Welt bzw. Wirklichkeit. Gemeinsam ist ihnen, dass sie mit narrativen Verfahren unterschiedliche Aspekte der Wirklichkeit darstellen und diese

22 Dieses Stilmittel verwenden z.B. die Autoren in deutschsprachigen Selbstzeugnissen des 15./16. Jahrhunderts, siehe BACH, 2002.

23 Siehe dazu die Beiträge in RÖSINGER/SIGNORI (Hg.), 2014. Dazu auch der Beitrag von Martin Clauss in diesem Band, der die Beglaubigungsstrategie des Chronisten Jean Froissart behandelt.

24 KLEIN/MARTÍNEZ, 2009, S. 1-13.

mit Bedeutung aufladen.[25] Die Beiträge zum Thema Kriegserfahrungen in diesem Band belegen dies eindrücklich.

Die Forschung zu Kriegserfahrungen für die Frühe Neuzeit und Neuzeit ist – zumal auch befördert durch den SFB in Tübingen – durchaus umfangreich, während für die Zeit des Späten Mittelalters wenig Forschung zu und über Kriegserfahrungen von Soldaten im engeren Sinne vorliegen. Hauptsächlich verantwortlich dafür ist, dass nur wenige (bekannte) Selbstzeugnisse aus dem späten Mittelalter vorliegen und die bekannten Chronisten in der Regel keine Kämpfer waren. So stehen kaum Quellen der Kategorie *Egodokument/Selbstzeugnis* zur Verfügung. Der größte Teil der Erzählungen ist von den Verfassern unter Verwendung der Berichte von Augen- und Ohrenzeugen verfasst worden.[26]

Kriegserfahrung und Erzählmuster

Auf der Basis von Chroniken vor allem aus dem Hundertjährigen Krieg hat sich die jüngere deutsche Forschung mit dem Thema Kriegserfahrungen beschäftigt. Martin Clauss und Malte Prietzel haben sich intensiv mit der Frage nach der Darstellung und Verarbeitung von Sieg und Niederlagen im Hundertjährigen Kriegs befasst.[27] Wie der Krieg und dessen Folgen für Kombattanten und Zivilbevölkerung in Bild- und Schriftmedien dargestellt wurden, thematisiert der Band *Kriegs/Bilder in Mittelalter und Früher Neuzeit*.[28] Auch in der englischen Forschung – in der Militär- und Kriegsgeschichte ein hohes Ansehen hat – sind Arbeiten zur Kriegserfahrung ebenfalls selten.[29] Am ehesten noch in den Darstellungen des Lebens der Soldaten,[30] in Reflexionen über die

25 HEINEN, 2009, S. 193; NÜNNING, 2013, S. 32f.

26 HARARI, 2007, S. 289-309; siehe dazu auch den Aufsatz von JÖRG ROGGE in diesem Band über Selbstzeugnissen von Autoren, die auch von ihrem Leben als Kämpfer geschrieben haben.

27 CLAUSS, 2010; PRIETZEL, 2006.

28 EMICH/SIGNORI (Hg.), 2009.

29 MACDONALD, 2013, S. 180 stellt dazu fest: “The experience of the medieval soldier is a neglected topic”.

30 ROGERS, 2007.

Kriegführung in literarischen Texten[31] oder wenn die Rahmenbedingungen für das Handeln der Soldaten untersucht werden. In der englischen Forschung zum Thema Kriegserfahrung dominiert ein Erfahrungsbegriff, der vor allem auf die äußeren Umstände der Kriegführung abhebt. Untersucht wird, wie sich die Erfahrung von Hunger und Durst, Klima (Wetter), Krankheiten, Verwundungen und Gefangenschaft auf das Verhalten der Kämpfer ausgewirkt hat, wie Angst (auf dem Schlachtfeld) vermieden werden sollte und welche Wirkung auf die Kampfmoral und die Tapferkeit das heroische Beispiel von hochadeligen Anführen hatte.[32]

Die englischsprachige Forschung reagiert auf das weitgehende Fehlen von Selbstzeugnissen in der Zeit vor 1600 mit einer Heuristik, die sich auf die äußeren Bedingungen der Kriegserfahrungen der Kämpfer konzentriert, denn diese sind – im Gegensatz zu den Reflexionen von Zeitgenossen über diese Erfahrungen – in der Überlieferung besser zu fassen. Dieser Befund gilt im Großen und Ganzen auch für die Quellenlage zum Thema im Römisch-Deutschen Reich für diesen Zeitraum. Deshalb ist der eigentlich heuristisch vielversprechende Erfahrungsbegriff des Tübinger Sonderforschungsbereiches Kriegserfahrungen wenig geeignet, der Erfahrungswelt der mittelalterlichen Kämpfer auf die Spur zu kommen. Andererseits erscheint es mir auch nicht befriedigend, sich der englischen Forschung anzuschließen und es bei der Untersuchung der äußeren Bedingungen der Erfahrungen von Kämpfern bewenden zu lassen.

Darum schlage ich einen anderen Zugang zu dem Forschungsfeld vor, der insbesondere die Materiallage für das Mittelalter berücksichtigt. Anstatt vom Konzept der *Kriegserfahrung* auszugehen und damit die Überlieferung zu analysieren (das Vorgehen in Tübingen), schlage ich vor, von den Texten auszugehen und zunächst genauer zu untersuchen, ob und wie in den Texten über (eigenes) Erleben im Krieg erzählt wird. Die Kriegserlebnisse von Einzelnen sind in der Hinsicht kontingent, dass sie eben individuell sind und nicht unmittelbar kommuniziert werden können.[33] Wenn diese Erlebnisse verschriftlicht werden, dann

---

31 NALL, 2012.

32 So z.B. MACDONALD, 2013; Beispiele für diesen Ansatz bieten auch GOODMAN, 2005 und BELL u.a. (Hg.), 2011.

33 Das unmittelbare Erleben im Krieg und die praktische Bewältigung von dessen Folgen (Schutz vor Beschuss suchen etc.) wird m.E. nur individuell

werden sie zu erinnerten Erlebnissen, die man auch Erfahrung nennen kann. Entscheidend ist dabei, dass nur durch das Erzählen das Erlebte sowohl von den Protagonisten verstanden, als auch an andere mündlich oder schriftlich vermittelt werden kann. Diese Erinnerung kann mehr oder weniger reflexiv sein, emotionale Komponenten enthalten oder vermeintlich nur auf das abheben und das beschreiben, was geschehen ist. Präsentiert wird diese Erinnerung in Form von Erzählmustern, die den jeweiligen literarischen und kommunikativen Standards der Gesellschaften entsprechen, in denen und für die sie gemacht werden.[34] Wenn man sich mit Texten beschäftigt, in denen Kriegserfahrungen thematisiert werden, dann hat man einen Zugriff auf das Ergebnis des Prozesses der Einordnung von Erlebten durch Personen in einen Sinnzusammenhang. Deshalb kann man untersuchen, inwieweit Kriegserfahrungen als positiv oder eher negativ zuerst in das kommunikative und dann in das kulturelle Gedächtnis hinein erzählt (geschrieben) wurden.[35]

Diese Texte sind das Produkt der kognitiven, emotionalen und literarischen Prozesse, mit denen die Verfasser ihre Kriegserfahrungen verarbeitet haben. Die Erfahrung begegnet uns in diesen Texten als schriftgewordene Erinnerung. Deshalb ist es notwendig, den Unterschied von Erfahrung und Erinnerung zu klären. Ein Angebot machen Horst Carl und Ute Planert, die darauf abheben, dass die Unterschiede

---

gemacht – auch wenn mehrere Personen in einem Bunker Schutz suchen. Die Einordnung dieser Erfahrung in kulturelle Sinnstrukturen erfolgt – wenn überhaupt – in einem weiteren Schritt. So ist das Erfahrung machen sehr wohl mit dem sich an die Erfahrung erinnern und sie narrativ in einen Erzählzusammenhang bringen verbunden – es geht jedoch nicht ineinander auf. So etwa BUSCHMANN/REIMANN, 2001, S. 265: „Erfahrungen zu ‚machen' ist keine exklusive Kompetenz historischer Individuen, sondern ein im Individuellen ausgetragener Prozeß der Reproduktion und Entwicklung kultureller Sinnstrukturen".

34 KORHONEN, 2015, S. 39: „The people of the past, as much as we know, made use of preconceived tropes and narrative structures that could offer them a basis for making meaning, a basis that would tie together different aspects and interpretations of what was happening in an always-already apprehended form"; siehe auch: ERLL, 2009, S. 212-227.

35 Zu dieser Unterscheidung ASSMANN, 2008, S. 109-118. Auch BUSCHMANN/REIMANN, 2001, S. 261-271 thematisieren das Verhältnis von Erfahrung und Erinnerung und betonen S. 262, dass sinnvolle Erfahrungen nur vor dem Hintergrund kultureller Erinnerung möglich sind. Dem ist zuzustimmen, nur sagen sie nichts über die Art der Vermittlung dieser Erfahrung in die Erinnerung.

im quantitativen Bereich liegen. Erinnerungskultur werde getragen von Kollektiven, sei eine gelenkte Interpretation der Vergangenheit und immer auf die aktuelle Gegenwart bezogen. Kriegserfahrung (im Sinne der Tübinger Konzeption) ziele hingegen eher auf die Rekonstruktion der Alltagserfahrung von Individuen.[36]

Allerdings werden ja nun gerade die Kriegserfahrungen in Schriftform kommuniziert, um an der jeweils aktuellen Debatte um die Deutung der Kriegsereignisse teilnehmen zu können.[37] In den Erzählungen werden die Erfahrungen dementsprechend narrativ gefasst und anhand von Erzählmustern präsentiert. Die Muster sind kulturspezifische „templates of experience“, also Formulierungshilfen, um die soziale Kommunikation individueller Erfahrungen durch das Erzählen von Geschichten überhaupt möglich zu machen.[38] Deshalb muss man prüfen, ob es in den Texten spezifische, gegebenenfalls auch wiederkehrende Erzählmuster gibt, die die Autoren benutzt haben, um ihre individuellen oder von anderen zugetragenen Kriegserfahrungen in den Texten zu organisieren. Denn schließlich ist alle schriftlich überlieferte Erfahrung an Erzählmuster gebunden, mit diesen Mustern wird sie vermittelt und kommuniziert.[39] Dabei ist zu beachten, dass Ereignisse der Vergangenheit nicht nur unterschiedlich wahrgenommen, sondern auch unterschiedlich erinnert werden können. Aber diese unterschiedlichen Weisen des Erinnerns sind eng verbunden mit verschiedenen Weisen ihrer erzählten Darstellung in Texten.[40] Andersherum formuliert: Man kann anhand der von den Verfassern benutzen Erzählmustern darauf schließen, wie sie ihre Erlebnisse im Krieg und somit auch auf ihre Kriegserfahrung erinnern oder erinnert wissen wollten.

Die in den Erzählungen mitgeteilten Erfahrungen beziehen sich u.a. auf Erlebnisse in Ereigniszusammenhängen, die tatsächlich geschehen

36 CARL/PLANERT, 2012, S. 11-26, besonders S. 19-20.

37 EBD., S. 20 sehen dieses Problem durchaus: „Freilich dürfte dort, wo die Erfahrungsgeschichte Deutungsprozesse thematisiert, eine eindeutige Abgrenzung nur schwer möglich sein“.

38 NÜNNING, 2013, S. 36.

39 MÜLLER-FUNK, 2004, S. 148: „Verschiedene Kulturen entwickeln unterschiedliche Modi und Konzepte der Selbstbeschreibung, Selbstreflexion, verschiedene symbolische Muster und Markierungen“.

40 Diesen Zusammenhang betont ERLL, 2009, S. 220 und exemplifiziert den Sachverhalt anhand von Erzählungen, in denen Krieg erinnert wurde.

sind.[41] Mit den Erzählmustern bekommen diese Erfahrungen und Erlebnisse eine Sinnstruktur. Die Erzählmuster oder Narrative haben die Funktion, „kontingent erscheinenden Phänomenen oder Sachverhalten eine intelligible (d.h. nur über den Verstand erfassbar/verstehbar) narrative Gestalt zu geben".[42] Darüber hinaus kann auch der Fall auftreten, dass Narrative Ereignissen nicht nur eine Struktur und Form geben, sondern sie dadurch in Textform repräsentieren.[43] Auf diese Weise sind die vergangenen Wirklichkeiten in der Gegenwart präsent – allerdings in der Form von Varianten oder Annäherungen an das vergangene Geschehen. Gleichwohl können diese Erzählungen in der Gegenwart zur Orientierung und Entscheidungsfindung auf individueller und/oder gesellschaftlicher Ebene beitragen. Und zwar dann, wenn diese Erzählung das Handeln der Zuhörer oder Leser beeinflusst.

Die Autoren haben in der Regel ein großes Interesse daran, dass ihre Erzählungen von den Lesern verstanden werden. Also verwenden sie Erzählmuster oder auch Handlungsschemata, mit denen die vielen möglichen Informationen über das vergangene Geschehen und die gemachten Erfahrungen in typenhafter Form selektiert und transportiert werden.[44] Die Forschung hat es also weniger mit Erfahrungsgemeinschaften als vielmehr mit Erzählgemeinschaften zu tun und kann herausarbeiten, wie in den Texten Erfahrung erinnert und verschriftlicht wurde. Erzählgemeinschaften sind soziale Gruppen, die über ein eigenes, bestimmtes Repertoire an Erzählmustern bzw. kulturellen Narrativen verfügen. Deshalb ist es aussichtsreich, „durch die Analyse der Formen und Funktionen des Erzählens kulturell geprägte Werte, Normen, Weltbilder und Kollektivvorstellungen zu rekonstruieren, die sich in verdichteter Form in narrativen Texten, also der materialen Kultur, manifestieren."[45]

Das eröffnet eine alternative Perspektive darauf, wie Krieg und seine Ereignisse einerseits sowie das individuelle Erleben/Erfahren andererseits in den verschiedenen sozialen und kulturellen Gruppen in den vormodernen Gesellschaften vermittelt worden ist. Im Fall der Selbst-

41 Zum Folgenden ROGGE, 2016, S. 15-27.
42 ÄCHTLER, 2013, S. 78.
43 AUMÜLLER, 2012, S. 8-9.
44 Grundlegend dafür sind die Arbeiten von KOSCHORKE, 2013 und MÜLLER-FUNK, 2008.
45 NÜNNING, 2013, S. 29 und MÜLLER-FUNK, 2008, S. 14.

zeugnisse lässt sich feststellen, in welche Erzählgemeinschaft in einer Gesellschaft sich der Verfasser hinein-erzählen wollte. Grundsätzlich gilt es dann zu prüfen, ob die jeweils verwendeten Erzählmuster oder Narrative in jeder Epoche gelungene Auslegungen und Interpretationen von aktiven und passiven Erleben und Erfahrungen sind. Daran schließt sich die Frage an, ob es epochenübergreifende Erzählmuster der Kriegserfahrungen gibt oder man aufgrund von kulturellen Paradigmen, die als Konventions- oder Erwartungssysteme agierten, eher mit zeit- und kulturspezifischen Erzählmustern rechnen muss.

Die Beiträge in diesem Band

Die hier publizierten Beiträge liefern einen ersten Überblick über die unterschiedlichen Erzählmuster und Erzählstrategien, mit denen Kriegserfahrung in unterschiedlichen Texten (Chroniken, Selbstzeugnissen, Romanen, Berichten) in der Vormoderne sprachlich vermittelt wurden. Sie sollten zur weiteren Analyse von Erzählgemeinschaften anregen.

Martin Clauss hebt in seinem Beitrag darauf ab, dass Jean Froissart, der wichtigste Chronist des Hundertjährigen Krieges (1336-1453), mit zwei zentralen Narrativen arbeitet, um die Erinnerung seiner Protagonisten an ihre Kriegserfahrungen zu erzählen. Zum einen das ökonomische Narrativ (Krieg als eine Erfahrung von ökonomischen Gewinnen und Verlusten), zum anderen das heroische Motiv: Krieg als Möglichkeit, als Krieger durch richtiges Verhalten Ruhm und Ehre zu erlangen sowie in die kollektive Memoria der Ritterschaft einzugehen.

Die von Jörg Rogge untersuchten schreibenden Kämpfer betonen bei der Erzählung ihrer Kriegserfahrungen ihre körperliche Ausbildung und Abhärtung sowie das Anlegen ihres ersten Harnischs als symbolischen Übergang vom Jugendlichen zum erwachsenen, vollwertigen Kämpfer. Sehr präsent ist auch hier das heroische Narrativ: das Aushalten von Verwundungen und Schmerz wie überhaupt das klaglose Ertragen der mit dem Kämpferdasein verbundenen Belastungen für Körper und Seele. Um das deutlich und kommunizierbar zu machen, benutzen die Schreiber das Erzählmuster *verletzter, verwundeter Körper*. Mit und in den Selbstzeugnissen verwenden die Männer mit Kampf- und Kriegserfahrung Erzählmuster von kriegerischer Männlichkeit, um nar-

rativ ihre Verbundenheit mit dieser Lebensform zum Ausdruck zu bringen.

Der von Matthias Däumer behandelte englische Dichter Thomas Malory verarbeitet in seinem Buch *Le Morte d'Arthur* u.a. auch seine Erfahrungen, die er als englischer Kämpfer in Frankreich um 1450 – er hat wahrscheinlich in oder um Calais gekämpft – gemacht hatte. Malory nutzte seine Erinnerung zur Gestaltung der Erzählung vom Niedergang und Verfall von König Artus und dessen Reich. Ursache dafür ist Artus‘ Konflikt mit Lanzelot um die Königin Ginover. Däumer argumentiert, dass in Malorys Text Artus England symbolisiert und Lanzelot Frankreich. In der Erzählung belagert Artus Lanzelot in einer Burg in Frankreich, muss die Belagerung aber schließlich abbrechen, da sein Stiefsohn Mordret den Frieden in Britannien gefährdet. In Form dieser Erzählung reagiert Malory auf die von ihm erlebten politischen Konflikte seiner Zeit (Rosenkriege), die ebenfalls den Frieden in England gestört haben.[46] Im Spiegel des Arthurischen (und somit vorgeblich fiktiv) berichtet er von Mechanismen der Archivierung, also der Einschreibung subjektiver Kriegserfahrungen in eine objektivierende Geschichtsschreibung.

In die Kategorie der faktualen Texte fallen die von Matthias Schnettger untersuchten Berichte über die Belagerung und Eroberung von Mantua im Juli 1630. In der kaiserlichen *Vera relatione* (für ein italienisches Publikum) dominiert das Narrativ vom notwendigen, gerechten und angemessenen Einsatz von militärischer Gewalt. Das Verhalten der Kommandeure ist tadellos; sie sorgen dafür, dass keine Plünderung stattfindet; sie nehmen sogar Rücksicht auf die schwangere Herzogin Maria von Mantua. Als angemessen wird die militärische Gewalt bewertet, weil damit die Anerkennung von Ferdinand II. als Lehensherr durch den Herzog von Mantua durchgesetzt werden soll.

Völlig andere Narrative enthalten die Berichte von Scipione Capilupi und Giovanni Mambrino. Diese Texte ordnet Schnettger in die Kategorie *Ego-Dokumente* ein, denn sie erzählen selbst Erlebtes, aber auch Begebenheiten, welche die Autoren von Dritten haben.[47] Sie bieten in ihren Erzählungen Erklärungen dafür an, dass die Stadt erobert wurde

46 Weiter diskutiert werden muss, ob solche reflexiv-literarischen Erzählung nicht auch ohne die persönliche Erfahrung des Krieges möglich sind.

47 Siehe dazu den Aufsatz von Matthias Schnettger in diesem Band.

und die Bevölkerung unter den Soldaten leiden musste. Erwähnt werden Fehler der eigenen Kommandeure, des Herzogs, die Wetterunbill, Viehseuchen, Gewalt der kaiserlichen Truppen gegen Klöster etc. als Gottesstrafe für die Sünden der Stadt. Sie erinnern sich vor allem an das Leid, das sie und andere erfahren haben. Deshalb kann man ihre Erzählungen als *Klage- bzw. Leidensnarrative* bezeichnen. Beide Autoren verarbeiten das Gesehene mit dem Hinweis auf die Allmacht und den Willen Gottes, als Strafe für die begangenen Sünden (Capilupi) bzw. als Prüfung für die Gläubigen (Mambrino), denen er dann in der Not beisteht.[48] Mambrino hat zudem noch die ökonomischen Aspekte der Kriegserfahrungen in seine Erzählung einfließen lassen. Er erzählt den gezielten Raub von Büchern und Kunstschätzen aus dem Palast des Herzogs und notiert genau, wie viele Wagen mit Beute jeder abziehende Truppenteil im September 1631 mitführte. So erlebt und erzählt Jean Froissart im 14. Jahrhundert den Krieg auch als ein Geschäft.

Dieser ökonomische Aspekt der Kriegserfahrungen ist ebenfalls sehr präsent in dem von Ulrich Breuer analysierten Text von Jakob von Grimmelshausen aus dem Jahr 1670, einem fiktiven Bekenntnis von Gewalterfahrungen einer Frau, der Landstörzerin Courasche, während des Dreißigjährigen Krieges. Diesen fiktiven, satirischen Text analysiert Breuer in Kombination mit einem Selbstzeugnis, nämlich der Darstellung von Frauen im Kriegstagebuch (1625-1649) des Peter Hagendorf, eines Söldners im Dreißigjährigen Krieg.

In Hagendorfs Erzählung treten vor allem seine beiden Ehefrauen auf. Diese haben ihrem Mann sexuell zu Willen sein, den Haushalt zu führen, ihn bei Bedarf zu pflegen und zur Vermehrung des Eigentums beizutragen. Andere Frauen kommen in seinen Erzählungen hauptsächlich als Kriegsbeute und/oder als Opfer anderer Gewalttaten vor. In Grimmelshausens Roman heiratet Courasche acht Mal, um Sicherheit vor Vergewaltigungen zu haben. Aber sie ordnet sich den Ehemännern nicht unter, sondern betreibt ihre Geschäfte weitgehend unabhängig. Breuer interpretiert diese Erzählung von weiblicher Kriegserfahrung als Bekenntnisnarrativ. In der Ich-Erzählung (aus weiblicher Perspektive)

48 Das ist typisch für das 17./18. Jahrhundert; siehe dazu etwa LORENZ, 2012, S. 339.

werden die Grundlagen des männlichen Gewaltmonopols satirisch in Frage gestellt.[49]

Die Beschäftigung mit Texten der Vormoderne, in denen über Krieg berichtet wird, ist im Hinblick auf die Frage nach der Möglichkeit, Kriegserfahrung zu erzählen, fruchtbar und weiterführend. Allerdings muss man dabei beachten, dass die Erfahrungen in den Texten auf unterschiedliche Weise präsentiert werden. In den literarischen Texten liefern die Autoren in vielen Fällen nämlich im Text die der Erfahrung vorgelagerten Voraussetzungen mit.[50] Dafür ist Grimmelshausens Courasche ein gutes Beispiel. Die Erfahrungen sind als solche leichter zu identifizieren, weil sie auf die ihnen vorausliegenden Erlebnisse bezogen werden können und der Bewertungsrahmen bzw. die Bewältigungsstrategien bekannt sind. Das ist auch in den Erzählungen von Capilupi und Mambrino – ebenfalls aus dem 17. Jahrhundert – über die Eroberung und Plünderung von Mantua der Fall. Ihre Berichte werden jedoch nicht als fiktionale bzw. literarische Texte bewertet, sondern als Selbstzeugnisse. Doch auch diese Selbstzeugnisse machen es den Lesern einfach, von den erzählten Erfahrungen auf die damit verbundenen Ereignisse zu schließen.

Das ist in den Selbstzeugnissen des 15./16. Jahrhunderts eher selten möglich. Denn obwohl auch in diesen Texten Ereignisse und Erlebnisse im Kontext von Krieg und anderen gewaltsamen Auseinandersetzungen erzählten werden, liefern diese Texte nur in Ausnahmefällen die kulturellen, sozialen und ökonomischen Referenzen, mit deren Hilfe die Schreiber ihre Erlebnisse in Erfahrungen transformiert haben. Aber mit Hilfe der in den Texten verwendeten Erzählmuster ist es immerhin möglich zu erkennen, welche sozialen Gruppen samt deren Normen und Werten die Schreiber narrativ präferiert haben.

---

49 Weiter nachzudenken ist über die Frage, ob Gewalt gegen Frauen im 17. Jahrhundert nur in dieser satirischen Form thematisiert werden konnte? Und das von einem Mann, der als Frau schreibt, die wiederum einem Schreiber diktiert?

50 Siehe BUSCHMANN/CARL, 2001, S. 21.

Literatur

ABRAHAM, ANKE, Der Körper als Speicher von Erfahrung. Anmerkungen zu übersehenen Tiefendimensionen von Leiblichkeit und Identität, in: Body Turn: Perspektiven der Soziologie des Körpers und des Sports, hg. von ROBERT GUGUTZER, Bielefeld 2006, S. 119-139.

ÄCHTLER, NORMAN, Generation in Kesseln. Das Soldatische Opfernarrativ im westdeutschen Kriegsroman 1945-1960, Göttingen 2013.

ARNOLD, KLAUS u.a. (Hg.), Das dargestellte Ich. Studien zu Selbstzeugnissen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit, Bochum 1999.

ASSMANN, JAN, Communicative and Cultural Memory, in: Cultural Memory Studies. An international and interdisciplinary Handbook, hg. von ASTRID ERLL/ANSGAR NÜNNING, Berlin 2008, S. 109-118.

AUMÜLLER, MATTHIAS, Einleitung. Zur Theorie der Begriffsexplikation, in: Narrativität als Begriff: Analysen und Anwendungsbeispiele zwischen philologischer und ethnologischer Orientierung, hg. von DERS., Berlin 2012, S. 1-18.

BACH, RAINER, *der ritterschaft in eren*. Das Bild des Krieges in den historiographischen Schriften niederadeliger Autoren des 15. und frühen 16. Jahrhundert, Wiesbaden 2002.

BELL, ADRIAN R. u.a. (Hg.), The Soldier Experience in the Fourteenth Century, Woodbridge 2011.

BENJAMIN, WALTER, Der Erzähler. Betrachtungen zum Werk Nikolai Lesskows, in: Gesammelte Schriften II, 2 hg. von ROLF TIEDEMANN/HERMANN SCHWEPPENHÄUSER, Frankfurt/M. 1977, S. 438-65.

BOS, MARGUÉRITE u.a., Erfahrung: Alles nur Diskurs? Zur Verwendung des Erfahrungsbegriffes in der Geschlechtergeschichte, Zürich 2004.

BUSCHMANN, NIKOLAUS/CARL, HORST, Zugänge zur Erfahrungsgeschichte des Krieges. Forschung, Theorie, Fragestellung, in: Die Erfahrung des Krieges, Erfahrungsgeschichtliche Perspektiven von der Französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg, hg. von DENS., Paderborn 2001, S. 11-26.

BUSCHMANN, NIKOLAUS/CARL, HORST, Zugänge zur Erfahrungsgeschichte des Krieges. Forschung, Theorie, Fragestellung, in: Die Er-

fahrung des Krieges. Erfahrungsgeschichtliche Perspektiven von der Französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg, hg. von DENS., Paderborn 2001, 11-26.

BUSCHMANN, NIKOLAUS/REIMANN, ARIBERT, Zur Konstruktion historischer Erfahrung. Neue Wege zu einer Erfahrungsgeschichte des Krieges, in: Die Erfahrung des Krieges, hg. von NIKOLAUS BUSCHMANN/HORST CARL, Paderborn 2001, S. 261-271.

CARL, HORST/PLANERT, UTE, Einleitung: Militärische Erinnerungskulturen – Militär als Gegenstand und Träger kollektiver Erinnerung, in: Militärische Erinnerungskulturen vom 14. bis zum 19. Jahrhundert. Träger – Medien – Deutungskonkurrenzen, hg. von DENS., Göttingen 2012, S. 11-26.

CLAUSS, MARTIN, Kriegsniederlagen im Mittelalter. Darstellung, Deutung, Bewältigung, Paderborn 2010.

EMICH, BIRGIT/SIGNORI, GABRIELA, Kriegs/Bilder in Mittelalter und Früher Neuzeit, Berlin 2009.

ENGLUND, PETER, Schönheit und Schrecken. Eine Geschichte des Ersten Weltkrieges, erzählt in neunzehn Schicksalen, Berlin 2011.

ERLL, ASTRID, Narratology and Cultural Memory Studies, in: Narratology in the Age of Cross-Disciplinary Narrative Research, hg. von SANDRA HEINEN/ROY SOMMER, Berlin, New York 2009, S. 212-227.

FLUDERNIK, MONIKA, Erzähltheorie. Eine Einführung, Darmstadt ²2008.

GELLERT, GEORG, Die Hölle am Isonzo, Erzählungen aus dem Weltkrieg 1915/16, Berlin 1916.

GOODMAN, ANTHONY, The Wars of the Roses. The Soldiers Experience, Stroud 2005.

GRIMM, HANS HERBERT, Schlump. Geschichten und Abenteuer aus dem Leben des unbekannten Musketiers Emil Schulz, genannt Schlump. Von ihm selbst erzählt, Köln 2014. (zuerst 1928 erschienen).

HARARI, YUVAL NOAH, Renaissance Military Memoires. War, History, and Identity, 1450-1600, Woodbridge 2004.

DERS., Military Memoirs: A Historical Overview of the Gernre from the Middle Ages to the Late Modern Era, in: War in History 14, 2007, S. 289-309.

HEINEN, SANDRA, The Role of Narratology in Narrative Research across the Disciplines, in: Narratology in the Age of Cross-Disciplinary Narrative Research, hg. von SANDRA HEINEN/ROY SOMMER, Berlin, New York, 2009, S. 193-221.

HEINEN, SANDRA/SOMMER, ROY (Hg.), Narratology in the Age of Cross-Disciplinary Narrative Research, Berlin, New York, 2009.

JÜNGER, ERNST, In Stahlgewittern. Ein Kriegstagebuch, Berlin 1934 u.ö.

KLEIN, CHRISTIAN/MARTÍNEZ, MATÍAS, Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens, in: Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens, hg. von DENS., Stuttgart 2009, S. 1-13.

KOLLER, CHRISTIAN, Krieg, Fremdheitserfahrung und Männlichkeit. Alterität und Identität in Feldpostbriefen indischer Soldaten des Ersten Weltkrieges, in: Erfahrung: Alles nur Diskurs? Zur Verwendung des Erfahrungsbegriffes in der Geschlechtergeschichte, hg. von MARGUÉRITE BOS u.a., Zürich 2004, S. 117-128.

KORHONEN, ANU, Narrative Transformations in Cultural History, in: Geschichtstransformationen. Medien, Verfahren und Funktionalisierungen historischer Rezeption, hg. von SONJA GEORGI u.a., Bielefeld 2015, S. 31-51.

KORTE, BARBARA, Erfahrungsgeschichte und die ‚Quelle' Literatur. Zur Relevanz genretheorethischer Reflexion am Beispiel der britischen Literatur des Ersten Weltkriegs, in: Historische Kulturwissenschaften. Positionen, Praktiken und Perspektiven, hg. von JAN KUSBER u.a., Bielefeld 2010, S. 143-159.

KOSCHORKE, ALBRECHT, Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer allgemeinen Erzähltheorie, Frankfurt/M. ³2013.

LATZEL, KLAUS, Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung. Theoretische und methodische Überlegungen zur erfahrungsgeschichtlichen Untersuchung von Feldpostbriefen, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen 56, 1997, S. 1-30.

LIPP, ANNE, Meinungslenkung im Krieg. Kriegserfahrungen deutscher Soldaten und ihre Deutung 1914-1918, Göttingen 2003.

LORENZ, MAREN, Tiefe Wunden. Gewalterfahrung in den Kriegen der Frühen Neuzeit, in: Gesellschaft – Gewalt – Vertrauen. Jan Philipp

Reemtsma zum 60. Geburtstag, hg. von ULRICH BIELEFELD u.a., Hamburg 2012, S. 332-354.

MACDONALD, ALASTAIR J., Courage, Fear and the Experience of the Later Medieval Scottish Soldier, in: Scottish Historical Review 92, 2013, S. 179-206.

MÜLLER-FUNK, WOLFGANG, Die Kultur und ihre Narrative. Eine Einführung, Wien, New York [2]2008.

MÜLLER-FUNK, WOLFGANG, Erzählen und erinnern. Zur Narratologie des kulturellen und kollektiven Gedächtnisses, in: Geschichtsdarstellung. Medien – Methoden – Strategien, hg. von VITTORIA BORSÒ/CHRISTOPH KANN, Köln, Weimar, Wien 2004, S. 145-165.

MÜNCH, PAUL, Einleitung, in: „Erfahrung“ als Kategorie der Frühneuzeitgeschichte, hg. von DEMS., München 2001, S. 11-29.

MUSNER, LUTZ, Die verletzte Trommel. Der Krieg im slowenisch-triestischen Karst 1915-1917, Wien 2014.

NALL, CATHERINE, Reading and War in Fifteenth-Century England: from Lydgate to Malory, Woodbridge 2012.

NOWOSATKO, JUTTA, Der Begriff der Erfahrung in der Soziologie, in: Die Erfahrung des Krieges, Erfahrungsgeschichtliche Perspektiven von der Französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg, hg. von NIKOLAUS BUSCHMANN/HORST CARL, Paderborn 2001, S. 27-50.

NÜNNING, ANSGAR, Wie Erzählungen Kulturen erzeugen: Prämissen, Konzepte und Perspektiven für eine kulturwissenschaftliche Narratologie, in: Kultur – Wissen – Narration, hg. von ALEXANDRA STROHMAIER, Bielefeld 2013, S. 15-53.

PASTENACI, STEPHAN, Erzählform und Persönlichkeitsdarstellung in deutschsprachigen Autobiographien des 16. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Historischen Psychologie, Trier 1993.

PÖLZER, HANS, Drei Tage am Isonzo. Verfasst in Rottenmann 1916, Salzburg 1993.

PRATCHETT, TERRY, Ein Hut voller Sterne, München 2007.

PRIETZEL, MALTE, Kriegführung im Mittelalter. Handlungen, Erinnerungen, Bedeutungen, Paderborn 2006.

REIMANN, ARIBERT, Semantiken der Kriegserfahrung und historische Diskursanalyse. Britische Soldaten an der Westfront des Ersten Weltkrieges, in: Die Erfahrung des Krieges. Erfahrungsgeschichtli-

che Perspektiven von der Französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg, hg. von NIKOLAUS BUSCHMANN/HORST CARL, Paderborn 2001, S. 173-93.

REMARQUE, ERICH MARIA, Im Westen nichts Neues, Berlin 1929.

ROGERS, CLIFFORD J., Soldier's Lives through History: The middle Ages, London 2007.

ROGGE, JÖRG, Narratologie interdisziplinär. Überlegungen zur Methode und Heuristik des historischen Erzählens, in: Musikpädagogik der Musikgeschichte. Schnittstellen und Wechselverhältnisse zwischen Historischer Musikwissenschaft und Musikpädagogik, hg. von LARS OBERHAUS/MELANIE UNSELD, Münster 2016, S. 15-27.

RÖSINGER, AMELIE/SIGNORI, GABRIELA (Hg.), Die Figur des Augenzeugen. Geschichte und Wahrheit im fächer- und epochenübergreifenden Vergleich, Konstanz 2014.

RUTZ, ANDREAS, Ego-Dokument oder Ich-Konstruktion? Selbstzeugnisse zur Erforschung des frühneuzeitlichen Menschen, in: Zeitenblicke 1,2 (2002). URL: http://www.zeitenblicke.de /2002/02/rutz/ index.html (23.01.2016).

SCHINDLING, ANTON, Das Strafgericht Gottes. Kriegserfahrungen und Religion im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges. Erfahrungsgeschichte und Konfessionalisierung, in: Das Strafgericht Gottes. Kriegserfahrungen und Religion im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges, hg. von MATTHIAS ASCHE/ANTON SCHINDLING, Münster 2001, 11-51.

SCHMOLINSKY, SABINE, Sich schreiben in der Welt des Mittelalters. Begriffe und Konturen einer mediävistischen Selbstzeugnisforschung, Bochum 2012.

SCHULZE, WINFRIED (Hg.), Ego-Dokumente. Annäherungen an den Menschen in der Geschichte, Berlin 1996.

STROHMAIER, ALEXANDRA (Hg.). Kultur – Wissen – Narration. Perspektiven transkultureller Erzählforschung für die Kulturwissenschaften, Bielefeld 2013.

VELTEN, HANS RUDOLF, Das selbstgeschriebene Leben. Eine Studie zur deutschen Autobiographie im 16. Jahrhundert, Heidelberg 1995.

Krieg der Ritter – Erzählmuster des Heroischen bei Jean Froissart

MARTIN CLAUSS

Zahlreich findet sich im Kontext moderner Kriege das Stichwort von der Unbeschreiblichkeit der Kriegserfahrungen – so etwa in den Erinnerungen des russischen Tschetschenien-Veteranen Arkadi Babtschenko, der 2007 formulierte:

> „Einem Menschen, der nie im Krieg gewesen ist, kann man den Krieg nicht erzählen – nicht, weil er zu dumm oder begriffsstutzig wäre, sondern einfach, weil er nicht die nötigen Sinnesorgane besitzt, um den Krieg zu begreifen. Es ist ja auch dem Mann nicht gegeben, ein Kind auszutragen und zu gebären. Und einem Blinden nicht, das Grün wahrzunehmen."[1]

Kriegserfahrungen erscheinen als unkommunizierbar jenseits des Krieges, und dies hängt wesentlich mit der kriegerischen Gewalt zusammen. Sie macht den Krieg unaussprechlich und den heimkehrenden Kämpfer letztlich sprachlos oder – um im Bild Babtschenkos zu bleiben: die daheimgebliebenen Nicht-Kämpfer verständnislos. Der Krieg wird hier als gewaltvolle Grenzerfahrung gedeutet, die sich den Darstellungskonventionen einer grundlegend als zivil verstandenen Gesellschaft entzieht. Die Gewalterfahrung unterscheidet den Krieg vom Leben davor und danach, den Veteran vom Zivilisten.

1 BABTSCHENKO, 2007, S. 155.

Mit diesen Überlegungen geht implizit ein bestimmter Erfahrungsbegriff einher.[2] Die Unsagbarkeit von Kriegserfahrungen rekurriert zunächst auf die individuelle Ebene der Sinneswahrnehmung von Wirklichkeit, etwa in Form von Schlüsselerlebnissen (Krisen oder Traumata). Dies hat dann etwas mit *Militärgeschichte von unten* und alltagsgeschichtlichen Ansätzen in der Erforschung von Kriegen zu tun. Darüber hinaus verweist der Erfahrungsbegriff immer auch auf die Ausdeutung oder Bewältigung von Erlebnissen in kulturell geprägtem Rahmen, etwa durch sprachliche Kodierung oder soziokulturelle Normierung. Darauf hat besonders der Tübinger Sonderforschungsbereich „Kriegserfahrungen – Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit" abgehoben;[3] hier wird auf die Wechselwirkung von Individuum und Gesellschaft, von Wahrnehmung und Deutung und die damit zusammenhängenden kommunikativen Aspekte verwiesen – Stichworte sind hier *Typisierung*, *Habitualisierung* oder *Institutionalisierung*. Erfahrung wird hierbei nicht losgelöst von gesellschaftlichen Deutungsangeboten, sondern in Wechselbeziehung mit ihnen gedacht. Insofern beruht Erfahrung immer auf Voraussetzungen, die dem individuellen Bewusstsein vorgelagert sind."[4] Neben diesen Wechselbeziehungen von gruppenspezifischem (Vor-)Verständnis und individuellem Erleben betont der SFB 437 auch den diachronen Wandel der gesellschaftlichen Deutungsmuster des Krieges.

Dies bringt uns zu den Kriegserfahrungen, die im Zentrum dieser Abhandlung stehen, zur Quellenlage und zur Frage, ob und mit welchen Abstrichen sich Konzepte von Kriegserfahrung, die an nachmittelalterlichen Konflikten entwickelt worden sind, auf das Mittelalter übertragen lassen. Der Krieg, um den es hier geht – der Hundertjährige Krieg – steht seit langem im Zentrum vor allem der englischen und französischen Kriegsgeschichte, die sich sehr unterschiedlichen Aspekten dieser für die beteiligten Königreiche so grundlegenden Auseinandersetzung angenommen hat.[5]

---

2 Vgl. zur Problematik der Kriegserfahrung und ihrer Erforschung mit Bezug auf nachmittelalterliche Konflikte vgl. etwa HOLZEM/HOLZAPFEL, 2002, S. 279-297.

3 Vgl. den Sammelband BUSCHMANN/CARL (Hgs.), 2001.

4 BUSCHMANN/CARL, 2001, S. 11-26, 21.

5 Vgl. mit Hinweisen auf weitere Literatur CLAUSS, 2012, S. 183-203.

Der Hundertjährige Krieg wurde zwischen den Königreichen England und Frankreich um die englischen Festlandsbesitzungen und die französische Thronfolge ausgefochten – vornehmlich auf französischem Boden, aber auch mit Kriegsschauplätzen in Spanien, Schottland und Nordengland. Für unsere Fragestellung nach Kriegserfahrungen scheint mir der politische Hintergrund weniger wichtig, als die Kriegführung.[6] Im Hundertjährigen Krieg wurde weitgehend von Angesicht zu Angesicht gekämpft mit Waffen, deren Einsatz auf körperlichen Fähigkeiten und Fertigkeiten basierte, die mitunter in langjährigen Ausbildungen erlernt wurden. Die eigentlichen, waffengestützten kriegerischen Gewalthandlungen fanden in einem mehr oder weniger klar umrissenen Raum statt und waren im Kontext von Feldschlacht oder Belagerung für die beteiligten Kombattanten grundsätzlich erwartbar. Die Kombattanten – und diese stehen im Zentrum meiner Überlegungen – zerfielen dabei sehr deutlich in zwei Gruppen, die sich militärisch und sozial unterschieden. Zum einen begegnen wir in den Quellen einer militärischen und sozialen Führungsschicht; diese Gruppe war sozial privilegiert, für den Krieg ausgebildet und in der Kriegsführung bestimmend. In einem dreigeteilten Gesellschaftsverständnis des Mittelalters (Kämpfer, Beter und Arbeiter) waren die Ritter für das Kämpfen zuständig: der mittelalterliche Adel war ein Kriegeradel. Dieser – numerisch kleineren – Gruppe standen alle Kämpfer gegenüber, die für konkrete kriegerische Maßnahmen rekrutiert und dafür von ihrer eigentlichen, *zivilen* Beschäftigung abgezogen wurden: kämpfende Bauern oder Stadtbewohner. Auch wenn diese die Masse der Kombattanten bildeten, greifen wir sie in den Quellen deutlich schlechter.

Das bringt uns zu dem Text, der hier auf Kriegserfahrungen hin befragt werden soll: Die Chroniques des Jean Froissart.[7] Froissart war ein Chronist und Dichter aus dem Hennegau, lebte von 1337 bis etwa 1404 und wird immer wieder als der bedeutendste Chronist für die Frühphase des Hundertjährigen Krieges beschrieben. In zahlreichen Details und Facetten erzählt er von verschiedenen militärischen Aktionen, beschreibt Belagerungen und Schlachten, charakterisiert und kategorisiert

6 Zu den Spezifika mittelalterlicher Kriege vgl. CLAUSS, 2009. Die im Verlauf des Hundertjährigen Krieges aufkommenden Pulvergeschütze spielen für die hier behandelten Beispiele aus dem 14. Jahrhundert keine Rolle und veränderten die Kriegserfahrung erst im 15. Jahrhundert.

7 Vgl. zu Froissart HOEGES, 1989, Sp. 984-985.

Kämpfer und Kämpfe und folgt dem Schicksal einzelner ritterlicher Protagonisten.

Die Chroniques Froissarts erscheint unter verschiedenen Gesichtspunkten für unsere Fragestellung geeignet: Zunächst ist der Krieg das vorrangige Thema des Textes, der etliche Kämpfer in den Blick nimmt und ihre Kriegskarrieren thematisiert und darstellt. In weiten Strecken der Geschichtserzählung stehen die Kombattanten im Mittelpunkt und ihre Erlebnisse im Krieg werden präsentiert. Dies geschieht in vergleichsweise großer Ausführlichkeit und mit Hingabe zu Details.

Erfahrungen sind darüber hinaus auch Teil des methodischen Selbstverständnis Froissarts als Chronist und Bestandteil der narrativen Struktur seiner Erzählung. Froissart hat selber nicht aktiv gekämpft, er war Chronist, nicht Kombattant. Wir haben es also mit Kriegserfahrungen aus *zweiter Hand* zu tun.[8] Diese mediale Vermittlung und Überformung von Kriegserfahrungen stellt eine methodische Herausforderung, aber keine Seltenheit in der Erforschung von Kriegserfahrungen dar. Gerade für die Militärgeschichte zum Mittelalter ist dieser Befund die Regel, weil uns nur sehr wenige Ego-Dokumente von aktiven Kombattanten vorliegen, in denen es um Kriegserfahrungen im oben skizzierten Sinne ginge – Abhandlungen zu Strategie oder ritterlichem Verhalten helfen der Erfahrungsgeschichte nur mittelbar weiter.

Kriegserfahrungen in den Chroniques des Jean Froissart

Da etliche Teile der Chroniques digital aufbereitet sind, kann in einem ersten Schritt dieser Untersuchung eine Analyse zu Begriffen aus dem Wortfeld *Erfahrung* angestellt werden.[9] Für *experiénce* wird nur ein Treffer ausgeworfen, dessen Verwendung sich mit einem modernen all-

8 Vgl. hierzu NOWOSADTKO, 2001, S. 27-50, S. 39.

9 Die Datenbank AINSWORTH u.a. (Hgs.), The online Froissart (http://www.hrionline.ac.uk/onlinefroissart/, 8.10.2015) bietet zahlreiche Suchfunktionen. Für die nachfolgenden Beobachtungen wurde eine Wortsuche im Manuskript Besançon Bibliothèque municipale 865 durchgeführt. Auf diesem Manuskript beruht auch die Edition von Ainsworth, die als Textgrundlage dieser Untersuchung zu Grunde liegt.

tagssprachlichen Verständnis des Wortes deckt, aber keine konkrete Erfahrungssituation – im Sinne eines kriegerischen Ereignisses – beschreibt, sondern der Charakterisierung einer Person dient: Der Herzog von Jülich ist auf Grund seines Alters erfahrener als sein Sohn.[10] Wissen entsteht hier durch Lebensalter und große Erfahrung fungiert als Grundlage von Weisheit. Erfahrung erscheint hier positiv besetzt und wenig spezifisch.

Die Beschreibung als „expers" oder vergleichbare Umschreibungen sind deutlich häufiger und oftmals im kriegerischen Kontext verwendet: Ein Bretone wird als versiert im Umgang mit der Armbrust charakterisiert[11] und die Ungarn als erfahren darin, den Zugang zur Christenheit gegen die Türken zu verteidigen.[12] Immer wieder werden auch namentlich benannte Kämpfer als *kriegserfahren* gelobt. Kriegserfahrung basiert dabei auf Kriegsteilnahme: So werden Kämpfer als im Waffengang geübt charakterisiert, weil sie mehr vom Krieg gesehen haben als andere.[13] Allen diesen Zuschreibungen ist gemein, dass Erfahrung – allgemein und die Erfahrung im Krieg – positiv bewertet und als Ausweis von persönlicher Qualität gedeutet wird. Je mehr ein Ritter vom Krieg gesehen, je mehr Schlachten er gekämpft hat, desto besser versteht er sich auf den Krieg. Bei allen methodischen Einschränkungen hinsichtlich computergestützter Textanalytik liefert die Wortfeldanalyse doch Hinweise darauf, wie Kriegserfahrungen und der Krieg an sich in Froissarts Chronik kontextualisiert und gedeutet werden: Der Krieg ist das angestammte Betätigungsfeld der ritterlichen Kämpfer und intensive Kriegsteilnahme führt zu einem Mehr an kriegerischer Qualität. Hinweise auf negative Folgen von Kriegsteilnahme – etwa im Sinne der Traumatisierung durch Gewalterfahrungen – finden sich in diesem Kontext nicht. Kriegserfahrungen sind etwas, was der Ritter sammelt, nicht erleidet.

Vor diesem Hintergrund gilt es in einem zweiten Schritt, den Stellenwert von Kriegserfahrungen für die narrative Struktur der Chronik

10 AINSWORTH u.a. (Hgs.), http://www.hrionline.ac.uk/onlinefroissart/, 8.10.2015: Besançon 865 (385 v) 3-234.

11 EBD., http://www.hrionline.ac.ak/onlinefroissart/, 17.11.2015: Besançon 865 (6 v) 2-95.

12 EBD., http://www.hrionline.ac.ak/onlinefroissart/, 17.11.2015: Besançon 865 (254bis v) 3-62.

13 AINSWORTH (Hg.), 2004, S. 251.

zu betrachten. Gerade die eigenständigen Teile der Erzählung, die nicht auf literarischen Vorlagen – vor allem Jean le Bel – basieren und Zeitgeschichtsschreibung betreiben, offenbaren, welch hohen Stellenwert persönliche Kriegserfahrung und Augenzeugenschaft für Froissart haben.[14] Besonders im dritten Buch, welches zwischen 1388 und 1391 verfasst wurde und vor allem die Kriegsschauplätze im Südwesten Frankreichs und auf der iberischen Halbinsel in den Blick nimmt, stilisiert Froissart eine Abfolge von Gesprächen mit Augenzeugen, die ihn selbst als Chronisten und diverse Kämpfer als Berichterstatter und Informationsgeber in Szene setzen. Froissart unternahm 1388 etwas, das man im modernen Journalismus eine Recherchereise nennen würde.[15] Ausgestattet mit diversen Empfehlungsschreiben reiste der Chronist in den Südwesten des heutigen Frankreichs an den Hof des Grafen von Foix und Vizegrafen von Béarn, Gaston III. Fébus. Froissart besuchte diese Regionen nach eigenem Bekunden, um mehr über von ihm bislang vernachlässigte Kriegsschauplätze in Erfahrung zu bringen: Am Hof des Grafen von Foix fanden sich Kämpfer ein, die auf verschiedenen Seiten des Konfliktes etwa in Spanien, in Portugal oder in der Gascogne gekämpft hatten.

Im Prolog zum dritten Buch formuliert Froissart seine Ansprüche und Arbeitsweise wie folgt:

> „Für eine ganze Weile habe ich aufgehört, über die Geschehnisse in entfernten Regionen zu sprechen, weil das, was sich näher an zu Hause zutrug, so frisch und neu für mich war. Aber die tapferen Männer (les vaillans hommes) in den Königreichen Kastilien und Portugal, in der Gascogne, im Rouergue, im Quercy, in der Auvergne, im Limousin, im Thoulousain und im Bigoire haben nicht geruht; sie suchten ihr Fortkommen und jeder überlegten und planten den ganzen Tag, wie er den anderen für einen Waffengang finden könnte, wie Städte, Burgen und

---

14 Zu Jean le Bel vgl. etwa CHAREYRON, 1996.

15 Vgl. Zu dieser Reise und ihrer Bedeutung für Froissarts Schaffen und Stil AINSWORTH, 1990, S. 140-151, der völlig zu Recht darauf hinweist, dass wir es bei den in der Chronik präsentierten Erfahrungsberichten mit literarisch überformten und von Froissart inhaltlich und stilistisch überarbeiteten Narrationen zu tun haben. Froissart ist Geschichtserzähler, nicht Journalist; seine Chronik gewährt damit in erster Linie Einblicke in seine Vorstellungen vom Krieg und die seiner Zeitgenossen – weniger in den Krieg selbst.

> Festungen einzunehmen, zu erobern und zu erstürmen seien. [Froissart führt nun aus, dass er nicht müßig bleiben und seine Bemühungen um die Geschichte fortsetzen wolle. Um mehr über die fernen Kriege zu erfahren, begibt er sich auf die Reise zum Grafen von Foix. An dessen Hof findet er freundliche Aufnahme und zahlreiche Informanten für sein Vorhaben.] Ich hatte zur Verfügung Barone, Ritter und Knappen, die mich informierten, und auch den edlen Grafen von Foix selbst. So möchte ich Euch in Kenntnis setzen in schöner Sprache über all das, worüber ich informiert wurde, um unser Thema anzureichern und Beispiele zu geben für die guten Männer, die sich auszeichnen wollen durch Waffentaten. Denn ich habe am Anfang [i.e. im Prolog zum ersten Buch] große Waffentaten eingeführt, die Einnahme und Bestürmung von Städten und Burgen, Schlachten und harte Gefechte; davon werdet Ihr auf den folgenden Seiten eine große Fülle finden, von denen ich mit Gottes Hilfe gut und angemessen erzählen werde.[16]

Dieser Abschnitt verweist auf etliche zentrale Aspekte zu Kriegserfahrungen bei Froissart. Der Autor stellt kriegerische Aktionen tapferer Männer ins Zentrum seiner Geschichte und führt an, welche Gewaltszenarien ihn interessieren: Feldschlachten, Belagerungen und Erstürmungen von Städten. Froissart nimmt mithin die Perspektive der Gewaltakteure im Krieg ein und interessiert sich für deren heldenhafte Waffentaten – hier ist keine Rede von den Opfern oder Nicht-Kombattanten oder von Bereichen des Krieges jenseits der eigentlichen

16 AINSWORTH (Hg.), 2004, S. 89-92: „Je me suis longuement tenu à parler des besoignes des loingtaines marches, mais les prochaines tant qu'à maintenant m'ont esté si fresches et si nouvelles et si enclinans à ma plaisance, que pour ce les ay mis arriere; mais pour tant ne sejournoient pas les vaillans hommes qui se desiroient à avancier ens ou royaume de Castille et de Portigal et bien autant en Gascoigne et en Thoulousain et en Bigoire, mais visoient et soubtilloient tous les jours li un sur l'autre comment ilz se peussent trouver en parti de fait d'armes, prendre, embler et escheler villes et chasteaulx et forteresces. […] Et je avoie prestz à la main barons, chevaliers et escuiers qui m'en enfourmerent, et il gentil conte de Fois aussi. Si vous vouldray esclarcir par beau langaige tout ce dont je fuz adonc enfourmez, pour rengrossier nostre matiere et pour exemplier les bons qui se desirent à avancier par armes, car se ci dessus j'ay prologué grans faiz d'armes, prinses et assaulx de villes et de chasteaulx, batailles adreciees et durs rencontres, encore en trouverez vous ensuivant grant foison, des quelles et desquelz par la grace de Dieu je feray bonne et juste enarracion."

Kampfhandlungen. Ferner erscheint die kriegerische Gewaltausübung als erstrebenswerte, reguläre Beschäftigung für die Protagonisten der Chronik: Froissart thematisiert explizit, dass sein Schweigen über die fernen Kriegsschauplätze nicht in der Untätigkeit der dortigen Kriegsakteure begründet liegt und nimmt diese damit implizit vor dem Vorwurf der Untätigkeit in Schutz: Kriegführung ist das angestammte Betätigungsfeld der kriegeradligen Elite, für die und von der Froissart erzählt. Dies wird im weiteren Verlauf der Vorrede deutlich: Als Informationsquellen verweist Froissart auf Barone, Ritter und Knappen, als Adressaten auf die „guten Männer, die sich auszeichnen wollen durch Waffentaten“. Wir haben es hier also mit einer Kriegserzählung aus einer sehr speziellen, selektiven Perspektive zu tun, die nur einen kleinen, herausgehobenen Teil der Kombattanten in den Blick nimmt. - Schließlich verweist der Autor auf die mediale Vermittlung der Kriegserfahrungen, die er in guter Sprache, gut und angemessen und in großer Fülle“ erzählen will.

Krieg als Geschäft: Bascot de Mauléon

Blicken wir unter Berücksichtigung dieser Prämissen auf einige konkrete Kriegserfahrungen, die Froissart übermittelt. Im dritten Buch seiner Chronik erzählt Froissart in einiger Länge und Ausführlichkeit von seinem Gespräch mit Bascot de Maulhéon, einem Söldnerführer aus der Gascogne.[17] In der Forschung war lange umstritten, ob es sich hierbei um eine Erfindung Froissarts oder um eine historisch belegbare Person handelt. Guilhem Pépin hat nun jüngst auf Grund administrativer Belege überzeugend nachgewiesen, dass es diesen Söldnerführer tatsächlich gegeben hat – wir in Froissarts Chronik also die Verarbeitung der Kriegserfahrungen einer historischen Persönlichkeit vorfinden.[18]

Froissart hat Bascot de Mauléon am Hof des Gaston Fébus an Weihnachten 1388 getroffen. Er führt seinen Gesprächspartner als einen reichen, erfolgreichen und erfahrenen Kämpfer ein: Bascot de Mauléon reist mit einem Gefolge, das dem eines Barons nicht nachsteht, und dieses Gefolge speist von silbernen Tellern. Der Chronist und der Söldner-

17 Vgl. AINSWORTH (Hg.), 2004, S. 195-213.
18 Vgl. PÉPIN, 2011, S. 175-190.

führer kommen ins Gespräch, und Bascot de Mauléon erzählt von seinem Leben und den Schlachten, die er geschlagen hat. Diese Erzählung beginnt im Jahr 1356, als Bascot de Mauléon in der Schlacht von Poitiers auf englischer Seite kämpfte und etliche lukrative Gefangene machen konnte. Dieser Auftakt verweist bereits auf das, was hier am Krieg interessiert: Bascot de Mauléon führt Krieg als Geschäft und berichtet damit in erster Linie buchhalterisch von Einnahmen und Verlusten. Als Einnahmequellen erscheinen Lösegeldzahlungen und die Abgaben von besetzten Burgen und Städten, als verlustbringend die eigene Gefangenschaft und erzwungene Aufgabe von Herrschaften. Waffenstillstände oder gar Friedenszeiten sind Zeiten der Erwerbslosigkeit, in denen sich die Söldner nach alternativen Beschäftigungsfeldern umsehen müssen. Nach dem Frieden von Brétigny 1360 agieren die beschäftigungslosen Söldner in den sogenannten *Freien Kompanien* auf eigene Rechnung, erobern Städte und Burgen im Loiretal und erpressen Lösegeld und Schutzzahlungen.

Auch die Kampfhandlungen, die in dieser Kriegserzählung immer wieder Erwähnung finden, werden weniger als Gewalterfahrungen, denn als Finanzproblem erzählt. Im Mai 1364 nahm Bascot de Mauléon an der Schlacht von Cocherel teil, diesmal auf der Seite der Verlierer. Er geriet in Gefangenschaft, hatte dabei aber, wie es in der Chronik Froissarts dazu heißt, viel Glück,[19] weil er von einem Verwandten gefangen genommen wurde, der ihn noch auf dem Schlachtfeld gegen ein Zahlungsversprechen frei ließ. Daraufhin kehrte Bascot zu seiner Burg zurück und schickte einen Gefolgsmann mit der geforderten Summe zurück zu seinem Fänger, der die formale Entlassung aus der Gefangenschaft und eine Quittung ausstellte.

Nur sehr gelegentlich kommen in dieser Kriegserfahrungserzählung Gewalthandlungen explizit zur Sprache, wie etwa die Verwundung des John Aimery in der Schlacht um Sancerre.[20] Aimery führte eine Gruppe von Söldnern gegen die französische Stadt Sancerre (an der Loire), wo die Söldner – unter ihnen auch Bascot de Mauléon – in einen Hinterhalt und in schwere Bedrängnis gerieten. Aimery wurde von Guichard Aubergeon zuerst durchbohrt und dann aus dem Kampfgetümmel in eine

19 Vgl. AINSWORTH (Hg.), 2004, S. 205: „Je fu la pris, mais trop bien chey et m’avint.“

20 Vgl. AINSWORTH (Hg.), 2004, S. 205-209.

Herberge gebracht und dort in Pflege gegeben. Den Wirt weist Aubergeon an, seinen Gefangenen gut zu pflegen, weil er 20.000 Francs an Lösegeld wert sei. Auch wenn der Kampf als hart und grausam charakterisiert wird und einige Tote und Verwundete genannt werden,[21] stehen doch die Lösegeldzahlungen immer im Vordergrund der Erzählung. Alle, von denen hier erzählt wird, sind lebendig wertvoller als tot.

Seine Kriegserfahrungen fasst Bascot de Mauléon wie folgt zusammen: Manchmal war ich so gründlich am Boden, dass ich nicht einmal ein Pferd zum Reiten hatte, zu anderen Zeiten war ich ziemlich reich, je nachdem wie das Glück kam und ging.[22] Den Abschluss des Kriegsberichtes bildet dann – in gewisser Länge und mit viel Detailinformationen – die Episode, wie Bascot de Mauléon zu seiner aktuellen Geldquelle gekommen ist: Stadt und Burg Thurie (in der Nähe von Albi im Südwesten Frankreichs).[23] Hier präsentiert Froissart seinen Adressaten eine Geschichte voller List und Tapferkeit: Der Söldnerführer und einige seiner Gefährten verkleiden sich als Frauen, dringen so unerkannt in die Stadt ein und überwältigen die Torwachen. Am Ende steht Bascot de Mauléon als Kriegsheld dar, der reich an Erfahrungen, Listen und Geld ist.

Die Kriegserfahrungen des Bascot de Mauléon, die Froissart in seiner Chronik präsentiert, machen deutlich, worauf es Autor und Kämpfer im Krieg ankommt. Dieser wird in erster Linie als ökonomisches Unternehmen gesehen und somit fokussieren sich die Kriegserfahrungen auch auf finanzielle Aspekte, auf Gewinn und Verlust. Gewalterfahrungen werden hingegen nur sehr schemenhaft thematisiert, die Erzählungen von Kampfhandlungen folgen der Logik von Taktik und Strategie und rücken nur sehr vereinzelt ein Individuum ins Zentrum der Handlung. Wir erfahren nichts über Emotionen, und von einer Traumatisierung durch Gewalterfahrung kann nicht die Rede sein. Wenn sich das Kriegsglück gegen Bascot de Mauléon richtet, ist dies eher ein ökonomisches Problem als ein persönliches Risiko.

---

21 Vgl. AINSWORTH (Hg.), 2004, S. 208: „une bataille tresdure et un recontre tres felon."

22 Vgl. EBD., S. 211: „J'ay aucune foiz esté ruez jus tant que je n'avoie sur quoy monter; à l'autre foiz riches assez, ainsi que les bonnes fortunes venoient."

23 Vgl. EBD., S. 211-213.

Krieg als Gewalterfahrung

Es finden sich auch Kriegs-Episoden in Froissarts Chronik, die von mehr Gewalterfahrung und -schilderung geprägt sind, vor allem Schlachterzählungen. Blicken wir auf ein Beispiel: die Erzählung zur Schlacht von Otterburn.[24] Diese fand 1388 in Northumberland zwischen englischen und schottischen Verbänden statt und endete in einer englischen Niederlage. Froissart erzählt in seinem dritten Buch in einiger Ausführlichkeit von diesem Treffen und verweist dabei wieder explizit auf die Erfahrungsberichte von Schlachtteilnehmern auf beiden Seiten – zwei Knappen, die auf englischer Seite kämpften, und einen schottischen Ritter und zwei Knappen.[25] Froissart betont ausdrücklich, dass er zeitnahe Informationen von beiden Seiten der Schlacht gesammelt habe, dass die Berichte übereinstimmten und die von ihm gebotene Version somit den Anspruch auf Wahrheit erheben könne. Die Kampfhandlungen charakterisieren die Augenzeugen als sehr hart – auf beiden Seiten wäre gut gekämpft worden, was Froissart vor dem Hintergrund völkerstereotyper und historischer Überlegungen plausibel erscheint: Immer wenn Schotten gegen Engländer kämpften, gäbe es keine Schonung.

Dies belegen die Episoden, die hier zu zwei Kämpfern und ihrem Schicksal in der Schlacht erzählt werden: James, den Earl von Douglas, auf schottischer und Ralph Percy auf englischer Seite. Beider Schicksal wird detailreich geschildert. Der Earl von Douglas kämpft sich mit einer Zwei-Hand-Axt in das Zentrum des Kampfes vor und will – wie der Trojaner Hektor – den Kampf ganz allein entscheiden. Er wird aber von drei Lanzenstößen niedergestreckt, die ihn gleichzeitig in der Schulter, in der Brust knapp über der Magengrube und im Oberschenkel treffen. Er fällt und vermag nicht mehr aufzustehen, wohl aber letzte Worte an sein treues Gefolge zu richten: Man solle sein Banner erheben, seinen Schlachtruf (*Douglas*) rufen und seinen Tod geheim halten, da diese Nachricht die Freunde schrecken und die Feinde ermutigen würde. Der Tod des Earl von Douglas wird also als Heldentod erzählt: Tapfer kämpfend wie ein antiker Held – freilich ein tragischer – erweist sich

24 Vgl. zum historischen Hintergrund: SUMPTION, 2009, S. 656-658.

25 Die Edition von AINSWORTH beinhaltet den Abschnitt zur Schlacht von Otterburn nicht. Einfach zugänglich ist die englische Übersetzung der Passage in: BRERETON, 1978, S. 335-348.

der Ritter auch in seinem Tod noch als Herr der Lage und verantwortungsvoller Anführer. Die Gewalterfahrung des schottischen Earls dient als Folie für ein heroisches Narrativ und offenbart bei aller Detailgenauigkeit – etwa mit Bezug auf die Wunden des Earl – nichts oder nur wenig von den Emotionen der Kämpfer.

Gleiches gilt für die Erzählung rund um Ralph Percy: Auch er dringt zu tief in die Reihen der Feinde ein und wird schwer verwundet. Schwer keuchend muss er sich einem schottischen Ritter auf Lösegeld ergeben. Percy wird durch den Blutverlust schwächer und schwächer, seine Schuhe und Beinschienen füllen schon mit Blut und so bittet er sein Gegenüber, ihn medizinisch versorgen zu lassen, was auch geschieht. Auch in dieser Episode wird die Gewalt einer mittelalterlichen Schlacht greifbar und auch hier hat deren Schilderung eine heroisierende Funktion. Es sind seine schweren Verletzungen, die erklären und entschuldigen, warum sich Ralph Percy in Gefangenschaft begibt. Der Held kämpft im Wortsinne bis zum Umfallen und erweist sich eben dadurch als tapferer Kämpfer.

Zusammenfassung

In der hier vorgestellten Chronik des Jean Froissart ist von einer Traumatisierung durch Gewalterfahrung weder explizit die Rede ist, noch kann diese implizit erschlossen werden. Der Krieg erscheint für die im Fokus stehende Ritterschaft nicht als Ausnahmezustand, sondern als das Betätigungsfeld, dem sie ihre gesellschaftliche Privilegierung verdankt. Im Sinne eines auf Tapferkeit und Heldentum basierenden Ritterideals präsentiert Froissart eine Kriegserzählung, die aus tapferen Männern und ihren ruhmvollen Taten besteht. Diese Einstellung prägt denn auch die Präsentation von Kriegserfahrungen. Diese sind zunächst für den Erzähler von großer Bedeutung, weil die Augenzeugenschaft seiner Gesprächspartner den Wahrheitsanspruch seiner Chronik belegt. Dies wird besonders deutlich, wenn die Erfahrungen der Kriegsteilnehmer in dialogischer Form als Zwiegespräch zwischen Erzähler und Kämpfer präsentiert werden.

Damit geht eine sehr selektive Sicht auf den Krieg einher: Es ist der Krieg der Ritter, der Froissart interessiert, und dem Rittertum steht er

grundlegend positiv gegenüber. Die Befähigung der Ritter zum Kriegführen und ihre Legitimation dazu stehen nicht in Zweifel. Dies geht damit einher, dass der Krieg an sich nicht als beklagenswerter Ausnahmezustand, sondern als Raum der ritterlichen Entfaltung verstanden wird. Krieg gehört zum Habitus des Ritters, und dies gilt auch für die kriegerische Gewalt. Immer wieder bemüht Froissart den Topos, dass die Ritter ihre Untätigkeit reute – etwa in Friedenszeiten. Diese Einstellung erstreckt sich auch und besonders auf die Söldnerführer, die Krieg zu ihrem Geschäft machen. Kriegserfahrungen, so wie Froissart sie uns präsentiert, sind somit in erster Linie auf Heroisierung ausgerichtet, und erscheinen eher faktual als emotional, eher glorifizierend als kritisch. Gewalt wird oftmals aus der Perspektive des Gewaltausübenden als Teil des kriegerischen Selbstverständnisses präsentiert. Erleiden die Ritter Gewalt, wird dies als Helden-Geschichte erzählt, die zur Nachahmung anspornen und keineswegs auf Traumatisierung verweisen soll.

Damit ist natürlich nichts über die Traumatisierung von Krieg im Spätmittelalter ausgesagt, ebenso wenig wie über die verheerenden Kriegsfolgen für Nichtkombattanten. Entscheidend scheint mir vielmehr die Frage nach dem Zusammenhang von Kriegsverständnis und Kriegserfahrung, von Krieger-Habitus und der Präsentation von kriegerischer Gewalt. Auch bei Froissart ist der Krieg mitunter voller Verletzungen, Blut und Tod, die Präsentation von Kriegserfahrung bleibt aber immer an den Habitus der sich über den Krieg definierenden und im Krieg als Helden stilisierten Ritterschaft rückgebunden.

Literatur

Quellen

AINSWORTH, PETER (Hg.), Jean Froissart Chroniques. Livre III et IV (Le livre de poche, 4563), Paris 2004.

DERS. u.a. (Hg.), The online Froissart (http://www.hrionline.ac.uk/onlinefroissart/, 8.10.2015)

BABTSCHENKO, ARKADI, Die Farbe des Krieges, übers. aus dem Russischen von Olaf Kühl, Berlin 2007.

BRERETON, GEOFFREY (Hg.), Froissart Chronicles. Harmondsworth 1978 (The Penguin classics).

Sekundärliteratur

AINSWORTH, PETER, Jean Froissart and the fabric of history. Truth, myth, and fiction in the Chroniques, Oxford/New York 1990.

BUSCHMANN, NIKOLAUS/CARL, HORST (Hgs.), Die Erfahrung des Krieges. Erfahrungsgeschichtliche Perspektiven von der Französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg (Krieg in der Geschichte, 9). Paderborn 2001.

DIES., Zugänge zur Erfahrungsgeschichte des Krieges. Forschungen, Theorie, Fragestellung, in: Die Erfahrung des Krieges. Erfahrungsgeschichtliche Perspektiven von der Französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg (Krieg in der Geschichte, 9), hg. von DENS., Paderborn 2001, S. 11–26.

CHAREYRON, NICOLE, Jean le Bel. Le maître de Froissart, grand imagier de la guerre de Cent ans (Bibliothèque du Moyen âge, 7). Bruxelles 1996.

CLAUSS, MARTIN, Das Ringen zwischen England und Frankreich. Der Hundertjährige Krieg, in: Europa im 15. Jahrhundert. Herbst des Mittelalters – Frühling der Neuzeit?, hg. von HERBERS, KLAUS/ SCHULLER, Florian, Regensburg 2012, S. 183-203.

DERS., Ritter und Raufbolde. Vom Krieg im Mittelalter (Geschichte erzählt, 20), Darmstadt 2009.

HOEGES, DIRK, Froissart, Jean, in: Lexikon des Mittelalters 4 (1989), Sp. 984-985.

HOLZEM, ANDREAS/HOLZAPFEL, CHRISTOPH, Kriegserfahrung als Forschungsproblem, in: Theologische Quartalsschrift 182 (2002), S. 279-297.

NOWOSADTKO, JUTTA, Erfahrungen als Methode und als Gegenstand wissenschaftlicher Erkenntnis. Der Begriff der Erfahrung in der Soziologie, in: Die Erfahrung des Krieges. Erfahrungsgeschichtliche Perspektiven von der Französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg (Krieg in der Geschichte, 9), hg. von NIKOLAUS BUSCHMANN/CARL HORST, Paderborn 2001, S. 27-50.

PÉPIN, GUILHEM, Towards a Rehabilitation of Froissart's Chronicle. The Non Fictious Bascot de Mauléon, in: The soldier experience in the fourteenth century (Warfare in history), hg. von ADRIAN R. BELL u.a., Woodbridge/New York 2011, S. 175-190.

SUMPTION, JONATHAN, The Hundred Years War III, Divided Houses, Philadelphia 2009.

Arthurische Archivierung: Die Objektivierung subjektiver Kriegserfahrungen in Sir Thomas Malorys *Le Morte Darthur*

MATTHIAS DÄUMER

I Wer glaubt schon einem Artusdichter?

Das Erzählen von Kriegserfahrungen ist stets eng verbunden mit Fragen der Bezeugung: Welcher subjektiven Erfahrung ist zu vertrauen? Welche ist es würdig, als objektiv archiviert zu werden? Hängt diese Würdigung ab von der Art der Aussage oder eher von der Glaubhaftigkeit oder dem gesellschaftlichen Stellenwert des Zeugen? Kann der Zeuge *über-zeugen* und auf welche Art, also entweder durch ein Mehr an Zeugen (quantitativ)[1] oder ein Mehr an Glaubwürdigkeit (qualitativ)?[2] Oder – eingedenk des späten Archivbegriffs Foucaults –[3] hängt die Würde

1 Gemeint ist hier die ursprüngliche Bedeutung von *überzeugen* als *durch ein Mehr an Zeugen übertreffen*; vgl. DWB Bd. 23, S. 674-680. Diese geht einher mit der Etymologie von nhd. *Zeuge* als der (von mhd. *ziehen*) *vor Gericht Gezogene*. Die allgemeine Bedeutung von *überzeugen* als jemanden mit Beweisen zu etwas bringen taucht erst im 18. Jahrhundert auf; vgl. DROSDOWSKI, 1989, S. 829, PFEIFER, 1995, S. 1606.

2 Bezüglich des qualitativen Zeugenbegriffs und bezüglich seines ethischen Status vgl. u.a. WEIGEL, 2000 und FRISCH, 2003.

3 In der *Archäologie des Wissens* meint *Archiv* noch „das Gesetz dessen, was gesagt werden kann“ (FOUCAULT, 1997a, S. 187), beschreibt also die Menge aller formulierten Diskurse einer Zeit. In *Überwachen und Strafen* hingegen wird mit der Unterscheidung zum Dispositiv der Konnex von Wis-

der Anerkennung, das *Gegenzeichnen*,[4] von den Machtstrukturen ab, welche die Inhalte eines Archivs der Gewinner kontrollieren?

All diese Fragen sind schon kompliziert genug, wenn man sie für das historische Zeugnis stellt. Ein weiteres Problem kommt hinzu, wenn man nach dem Zeugnischarakter von Fiktion fragt. Ist ein fiktionaler Text generell unfähig dazu, echte Kriegserfahrungen zu bezeugen? Oder gibt es ganz im Gegenteil eine vom historischen Faktum autonome Wahrheit der Romane, wie sie schon die Geschichtstheorie der Aufklärung kannte, die den Rezipienten zum Augenzeugen des historischen Ereignisses macht;[5] führt also die poetische Umspielung eines Ereignisses über ein Recht der Literatur unter Umständen zu seiner wahrhaftigeren Bezeugung als der Augenzeugenbericht?[6] Oder muss man die testimoniale Wirkmacht der Fiktion auf einer Metaebene ansiedeln, also im Sinne einer willentlichen Verweigerung, historische Beschreibung zu sein, zu dem Zweck, umso eindringlicher systematisch reflektieren zu können?

Diese letzte Möglichkeit einer systematischen Kriegserzählung möchte ich an ganz eindeutig fiktionaler Literatur erproben – und nur weniges begegnet uns heute fiktionaler und märchenhafter als König Artus und seine Tafelrunde, erst recht, wenn man vom wohl einflussreichsten aller Artusromane ausgeht, der das aktuelle popkulturelle, stark zur Fantasy-Literatur tendierende Bild des Artushofs am deutlichsten prägte: Sir Thomas Malorys *Le Morte Darthur*, fertiggestellt 1469/70 und 1485 gedruckt durch William Caxton.

Thomas Malory kämpfte (wahrscheinlich) in der späten Phase des Hundertjährigen Kriegs. Lediglich *wahrscheinlich* ist diese Aussage, weil kaum verlässliche Daten aus Malorys Leben tradiert sind und zu-

---

sen und Macht mitbedacht, der in der *Archäologie* ausgespart blieb. Dort schreibt Foucault von den „ruhmlosen Archiven" (FOUCAULT, 1997b, S. 246), die als Aufzeichnungsmedien von Wissen autoritär die Normierung des Menschen, seiner Gegenwartswahrnehmung und vor allem auch seines Geschichtsbilds vornehmen; vgl. NEUMEYER, 2001, S. 26.

4 Zur *countersignature* vgl. DERRIDA, 1994, S. 19; dazu: WETZEL, 2007, S. 216f.

5 Vgl. JOHANN CHRISTOPH GATTERERS „Vorrede von der Evidenz in der Geschichtskunde" (1767), in: BLANKE, 1990, Bd. 2, S. 466-478; zu den komplexen Verzahnungen von fiktionaler Literatur und Geschichtstheorie im Zeitraum von 1760-1860 vgl. FULDA, 1996, zum obigen v.a. S. 157-166.

6 Vgl. u.a. LIEBSCH, 2012.

sätzlich dazu mehrere Malorys der gesuchte Autor sein könnten.[7] Ein Großteil der Forschung geht mittlerweile davon aus, dass man den Autor mit Sir Thomas Malory of Newbold Revel in Warwickshire identifizieren kann,[8] der zwischen 1415 und 1418 geboren wurde.[9] Er war Soldat unter dem ersten Herzog von Warwick, Richard Beauchamp (gest. 1439), an dessen Seite Malory vor Calais kämpfte.[10] Malory war also Zeuge des Niedergangs des englischen Kontinentalheers, das zwar Calais hielt, jedoch infolge der Konflikte daheim auf der Insel als Eroberungsheer aufgelöst werden musste. Die Gründe hierfür waren u.a. der Aufstand 1451 und der im Folgejahr versuchte Staatsstreich des Herzogs von York. 1453 folgte der gesundheitliche Zusammenbruch Henrys VI. Die um ihren Brückenkopf Calais besorgten Engländer eröffneten eine Offensive gegen die französischen Truppen, die aber mit der Niederlage in der Schlacht von Castillon im selben Jahr endete. Bordeaux unterwarf sich daraufhin endgültig der französischen Krone; einzig Calais wurde bis auf Weiteres gehalten.[11]

Malory gehörte also zu den Soldaten, die enttäuscht nach England zurückkehrten, enttäuscht nicht nur vom Ausgang des Kriegs, sondern vor allem vom Kollaps der heimischen Machtverhältnisse, der u.a. auch dazu führte, dass viele adlige Kämpfer in den folgenden drei Jahrzehnten zwischen den Häusern Lancaster und York aufgerieben wurden. Bei

---

7 Für die Vielzahl von Kandidaten, die neben Sir Thomas Malory of Newbold Revel in Warwickshire in Frage kommen und die Unabschließbarkeit der Suche nach dem echten Sir Thomas vgl. das (wissenschaftlich nicht immer akkurate, dafür aber herrlich polemische) Schlusskapitel von McCarthy 1991. v.a. die Passage „La Recherche du Tom perdu", S. 166f.

8 Heinrich Oskar Sommer schlug als erster diese Identifikation in seiner Edition des *Morte Darthur* von 1890 vor. Bewiesen wurde diese Annahme 1896 von George Lyman Kittredge; vgl. Kittredge 1896. Kittredge zeichnet ein recht heldenhaftes Bild Malorys als *Member of Parliament* und Kämpfer in Calais, weshalb 1928 die Biografie von Edward Hicks überraschte, in der dargelegt werden konnte, dass Malory später inhaftiert wurde. Dies wollte so gar nicht zu dem ritterlichen Image passen, das zuvor vom Roman auf den Autor übertragen wurde; vgl. Hicks 1928; vgl. dazu: Whitteridge 1973. Grundlegend für die Biografie von Sir Thomas Malory of Newbold Revel: Field 1993.

9 Field verzeichnet die Gründe, die gegen eine Frühdatierung von Malorys Geburt (wie auch die Frühdatierung seines Kriegsdiensts) sprechen; Field 1993, S. 54-64.

10 Vgl. Ebd.

11 Vgl. Contamine 1991.

Malory – ab 1441 *Sir* Malory – zeigt sich dies an den diversen Verurteilungen, die ab 1451 über ihn hereinbrachen. Offiziell u.a. als Dieb, Wegelagerer, Kidnapper und Vergewaltiger verklagt, werden heute eher politische Gründe für seine Inhaftierung angenommen, unter anderem, dass Malory nicht alle Winkelzüge des Warwicker Königsmachers mitvollzogen hatte. Die Verurteilungen führten dazu, dass Malory (mit kurzen Unterbrechungen) die restlichen zwei Jahrzehnte seines Lebens hinter Gittern verbrachte. Dort schrieb er bis ein Jahr vor seinem Tod den *Morte Darthur*. Hauptquelle dieses arthurischen Großromans waren französischsprachige Prosafassungen des Stoffes,[12] die Malory wahrscheinlich aus seiner Kriegszeit mit nach England gebracht hat. Der Roman wurde erstmals 1485 von William Caxton gedruckt und mittels des berühmt-berüchtigten Vorworts in den Rahmen einer nationalen Wiederinbesitznahme des Artusstoffs eingebettet.

Caxtons nationalistische Funktionalisierung verschleiert heute die eigentliche Zwangslage der Textproduktion, denn: Was könnte Malory, diffamiert, gesellschaftlich entmachtet, moralisch geächtet, von seinen Kriegserfahrungen erzählen? Wer würde ihm Glauben schenken, ihn als Zeugen achten? Mit Sicherheit konnte er seine Aussagen nicht autobiografisch ausdrücken: Die Machtmechanismen, welche die Archivierung der Aussagen leiten, würden eine Gegenzeichnung nicht zulassen. Dementsprechend rar sind im *Morte Darthur* auch Publikumsapostrophen; eine meinungsprägende Erzählerfigur, die Rückschlüsse auf den Autor zuließe, existiert kaum. Dies hat dazu geführt, dass man Malorys Roman als ein Werk des Eskapismus gewertet hat, den Autor als Flüchtling in die edelmütige Welt mittelalterlicher Manuskripte und arthurischer Werte.[13]

Doch auch wenn es wirklich schwer ist, dem Text konkrete politische Positionen abzulesen, ist es dennoch möglich – wie ich im Folgenden zeigen möchte –, den Spuren subjektiver Kriegserfahrungen und eines Haderns mit der ausschließenden Macht des objektivierenden Ar-

---

12 Hauptquelle war der *Lancelot en prose* (Ende 12./Anf. 13. Jahrhundert), der im Folgenden nach der äußerst originalgetreuen mhd. Übersetzung aus dem 13. Jahrhundert in der Edition von REINOLD KLUGE mit der nhd. Übersetzung von HANS HUGO STEINHOFF zitiert wird; zum Status des mdh. *Prosalancelot* vgl. STEINHOFF, 1995, S. 764f. Der Text ist mit der Sigle PL und der Band-, Seiten- und Zeilenzählung dieser Ausgabe versehen.

13 Vgl. u.a. MCCARTHY 1991, S. 157-160.

chivs nachzugehen. Diesem Hadern ist die Fiktion kein Fluchtweg in eine goldene Vergangenheit, sondern die Verschleierung eines gegenwärtig wirken wollenden Politikums.

II Konsolidierung des arthurischen Archivs

Am Anfang des dritten von insgesamt 21 Büchern, in die Caxton Malorys Werk einteilte, wird die Artusgesellschaft zu einer runden Sache: Artus[14] heiratet Ginover, welche die Tafelrunde als Mitgift an den Hof bringt (III,1).[15] Ausgehend von der nun proto-demokratisch versammelten Ritterschar beginnt die archivarische Tätigkeit des Hofes. Wie es schon in der französischen Prosafassung des Stoffs üblich war,[16] endet nun jeder größere Handlungsteil damit, dass die Helden an den Artushof zurückkehren und dort ihre Taten zu Protokoll geben. Im dritten Buch des *Morte Darthur* wird dieser Vorgang exemplarisch an den drei Helden, Gawein (III,5-8), Tor (III,9-11) und Pellinore (III,12-14) vorgeführt. Vor allem anhand der Gawein-Episode wird der Wahrheitsanspruch der Archivierung deutlich: Von seiner Aventürefahrt schickt Gawein einen besiegten Ritter an den Artushof zurück, dem er aufträgt, von seinen Abenteuern zu erzählen – jedoch soll er die Tatsache verschweigen, dass Gawein durch ein Versehen eine unschuldige Dame erschlagen hatte (III,7). Gawein wird jedoch nur wenig später durch ein Versprechen dazu gezwungen, mit der Leiche der Dame zu Artus zu reiten, sodass die Verfehlung offenbar wird (III,8). Als die Artusgesellschaft an Gaweins erzwungener Selbstbeschuldigung erkennt, dass die

14 Für diese und die folgenden Figurenbezeichnungen richte ich mich nach den Standards der deutschsprachigen Artusforschung.

15 Verweise auf Malorys Text werden im Folgenden unabhängig von der verwendeten Edition im Fließtext nach der Buch- und Kapitelzählung der Caxton-Ausgabe angegeben.

16 Im *Prosalancelot* finden sich mehrere Szenen (jeweils an Zäsuren der Gesamterzählung), in denen Lanzelot und andere Ritter ihre Taten beim Artushof berichten und niederschreiben lassen (oder aber wohlweislich verschweigen); vgl. u.a. PL I, S. 1288,22-1290,10 (mit namentlicher Nennung der arthurischen Schreiber, s.o.), PL II, S. 484,10-22 (Erwähnung eines bindenden Schwurs), PL III, S. 808,30-812,27 (imaginierte Tradierung der arthurischen Bücher, s.o.), PL IV, S. 456,19-470,7 (Linearisierung mehrerer Erzählstränge).

archivarische Erfassung noch fehlerhaft ist, werden am Ende des Buchs in Camelot alle Ritter auf die Bibel vereidigt, fürderhin wahrheitsgetreu ihre Taten zu erzählen (III,15). Über Gawein wird ein Gericht der Damen verhängt und an seinem Beispiel die moralische Besserung durch den Archivierungszwang vorgeführt (III,8).[17]

Anfangs ist die Archivierungsmacht des Hofs noch absolut, ermöglicht es doch Merlin (zusammen mit seinem Lehrmeister Bloyse/Blaise), dass beispielsweise die Vorgeschichte von Neuankömmlingen[18] oder aber auch zukünftige Geschehen (u.a. sogar der kommende Niedergang des arthurischen Reichs)[19] mit in die Sammlung aufgenommen werden können. Merlin repräsentiert die absolute, das Menschenmögliche übersteigende chronikale Übersicht, und besitzt die Fähigkeit, alle Geschehnisse sinngebend in den weiteren historischen Verlauf einzuordnen.[20] Diese magische Chronikalität (respektive Prophetie) wird jedoch recht demonstrativ direkt zu Anfang des vierten Buchs wieder getilgt, wenn Merlin von der Jungfrau Nimue verführt und in einer Höhle gefangengenommen wird (IV,1).

Nach dieser Entrückung Merlins ändert sich vorläufig der Ton des Romans: Er wechselt vom märchenhaften in den harten chronikalen Stil, mit dem die Schlachten gegen einfallende dänische und irische Könige beschrieben werden (IV,2-5). Dies passt einerseits zur Wiedergabe (vermeintlich) historischer Ereignisse, die Malory in langen Listen quasi-chronikal präsentiert;[21] andererseits passt es aber auch zur Aventüre-Bezeugung, die sich zu diesem Zeitpunkt am Artushof etabliert hat: Es wurde ein Modus der Archivierung entwickelt, der im Nachzeichnen der Geschichte(n) quasi-juridische Züge annimmt, da von den

17 Ebenso geschieht dies bei Pellinore, bei dem die moralische Besserung durch Merlin mit den magischen Möglichkeiten (alternativer) Zukünfte und einem Spiel mit dem Determinismus der Taten verbunden wird; vgl. III,15.

18 So bei der Vorgeschichte des Aries le Vaysher, die von Merlin (ohne ein Wissen des Ritters um seine eigene Herkunft) vor dem Artushof ausgebreitet wird; III,3.

19 Für diese recht frühe Prophezeiung des Untergangs vgl. IV,1, S. 127. Ebenfalls zukunftsweisend archiviert Merlin bei den Inschriften der Stühle inkl. des Gefährlichen Sitzes, dessen kommenden Besitzer er schon kennt; vgl. III,2.

20 Vgl. MCCARTHY, 1991, S. 8.

21 Vgl. EBD., S. 8-10.

Rittern das Mitbringen von Zeugen (meist in Form von besiegten Gegnern) oder Beweisen gefordert wird. Dieses Verfahren beruht, obzwar von Merlin eingeführt, nicht auf Magie, auch nicht auf Basis der Gottesprobe (*épreuve*), sondern läuft nach dem Verfahren ab, das Michel Foucault in *Die Wahrheit und die juridischen Formen* als *enquête*, also *Untersuchung* oder *Erkundung* beschreibt.[22] Als Beispiel mag hier die Rückkehr des Tafelrundenritters Tor dienen, der beides erbringt: Er hatte schon zuvor einen besiegten Ritter an den Hof geschickt, also einen Zeugen bereitgestellt (III,9), und nun tritt er vor König und Königin:

> „And thenne the kyng and the quene by Merlyns aduys made hym to swere to telle of his auentures, and soo he told and made pryeues of his dedes, as it is afore reherced, wherfor the kyng and the quene made [hym] grete ioye.“ (III,11)[23]

> „Dann ließen ihn der König und die Königin nach Merlins Rat schwören, alle seine Abenteuer zu erzählen; und so erzählte er und zeigte die Beweise für seine Taten vor, die hier berichtet wurden, worüber der König und die Königin ihm große Freude bekundeten.“

Im Schwur zeigt sich noch das Vor-Rationalistische der *épreuve*, allerdings in einer Schwundstufe, wie sie selbst noch in manchen juristischen Verfahren unserer Zeit erhalten ist. Stärker gewichtet wird jedoch der Zeuge, der besiegte Ritter, und eine Beweisführung („made pryeues

---

22 Foucault verbildlicht die quantitative *épreuve*-Bezeugung u.a. mittelalterlich: „Im alten burgundischen Recht des 11. Jahrhunderts konnte jemand, der etwa des Mordes beschuldigt wurde, vollkommen seine Unschuld beweisen, indem er zwölf Zeugen beibrachte, die schworen, dass er den Mord nicht begangen habe. Dieser Schwur gründete nicht auf dem Umstand, dass sie etwa das Opfer noch lebendig gesehen hatten oder dem angeblichen Täter ein Alibi bescheinigen konnten. [...] [Der Zeuge] bezeugte nicht die Unschuld, sondern die gesellschaftliche Bedeutung des Beschuldigten“; FOUCAULT, 2002, S. 28. Im Aufkommen der rationalen *enquête* sieht Foucault ein Ende des Mittelalters (was natürlich zum Teil auch an seinem verknappten Mittelalterbild liegt).

23 Hier und im Folgenden verwende ich die Textausgabe von JAMES W. SPISAK (Hg.); die eckigen Klammern weisen Abweichungen durch einen Vergleich mit dem Reprint des Originaldrucks durch Heinrich Oskar Sommer aus; SPISAK (Hg.), 1983, S. 89,13-16; Übers.: Verf; vgl. FINDEISEN/LACHMANN (Hgs.), 2006, S. 117.

of his dedes“), wobei der Text nicht expliziert, wie sie vonstattengeht. Sie muss jedoch den arthurischen Maßstäben genügen, denn der Beweis wird durch die königliche Freude („the kyng and the quene made [hym] grete ioye“) als archivwürdig gegengezeichnet.

Zwei signifikante Unterschiede ergeben sich dabei zwischen dem von Malory konzipierten Verfahren und seiner Vorlage, den Aufzeichnungen der Aventüren am Artushof im *Prosalancelot* des 13. Jahrhunderts:

> „Und der konig gebot vier schribern die darzu gesaczt warn, das sie all die abentur schriben die in sim hofe geschehen. Der ein was Arodion genant von Koln, und der ander was genant Tantamides von Vernaus und der dritt Thomas von Dolete, der vierd was Sapiens genant von Budas. Diße vier schrieben die abentur in des konig Artus hof.“ (PL I, 1288,22-28)
> „[K]onig Artus [thett] die gesellen von der tafelronde alle fur sich komen und die schriber, der ritter abentúr zu schriben, und hieß die búcher daroff bringen. Als sie all geseßen und die heilgen bracht waren, daroff sie ir eyde thun můsten, da sprach konig Artus zu Lancelot, das alle die zuhorten die da waren: ‚[...] [I]r hant, sitt ir von hinnen schiedent, abentúr funden, die wollent wir hören, wann sie geschriben sollen werden by die anderen [...]‘“. (PL III, 808,30-810,5)
> „Als Lancelot syn abentur erzalt hatt, da wurden sie alle beschriben, dann sie größer waren dann eynich ander. Konig Artus hatt Lancelots abentur auch all inn eyn buch beschriben laßen, das man groß fand, in glicher wiß auch ein buch geschriben biß an seyn end.“ (PL III, 812,21-26)

> „Und der König ließ vier Schreiber rufen, die dazu bestellt waren, alle Aventüren aufzuschreiben, die da an seinem Hof geschahen. Der eine hieß Arodion von Köln, der andere Tantamides von Vernaus, der dritte Thomas von Toledo, und der vierte hieß Sapiens von Budas. Diese vier schrieben die Aventüren am Artushof auf.“
> „König Artus [ließ] alle Ritter der Tafelrunde und die Schreiber zu sich kommen, welche die Aventüren der Ritter aufschreiben sollten, und ließ die Bücher dafür herbringen. Nachdem sich alle gesetzt hatten und die Reliquien gebracht worden waren, auf die sie ihren Eid schwören muß-

> ten, sagte König Artus zu Lancelot, so daß alle es hören konnten, die dabei waren: ‚[...] Euch sind Aventiuren begegnet, seit Ihr fortgeritten seid, und die möchten wir hören, denn sie sollen zu den anderen geschrieben werden [...]'."
> „Nachdem Lancelot seine Aventüren erzählt hatte, wurden sie aufgeschrieben, denn sie waren bedeutender als alle anderen. König Artus hat Lancelots Aventüren aber auch in ein eigenes Buch schreiben lassen, das man später [groß] gefunden hat, ebenso wie das Buch, das bis an sein [Artus'] Ende fortgeschrieben worden ist."[24]

Die ältere Variante des Archivierungs-Verfahrens ist skriptural konzipiert. Bei Rückkehr an den Hof diktieren die Artusritter vom König beauftragten Schreibern ihre Abenteuer in die Federn. Dieser Vorgang wird als so wichtig erachtet, dass diesen Schreibern individualisierende Namen zukommen. Ihr Status erklärt sich daraus, dass das Werk der Schreiber als das Buch verstanden wird, dass später „*groß*" gefunden wurde und damit dem Text entsprechen soll, der jeweils gegenwärtig vor dem (Vor-)Lesenden liegt.

Diese Textautorisierung über eine Kohärenz-Behauptung von arthurischer und gegenwärtiger Schrift ist eine französische Tradition, die sich über den *Prosa-Merlin* (Beginn des 13. Jahrhunderts), in dem Merlin Bloyse/Blaise das *Livre du Graal* diktiert, bis hin zu späten Dichtungen wie dem *Prosa-Tristan* zieht, in dem die Entstehung des *Haut Livre du Graal* beschrieben wird.[25] Dieser Tradierungszusammenhang wird von Malory willentlich gekappt, weshalb er seine Archivierungsverfahren – bis auf eine Ausnahme[26] – gerade *nicht* als schriftliche darstellt. Diese Distanzierung sorgt dafür, dass das arthurische Archiv bei Malory eine größere Autonomie bis hin zu einem Blackbox-Charakter erhält, weil ein Rezipient nicht wie beim *Prosalancelot* am vorliegenden Buch bzw. Manuskript nachprüfen kann, was genau der Inhalt des Archivs ist.

Der zweite Unterschied findet sich im Stellenwert des Schwurs: Im *Prosalancelot* ist er im Sinne der *épreuve* zu verstehen, bildet doch der

24 Übersetzung von STEINHOFF.

25 Vgl. BAUMGARTNER, 2002, S. 252.

26 Die einzige Ausnahme dieser Skripturalitäts-Verweigerung betrifft die Sicherung des Grals; siehe Anm. 30.

Schwur auf die Reliquien die Grundlage für das (übrigens mehrmals gebrochene) Vertrauen in die bezeugenden Aventüreritter. Bei Malory hingegen ist der Schwur lediglich ein *épreuve*-Rückstand und muss die epistemische Pole-Position an die benannten *enquête*-Verfahren abtreten. Da Malorys Roman aber nicht gleichbedeutend mit dem Archiv ist, ergibt sich die Möglichkeit, auch über die Differenz von Geschehen und Dokumentation, also auf einer Metaebene über Fehlleistungen des Archivierungsverfahrens zu reden. Solcherart abstrahiert ist mit dem Vorführen der Differenz nicht nur die arthurische, sondern auch die historiografische bzw. chronikale Archivierung gemeint. Denn diese wird von Malory keinesfalls als objektiv, sondern als Indikator weltlicher Unbeständigkeit ausgewiesen: „there nys none constaunte abydynge. And that may be preued by many old cronykles" (XX,17).[27] Die Textgattung, die in Erfüllung eines archivarischen Mandats der Zufälligkeit des realen Geschehens Stringenz verleihen sollte, zeugt für Malory eben nur von dem, was sie narrativ verschleiert: von der allgemeinen Kontingenz.

III Die archivarische Herausforderung

Passend zu der Möglichkeit, archivarische Defizite zu erproben, etabliert Merlin nicht nur das besagte *enquête*-System – er bringt auch gleich dessen größte Herausforderung mit an den Artushof: Als letzten Schritt vor seiner Exklusion aus dem Geschehen reist er auf den Kontinent und animiert in Frankreich einen Ritter, sich dem Artushof anzuschließen: Lanzelot vom See.

Von Anfang an ist klar, dass Lanzelot ein Problem der Archivierung sein muss, eben weil er Ginover liebt und diese Liebe, wo nicht geheim (Artus vermutet bei Malory schon recht früh einen Ehebruch), so doch inoffiziell und das heißt unarchiviert bleiben muss. Lanzelot entwickelt dementsprechend diverse Strategien, sich der archivarischen Erfassung zu entziehen. So wechselt er beständig die Identität und nimmt unter anderem auch die des Truchsess Kay an, den er zu diesem Zweck vor

27 SPISAK (Hg.), 1983, S. 575,15f.; „Es gibt keine Beständigkeit und das kann an vielen alten Chroniken bewiesen werden"; vgl. FINDEISEN/LACHMANN (Hgs.), 2006, S. 962; Übers.: Verf.

drei feindlichen Rittern rettet. Doch dem Archiv, so scheint es, kann er dennoch nicht entkommen:

> „Now torne we vnto Sir Launcelot du Lake that came home two dayes afore the feast of Pentecost […]. And whanne Sire Gawayne, Sir Vwayne, Sire Sagramore, Sir Ector de Marys, sawe Sire Launcelot in Kayes armour, thenne they wist wel it was he that smote hem doune al with one spere. Thenne there was laughyng and smylyng amonge them. […] There were many knyghtes bare hym record, nyghe thres score. Thenne Sire Kay told the kynge how Syr Launcelot had rescowed hym whan he shold haue ben slayne, and how he made the knyghtes yelde hem to me, and not to hym. And there they were al thre and bare record. And by Ihesu, said Sir Kay, […] Syr Launcelot took my harneis […]. And all his dedes were knowen." (VI,18)

> „Nun wenden wir uns Sir Lanzelot vom See zu, der zwei Tage vor dem Pfingstfest zurückkehrte [...]. Als Sir Gawein, Sir Iwein, Sir Sagramore und Sir Ector von Maris Sir Lanzelot in Kays Rüstung sahen, wussten sie, dass er es war, der sie alle mit der Lanze niedergeworfen hatte. Dann war da ein großes Schmunzeln und Lachen unter ihnen. [...] Da waren viele Ritter, die Zeugnis für ihn [Lanzelot] ablegten, fast drei Mal zwanzig. Dann berichtete Sir Kay dem König, wie Lanzelot ihn rettete, als er erschlagen werden sollte, ‚und wie er die Ritter gezwungen hatte, sich mir [Kay] zu ergeben.' Und da waren sie, alle drei, und legten Zeugnis ab. ‚Und bei Jesus,' sagte Sir Kay, ‚Sir Lanzelot nahm meine Rüstung'. [...] Und alle seine Abenteuer wurden bekannt."[28]

Das Zitat zeigt nur zwei der vielfachen Formulierungen mit *to bare record*, welche die Verhandlung bei Lanzelots Rückkehr prägen. Insgesamt ist es eine ganze Flut von Augenzeugenberichten, mit der die *enquête*-Mechanismen der arthurischen Archivierung greifen: Zeugen, das Beweisstück der Rüstung und ein Schwur. Lanzelot wird durch sie gegen den eigenen Willen (im quantitativen Sinne) *überzeugt* und als größter Ritter seiner Zeit zwangsmemoriert.

28 SPISAK (Hg.), 1983, S. 156,19-39; Übers.: Verf.; vgl. FINDEISEN/LACHMANN (Hgs.), 2006, S. 245f.

Die moralische Besserung durch den Archivierungszwang, die das dritte Buch vorführte, wird bei Lanzelot zum Joch einer Dokumentationswut. Das arthurische Archiv ist beinahe wie das Instrument eines Überwachungsstaats gezeichnet, dessen sich kaum zu erwehren ist. Der arthurische Proto-Staat wiederum zieht alle Register, um den Widerwilligen vollständig zu erfassen: So kommt kurzzeitig das Magische wieder zum Einsatz, als Nimue (die Dame, die Merlin gefangensetzte) dabei hilft, dem Hof unzugängliche Hintergrundinformationen zu beschaffen (vgl. XVII,8). Ebenso erkämpft sich die Jungfrau von Astolat, Elaine, deren Herz Lanzelot brach, eine Einschreibung ins Archiv, indem sie Selbstmord verübt und ihren Leichnam demonstrativ von einem stummen Fährmann in einer schwarzen Barke über die Themse fahren lässt (vgl. XVII,20).

Was auch immer Lanzelot tut: Kein Geheimnis – bis auf seine Liebe zur Königin – bleibt verborgen. Letztendlich zeugt selbst die Überwindung des Grals von dieser gewaltstaatlichen Allarchivierung. An sich ein religiöses Geheimnis, ist der Gral als das Heilige – ausgehend von der durch Autoren wie Giorgio Agamben oder Jean-Luc Nancy genutzten produktiven Semantik von. lat. *sacer* bzw. frz. *sacré*[29] – ‚abgetrennt' und ‚abgesondert', von seinem Wesen her in einer Sphäre der Unsprachlichkeit gelagert und somit nicht medialisierbar. Bei Malory aber wird er nach seiner Bezwingung nichts anderes als eine Geschichte, die der Hof (im Gegensatz zu allen anderen Geschichten) verschriftlicht, um sie sodann im Archiv zu begraben.[30] Damit schiebt Malory

---

29 Diese Doppelbedeutung von *sacré*/*sacer* als das Heilige und das Getrennte steht sowohl im Titel der *Homo sacer*-Schriften Giorgio Agambens als auch am Anfang der Bildbetrachtungen Jean-Luc Nancys und kann deshalb als ein Gemeinplatz der Sakralitäts-Theorie bezeichnet werden; vgl. AGAMBEN, 1995; NANCY, 2006, insbes.: S. 9f.

30 Bei Malory liest sich die Verschriftung der Gralsaventüren wie folgt: „And whan they had eten, the kynge made grete clerkes to come afore hym, that they shold cronycle of the hyghe aduentures of the good knyghtes. Whanne Bors had told hym of the aduentures of the Sancgreal suche as had befalle hym, [...] Launcelot told the aduentures of the Sancgreal that he had sene. Alle this was made in grete bookes and put vp in almeryes at Salysbury"; „Nach dem Essen ließ der König gewandte Kleriker kommen, die die hohen Abenteuer der guten Ritter chronikalisch erfassen sollten. Als Bors dem König die Abenteuer des heiligen Grals berichtet hatte, wie sie ihm zugestoßen waren, [...] erzählte Lanzelot die Gralsabenteuer, die er gesehen hatte. All dies wurde in große Bücher geschrieben und in Schreinen in

jedoch das kulturelle Symbol ab, das im Mittelalter die Funktion einer (Neu-) Verbindung am Scheidepunkt von *épreuve* und *enquête* innehatte,[31] verweigert also die Überquerung einer von der Tradition ausgetretenen Brücke, um die Kluft zwischen den Beweis- bzw. Bezeugungs-Systemen aufs Neue zu thematisieren.

Salisbury aufbewahrt"; XVII,23; SPISAK (Hg.), 1983, S. 505,14-19; Übers.: Verf.; vgl. FINDEISEN/LACHMANN (Hgs.), 2006, S. 843. Diese Sequenz überträgt Malory ziemlich genau aus seiner Vorlage (vgl. PL V, 540,20-26). Da im *Prosalancelot* an dieser Stelle aber der Umbruch zwischen den beiden letzten Teilen (*Queste del Saint Graal* und *Mort le Roi Artu*) stattfindet, wird die Passage um die Salisbury-Bücher (semi-)paratextuell noch bis in die Gegenwart hinein verlängert: „Da von [aus den Salisbury-Büchern] meyster Gatiers machen begund das buch von dem heiligen grale von latin zu welisch, umb konig Heinrichs willen" (PL V, 540,26-28; Übers. STEINHOFF: „Meister Walter machte daraus [aus den Salisbury-Büchern] für König Heinrich [...] das Buch vom Heiligen Gral [=*Queste del Saint Graal*], indem er es aus dem Lateinischen ins Französische übersetzte.") Malory tilgt auch hier die Implikation, dass es eine Tradierungskette zwischen der arthurischen Verschriftung und dem aktuellen Text gäbe. Zu diesem Zweck schiebt er mit seinem Salisbury-Verweis die Geschichte des Grals in die Zuständigkeit der Kleriker und damit in die skripturale Sicherung ab, die er (in Abgrenzung zu seinem Schreiben) als *chronikal* bezeichnet („they shold cronycle"). Dieses Abschieben ins Archiv erklärt, warum Malorys Artushof der Gral als errungen gelten kann, weshalb an der Stelle, an der im *Prosalancelot* der letzte Handlungsteil mit einer großen Trauerszene um die gescheiterte Grals-Aventüre und die in ihrem Zuge verlorenen Ritter beginnt (vgl. PL V, 44,15-25), Malory anhebt mit einer nur ironisch zu verstehenden Quellenberufung: „SOO after the quest of the Sancgreal was fulfylled, and alle knyghtes that were lefte on lyue were comen ageyne vnto the Table Round, as the booke of the Sancgreal maketh mencyon, thenne was there grete ioye in the courte"; „Nachdem die Suche nach dem heiligen Gral vollendet war und alle Ritter, die noch am Leben waren, an die Tafelrunde zurückgekehrt waren, da herrschte, wie es das ‚Buch vom Heiligen Gral'[= *Queste del Saint Graal*] erwähnt, eine große Freude am Hof"; XXVIII,1; SPISAK (Hg.), 1983, S. 506,1-3; Übers.: Verf.; vgl. FINDEISEN/LACHMANN (Hgs.), 2006, S. 847.

31 „Die Gottesgerichte […] beruhen auf dem Brauch, daß unentschiedene Gerichtsfälle, also historische Tatsachen, durch eine Feuerprobe oder einen ritterlichen Zweikampf entschieden werden. […] Jedoch begann man zu jener Zeit [12./13. Jh.], die Wahrheit der Gottesgerichte zu bezweifeln und anzufechten. […] An diesem Zeitpunkt der Entscheidung treten die Gralsgeschichten mit ihrem erhabenen Symbol als neue Wegweiser in Erscheinung. Der Gegensatz von Glauben und Wissen [von *épreuve* und *enquête*] dämmert auf, aber die Gralssymbolik ist dazu da, einen Damm gegen einen solchen Zwiespalt aufzubauen"; SANDKÜHLER, 1958, S. 97f.

IV Morte d'Archiv

Der Grals-Bezwingung folgt der berühmteste Teil des Romans: die über Prosazwischenstufen auf Chrétiens *Chevalier de la Charrette* (ca. 1177–1181) zurückgehende Entführung Ginovers, ihre Befreiung durch Lanzelot und das Öffentlich-Werden ihrer Liebe, was bei Malory (anstelle der gescheiterten Gralssuche) der Auslöser des Untergangs ist.[32] Bis zu diesem Punkt könnte man trotz der Darstellung von Archivierungsmechanismen sowie den Spuren juridischer Verfahren und Reflektion über Chronikalität in Frage stellen, ob hinter den Diskursen eine persönliche Kriegserfahrung stehen muss. Aber nun, im letzten und titelgebenden Teil des *Morte Darthur*, scheinen die Erfahrungen in Calais durch die ansonsten so neutral und eskapistisch anmutende Textoberfläche; hauptsächlich aufgrund der Parallelisierung, die der Plot nun mit der Situation am Ende der Hundertjährigen Kriegs erfährt.

Nachdem Lanzelot und Ginovers Affäre offiziell wird, will Artus seine Gattin richten. Lanzelot befreit sie, tötet dabei jedoch mehrere Brüder Gaweins (XX,3-8). Gawein ist so von Rache erfüllt, dass er eine Versöhnung des gehörnten Königs mit seinem besten Ritter nicht zulässt. Obwohl Lanzelot Artus in einer ersten Schlacht schont und ihm Ginover zurückgibt, muss er mit seinen Gefolgsmännern in sein Heimatland Frankreich fliehen (XX,9-16). Das arthurische Heer folgt ihm auf den Kontinent und es kommt zu einer langwierigen Belagerung, bei der Gawein tödlich verwundet wird. Während Artus' Abwesenheit versucht auf der Insel Mordred, Artus unehelicher Sohn, Königin und Thron an sich zu reißen. Aufgrund der bürgerkriegsähnlichen Zustände, die daraufhin in England ausbrechen, wird die Belagerung von Lanzelots Burg aufgegeben und das arthurische Heer aus Frankreich abgezogen (XX,17-XI,2).

Die offensichtlichen Parallelen zum Niedergang des englischen Heers in Frankreich wurden in der aktuellen Forschung zu Malorys Kriegsbeschreibungen abgeschwächt. Catherine Nall argumentiert,[33]

32 Dem Rezipienten des gesamten Romans muss schon beim Einsatz dieses finalen Handlungsteils klar sein, dass es um eine Geheimhaltung vor der Archivierung geht, wurde der Vorgang (und vor allem: dessen Scheitern) doch zuvor schon am Beispiel der Tristanhandlung durchexerziert; vgl. XX,6; FINDEISEN/LACHMANN (Hgs.), 2006, S. 940f.

33 NALL, 2012, S. 153-158

dass Artus' Kampf gegen Lanzelot (im Gegensatz zu den Römischen Schlachten des VI. Buchs) als Bürgerkrieg inszeniert werde.

> „The sense that the war with Lancelot is a private, civil war is sustained through the labelling of Arthur's and Lancelot's respective armies: it is always ‚kynge Arthurs hoste' and ‚Sir Launcelottis oste', ‚Launcelottis Felyshyp' and ‚Kynge Arthurs party', whereas recounting the Roman war, the conflict is figured in geo-political terms: it is ‚the Romayns' and ‚the English'."[34]

Gegen einen exterritorialen Gegner wie die Römer behauptet sich das arthurische Heer, ganz im Gegensatz zur chronikalen Tradition des Stoffes und dem *Prosalancelot*, der Artus gegen die Römer kämpfen lässt, während in seinem Rücken das Reich zerfällt.[35] Malory habe die Verlagerung der Römerschlachten auf das VI. Buch und damit ihre Loslösung von Artus' Untergang vorgenommen, – so Nall – um die exterritorialen Kriege und somit auch Englands Krieg gegen Frankreich zu befürworten, sie sogar für notwendig zum Erhalt des inneren Friedens darzustellen, weshalb er das Artusreich stattdessen an einem Binnenkonflikt zerbrechen lasse.

Dies mag auf den ersten Blick überzeugen, zumal das Wortmaterial der letzten Schlacht es wirklich unmissverständlich macht, dass hier ehemalige Freunde oder eben kulturell Verbündete gegeneinander kämpfen. Nur deshalb aus Calais gleich Rom zu machen scheint mir wenig sinnvoll. Die Parallelen von Artus' Schlacht gegen das von Lanzelot verkörperte Frankreich sind zu offensichtlich, um sie von der Endphase des Hundertjährigen Kriegs zu lösen. Außerdem droht der interne Konflikt ja nicht in Frankreich, sondern eben in England in Form von Mordreds Putschversuch. Malory stilisiert mit seiner Wortwahl von sich bekämpfenden Freunden also keinen Bürgerkrieg, sondern macht deutlich, wie stark der Krieg gegen Frankreich einen Kampf gegen einen kulturell Verbündeten bedeutet. Diese Lesart geht konform mit den Bedingungen der Textproduktion; schließlich arbeitet Malory mit französischen Quellen und die Tendenz der Wiederinbesitznahme

---

34 Ebd., 2012, S. 153f.

35 Vgl. Geoffrey von Monmouth, 1999, S. 38-64; und vgl. PL V, S. 912-928.

eines England zu Unrecht entrissenen Stoffs wurde dem Manuskript erst vom Herausgeber Caxton übergestülpt.

Damit ergibt sich aus Malorys Verschlüsselung der Calais-Verteidigung – dies abermals entgegen Caxtons Ideologisierung – ein ganz und gar nicht hoffendes, mit Nationalstolz erfülltes Bild. In einem der spärlichen Erzählerkommentare geht Malory auf den Schlüsselfigur-Charakter des König Artus wie folgt ein:

> „YEt somme men say in many partyes of Englond that Kyng Arthur is not deed, [...] and men say that he shal come ageyn and he shal wynne the Holy Crosse. I wyl not say that it shal be so, but rather I wyl say here in thys world he chaunged his lyf." (XXI,7)

> „Noch immer gibt es in vielen Gegenden von England Leute, die meinen, König Artus sei nicht tot [...], und die Leute sagen, er würde wiederkommen und das Heilige Kreuz erobern. Ich behaupte nicht, dass dies so sein wird, vielmehr will ich sagen, dass er in dieser Welt [bereits] ein anderes Leben angenommen hatte."[36]

Dieses „chaunged lyf" meint – falls man sich nicht dagegen wehrt, den unfassbaren historischen Malory zu einem Lancaster-Anhänger zu erklären[37] – die Wiedergeburt in Henry VI., der wie sein mythisches Vorbild durch herrschaftliche Mängel Frankreich verlor. Mit dieser Konzi-

36 SPISAK (Hg.), 1983, S. 592,34-37; Übers.: Verf.; vgl. FINDEISEN/LACHMANN (Hgs.), 2006, S. 994.

37 Das Argument, dass einem militärischen Geist wie Malory ein weichlicher König, wie es Henry VI. war, nicht zugesagt haben könne (vgl. MCCARTHY, 1991, S. 158), scheint mir viel empathische Fantasie, doch wenig argumentatives Potenzial zu besitzen. Malorys Artus ist der in Frankreich scheiternde König; und das ist – trotz aller Niederlagen anderer englischer Könige – vornehmlich das Image von Henry VI. In dieselbe Richtung deutet auch die zweite politisch zu deutende Publikumsapostrophe („*Lo, ye al Englisshmen*") im letzten Buch (XXI,1; SPISAK (Hg.), 1983, S. 585,28-39; vgl. FINDEISEN/LACHMANN, 2006, S. 981; dazu: MCCARTHY, 1991, S. 159f.). Außerdem liefert Malorys Lancaster-Nähe die Motivation für die bedeckte Art, mit der der Autor erzählt: Schließlich wurde das Manuskript in der Regierungszeit Edwards IV. aus dem Hause York fertiggestellt, also zu einer Zeit, in der es einem Lancaster-Anhänger – und vor allem: einem *inhaftierter* Lancaster-Anhänger – nicht angeraten sein konnte, sich unmittelbar politisch zu äußern.

pierung seines Artus als zeitgenössische Schlüsselfigur wendet sich Malory von denen ab, die eine zukünftige quasi-messianische Wiederkehr des mythischen Königs erhoffen – und liefert damit auch einen der größten Stolpersteine für die nationalistische Funktionalisierung des Romans. Malory betont, dass Artus bereits in Henry VI. wiedergekehrt sei und den kulturellen Verbündeten Frankreich abermals verloren habe. Er betrauert in Artus' Niedergang die vertane Chance einer englisch-französischen Gemeinschaft, die er, da die Realität sie ihm nicht offeriert, durch seine Bearbeitung französischer Erzählungen von einem englischen König und seinem besten französischen Ritter in den ersten Büchern seines Romans simuliert.

Dieses Vorhaben muss der offiziellen Geschichtsschreibung des 15. Jahrhunderts, dem real-chronikalen Archiv, antagonistisch gegenüberstehen – weshalb die arthurische Archivthematik in den letzten Passagen auch eine entscheidende Wende vollzieht. Bei der Schilderung des Niedergangs in Buch 20 und 21 fällt auf, dass, während die bisherigen 19 Bücher immer von den Mechanismen der Archivfüllung berichteten, es nun meist um das Abrufen des Gespeicherten geht, ein Rekapitulieren der Heldentaten, das der Aufnahme der *einen* Information, der des Ehebruchs, entgegenwirkt. Als bspw. gleich zu Anfang der missgünstige Ritter Agrawein öffentlich erklärt, dass er sich schäme, „bothe to see and to knowe how Sire Launcelot lyeth dayly and nyghtly by the quene“ (XX,1),[38] spult sein zu diesem Zeitpunkt Lanzelot noch wohlgesinnter Bruder Gawein den Katalog der erfassten Heldentaten ab. Er schließt mit „[M]e thynketh, broder, suche kynde dedes and kyndenes shold be remembryd. […] Thenne God spede yow, for I wil not here your tales” (XX,1).[39] Obwohl Agrawain „gesehen hat“ und von dem Ehebruch „weiß“, also nach den Regeln der *enquête* durchaus als Zeuge in Frage kommt, sind seine Aussagen Gawein lediglich „tales“, fiktive Geschichten, ganz im Gegensatz zu den archivarischen und damit objektivierten Heldentaten Lanzelots. Auch als Agrawain König Artus zu

38 SPISAK (Hg.), 1983, S. 555,13f.; „zu sehen und zu wissen, dass Sir Lanzelot Tag und Nacht bei der Königin liege“; Übers.: Verf.; vgl. FINDEISEN/LACHMANN (Hgs.), 2006, S. 929.

39 SPISAK (Hg.), 1983, S. 556,13-18; „Mir scheint, Bruder, solche Freudestaten und solche Freundschaften sollten erinnert werden. Geht nun mit Gott, ich will nichts hören von Euren Geschichten“; Übers.: Verf.; vgl. FINDEISEN/LACHMANN (Hgs.), 2006, S. 930.

einer Stellungnahme nötigt, fordert dieser „[that] I myght haue preues vpon hit, for Sir Launcelot is an hardy knyghte“ (XX,2).[40] Artus verschärft hier die *enquête*-Mechanismen, jedoch nicht, um zu überzeugen, sondern aus Unwillen, den Zugang zum Archiv zu öffnen: „for the kynge had a demynge, but he wold not here of hit“ (XX,2).[41]

Artus verhält sich nach den Regeln der *enquête* richtig, indem er seinem *demynge* nicht direkt nachgeht, sondern erst nach den Beweisen fragt. Diese versucht Agrawein zu erbringen, indem er Lanzelot auflauert und beim Betreten der Königinnenkemenate ertappt. Was genau in dem Gemach vor sich geht, hüllt der Erzähler – durch eine Kombinati-

40 SPISAK (Hg.), 1983, S. 556,29f.; „dass ich Beweise erhalte, denn Sir Lanzelot ist ein kühner Ritter“; Übers.: Verf.; vgl. FINDEISEN/LACHMANN (Hgs.), 2006, S. 931.

41 SPISAK (Hg.), 1983, S. 556,37f.; „denn der König hatte eine Vermutung, doch wollte nichts davon hören“; vgl. FINDEISEN/LACHMANN, 2006, S. 931; Übers.: Verf. Dieses *demynge* ist hinsichtlich des nachgezeichneten Diskurses ein besonders interessanter Ausdruck, gehört er in Malorys Zeit doch nicht zum alltäglichen, sondern zum juridischen Wortgebraucht: Er kommt von *demere*, im Altenglischen der *Richter*. Um 1400 taucht der Terminus u.a. in Bibelübersetzungen mehrmals im Sinne von *Gericht abhalten* oder *Urteilsfindung* auf. Gleichzeitig bildet sich aber gerade in Herrschaftslehren und dort vor allem in den juridischen Passagen eine Bedeutung, die weniger den Ausgang einer Urteilsfindung, sondern vielmehr die Urteilsfindung als Fähigkeit bezeichnet. Gemeint ist also ein Vorgang, der noch vor einer Beweisführung stattfindet, auch einen möglichen Fehlschluss mit einbezieht und daher eher als Vor-Urteil denn als Urteil zu verstehen ist; vgl. KURATH/KUHN, 1961, Art. *demere* und Art. *deming*, S. 960-962. In dieser Bedeutung findet sich die Vokabel in den 80er Jahren des 14. Jahrhunderts bei dem Gelehrten John of Trevisa in der Übersetzung eines Fürstenspiegels. Dieses Werk wurde dann später von Thomas Hoccleve benutzt, als er die Gerechtigkeitslehre seines Lehrgedichts *Regiment of Princes* schuf, das 1413 Henry V. zu seiner Inthronisation übergeben wurde; vgl. ASTER, 1888. Malory spitzt also einen juridischen Terminus zu, der an recht prominenter Stelle in der Erziehung der Lancaster-Herrscher ein mögliches Fehlverhalten von Richtern oder richtenden Herrschern beschreibt. Die Zuspitzung Malorys, der aus dem Vorurteil eine reine Spekulation macht, ist für die Literatur des 15. Jahrhunderts beinahe singulär, kommt dafür aber in seinem Roman gleich zweimal vor; vgl. KURATH/KUHN, Art. *deming*, S. 962. Die einzige Verwendung dieser Bedeutung von *demynge* vor Malory ist abermals bei Hoccleve, in den *Dialogus com amico* von 1422 zu finden, sodass man für Malory eine Programmatik hinter der Umdeutung dieses juridischen Begriffs annehmen kann, die über Hoccleve deutlich auf die Herrscherlehre des Hauses Lancaster abzielt.

on aus Quellenberufung und *laudatio temporis acti* – in dezentes Schweigen:[42] Was auch immer das Archiv erzählen mag – Malory lässt es letztlich offen, ob der eigentliche Ehebruch stattfand. Doch Lanzelot ist sich bewusst, dass schon allein mit seiner Anwesenheit in der Nähe der Königin der Beweis erbracht ist, weshalb er versucht, die Methode des Urteils von der *enquête* auf die (überwunden geglaubte) Probe, die *épreuve* zu verschieben:

> „[G]oo ye alle from this chamber dore and make not suche cryeng and suche maner of sklaunder as ye doo. For I promyse you by my knyghthode, and ye wil departe and make no more noyse, I shal tomorne appiere afore yow alle before the kyng, and thenne lete it be sene whiche of yow all outher els ye all that wille accuse me of treason. And there I shal ansuer yow as a knyghte shold, that hydder I cam to the quene for no maner of male engine, and that wyl I preue and make hit good vpon yow with my hands." (XX,4)

> „Geht alle von dieser Zimmertür weg und hört mit dem Gebrüll und dieser Art von Verleumdungen auf. Denn ich verspreche euch bei meiner Ritterehre, wenn ihr abzieht und keinen Lärm mehr macht, werde ich morgen vor euch allen im Angesicht des Königs erscheinen, und dann werden wir sehen, wer von euch allen mich des Verrats beschuldigen wird. Dort werde ich Sicherheit geben, wie es ein Ritter soll, und erklären, dass ich nicht in unlauterer Absicht zur Königin gekommen bin, und das will ich mit meinen Händen an euch beweisen."[43]

Lanzelot fordert zwar den offiziellen juridischen Rahmen, jedoch nicht, damit eine Beweisführung stattfindet, sondern um in einem Rückschritt vom rationalen Ermittlungsverfahren auf die Gottesprobe und das heißt

42 XX, 3; „And thenne, as the Frensshe book sayth, the quene and Launcelot were togyders. And whether they were abedde or at other maner of disportes me lyst not herof make no mencyon, for loue that tyme was not as is nowadayes"; „Und dann, wie das französische Buch es sagt, waren die Königin und Lanzelot beisammen. Aber davon, ob sie im Bett lagen oder sich anders vergnügten, werde ich nichts Weiteres erwähnen, denn Liebe war zu jener Zeit nicht, was sie heutzutage ist"; SPISAK (Hg.), 1983, S. 557,33-36; Übers.: Verf.; vgl. FINDEISEN/LACHMANN (Hgs.), 2006, S. 933.

43 SPISAK (Hg.), 1983, S. 559,12-18; XX,4; Übers.: Verf.; vgl. FINDEISEN/LACHMANN (Hgs.), 2006, S. 935f.

auf den Zweikampf zurückzugreifen: „[I will] make hit good vpon yow with my handes“.[44] Agrawein lässt sich auf diese Verlagerung nicht ein und es kommt zum Kampf vor dem Gemach, in dem Lanzelot den ersten Gaweinbruder tötet. Vor seinen eigenen Männern versucht Lanzelot ein wenig später, diesen Sieg als Ordal zu deuten;[45] doch da es ihm vor dem Kampf nicht gelang, den juridischen Rahmen aufzuspannen, erlangt er keine Gegenzeichnung. Artus hingegen nutzt den Kampf, um ihn nach den Regeln der *enquête* als Beweis für die Schuld seiner Gattin zu deuten: „[T]hese preues and experyences caused Kyng Arthur to commaunde the quene to the fyre there to be brente“ (XX,7)[46] Lanzelot, der zum Zeitpunkt des Urteilsspruchs über Ginover in seiner Burg Freudenturm verweilt,[47] rettet die Königin, wobei er jedoch zwei weitere Gaweinbrüder erschlägt. Das letzte Gespräch von Lanzelot mit Gawein, in dem er sich für die Tötungen rechtfertigt, zeugt abermals von seinem Versuch, die profane Beweislast epistemisch der Gnade Gottes unterzuordnen:

---

44 Diese Strategie erfuhr eine moderne Umsetzung in Form eines überraschenden *turn of events* in George R. R. Martins Roman *Game of Thrones* (1996) (respektive in der ersten Staffel der HBO-Fernsehserie): Tyrion Lannister wird als Mörder inhaftiert, ohne dass Beweise für seine Tat vorliegen würden. Unter dem Vorwand, seine Schuld eingestehen zu wollen, fordert er einen juridischen Rahmen ein, in dem er aber, statt ein Schuldeingeständnis abzulegen, eine Entscheidung durch Zweikampf einfordert. Im Kampf wird er von einem Söldner namens Bronn vertreten, der die Chance auf gute Bezahlung wittert: Die erzwungene *épreuve*, also Gottes Gerechtigkeit, wird in dieser Szene (wie häufig bei Martin) von der ökonomischen Macht ausgehöhlt; vgl. MARTIN 1996, S 419-423.

45 Vgl. XX,5; FINDEISEN/LACHMANN (Hgs.), 2006, S. 938.

46 SPISAK (Hg.) 1983, S. 562,40f.; „Diese Beweise und Augenzeugenberichte brachten König Artus dazu, zu befehlen, dass die Königin auf dem Scheiterhaufen verbrannt werden sollte“; Übers.: Verf.; vgl. FINDEISEN/LACHMANN (Hgs.), 2006, S. 942.

47 Freudenturm ist bei Malory die Burg, die auch Lanzelots Freund Tristan drei Jahre lang als Liebesversteck mit Isolde dient (vgl. XX,6; FINDEISEN/LACHMANN (Hgs.), 2006, S. 940), ist also ein allgemeiner Schutzraum für Archivflüchtige. Diese Funktion hat die Burg schon im französischen Stoff: Im *Prosalancelot* ist die Freudeninsel (inkl. Burg) der Rückzugsort Lanzelots, auf dem er mit der Gralsprinzessin zusammenlebt, ohne dass Ginover oder der Artushof etwas davon erfahren sollen; vgl. PL IV, S. 696-719.

> „For they that told yow [tho] tales werre lyers, and soo it [be]felle vpon them; for by lykelyhode had not the myght of God ben with me, I myghte neuer haue endured fourten knyghtes, and they armed and afore purposed, and I vnarmed and not purposed." (XX,15)
>
> „Die euch diese Geschichten erzählt haben, waren Lügner. Und das ist auf sie zurückgefallen. Denn niemals hätte ich, nach aller Wahrscheinlichkeit, wenn mir der allmächtige Gott nicht beigestanden hätte, vierzehn Ritter bezwingen können, die gewaffnet und vorbereitet waren, wo ich unbewaffnet und unvorbereitet war."[48]

Lanzelot zählt nun einige seiner Heldentaten auf, mit denen er Gawein beistand. Dann schließt er: „And therefore [...] me semeth ye ought of ryghte to remembre this, for and I myght haue your good will, I wolde truste to God to haue my lorde Arthurs goode grace." (XX,15)[49] Lanzelot kontrastiert hier eine aktuelle Formung des Archivs („[tho] tales", die Erzählungen über den Ehebruch) mit den dadurch überdeckten Geschichten seiner Heldentaten. Dass letztere die Grundlage von Gaweins zukünftigem Handeln sein sollten, begründet er über den an seinen Siegen offenbar werdenden Beistand Gottes. Er fordert also abermals eine Rechtfindung nach den Mitteln der *épreuve* ein, behauptet den Gottesbeweis seines unwahrscheinlichen Sieges als eigentliche Grundlage der Urteilsfindung. Doch Gawein ist zu dem, was er einstmals seinem Bruder riet,[50] selbst nicht mehr in der Lage. Seine unversöhnliche Verweigerung zeigt, dass eine Revidierung der profanen Beweisführung als Weg in das Archiv (respektive eine auf Profanität fußende Geschichtsschreibung) nicht mehr möglich ist. Damit aber ist der Untergang besiegelt.

---

48 SPISAK (Hg.), 1983, S. 573,8-11; Übers.: Verf.; vgl. FINDEISEN/LACHMANN (Hgs.), 2006, S. 959.

49 SPISAK, 1983, S. 547,1-3; „Und deshalb, scheint mir, solltet Ihr Euch von Rechts wegen genau an diese Dinge erinnern, denn ich muss Eure Zustimmung haben, wenn ich in Gott vertrauen will, die Gnade meines Herren Artus wiederzuerlangen"; Übers.: Verf.; vgl. FINDEISEN/LACHMANN (Hgs.), 2006, S. 960.

50 „[M]e thynketh, broder, suche kynde dedes and kyndenes shold be remembryd"; siehe Anm. 39.

V Fazit

Generell ist als Negativbefund festzustellen: Im *Morte Darthur* bleiben persönliche Berichte abgesehen von sehr spärlichen und politisch zurückhaltenden Apostrophen beinahe völlig aus. Der Text jedoch hält auf eine Metaebene Aventüreberichte stets eng am Bedeutungsfeld historischer Bezeugung und damit am Diskurs um deren Objektivierbarkeit. Die chronikale (also als objektiv behauptete) Erfassung wird von vornherein als unzulänglich gezeichnet und kann nur von der Wandelbarkeit der Fakten und geschichtlicher Kontingenz zeugen.[51] Das Erzählen in Form des Romans, der eben nicht (wie die französische Vorlage) skriptural-chronikal zu sein vorgibt – auch wenn er die chronikale Erzähltechnik zu kopieren vermag – eröffnet Malory die Möglichkeit zu einer impliziten Bezeugung: Über die Darstellung der Mechanismen der Archivöffnung und -schließung führt er die katastrophalen Folgen von autoritär forcierten Ausschlüssen vor Augen. Was das arthurische Archiv erfasst (oder eben gerade nicht), symbolisiert so, was die Geschichtsschreiber in Malorys Gegenwart, also unter der Herrschaft Edward IV. (York), vom erst vor kurzem beendeten Hundertjährigen Krieg und über dessen erklärtem Verlierer – Henry VI. (Lancaster) – erfassen (oder aber eben gerade nicht). Der testemoniale Negationismus wird wiederum nach dem Muster eines unweigerlich zum Untergang führenden Konflikts zwischen der alten göttlich-sakralen Erfassung (in der *épreuve*) und profan-juridischen Erfassung (in der *enquête*) konzipiert. Dadurch, dass Artus dazu gedrängt wird, durch ein profanes Verfahren die auf dem Ordal fußenden Beweise für Lanzelots Güte zu entkräften, muss seine Herrschaft untergehen. Malory, der zur Zeit der Abfassung aufgrund einer (ebenfalls profanen) Verurteilung nicht mehr auf eine archivarische Anerkennung, auf die Objektivierung seiner subjektiven Kampferfahrung hoffen darf, zieht sich somit auf die letzte Möglichkeit zurück, eine Stimme zu erhalten: die poetische Selbstermächtigung des Dichters, der durch den arthurischen Filter dem gegenwärtigen englischen Thron eben nicht eine nationale Stärke, sondern einen unvermeidlichen Untergang prophezeit, der aus der Gottesferne seiner Geschichtsschreibung resultiert.

51 „[T]here nys none constaunte abydynge. And that may be preued by many old cronykles"; siehe Anm. 27.

Literatur

Quellen

GEOFFREY VON MONMOUTH, Die Geschichte der Könige von Britannien [Historia Regum Britanniae], bearb. und übers. von KARL LANGOSCH, in: König Artus und seine Tafelrunde. Europäische Dichtung des Mittelalters, hg. von DEMS., erg. Aufl., Stuttgart 1999, S. 5-71.

MALORY, SIR THOMAS, Le Morte Darthur. Reprint des Originaldrucks von 1485, hg. von HEINRICH OSKAR SOMMER, Bd.1: Text, Bd. 2: Introduction, Bd. 3: Studies of the Sources, London: David Nutt 1889, 1890, 1891.

[MALORY, SIR THOMAS], Caxton's Malory. A New Edition of Sir Thomas Malory's 'Le Morte Darthur'. Based on the Pierpont Morgan Copy of William Caxton's Edition of 1485, hg. von JAMES W. SPISAK, Berkeley/Los Angeles 1983.

MALORY, SIR THOMAS, Die Geschichten von König Artus und den Rittern der Tafelrunde, übertr. von HELMUT FINDEISEN auf der Grundlage der LACHMANN'schen Übersetzung, mit einem Nachwort von WALTER MARTIN und Illustrationen von AUBREY BEARDSLEY, Frankfurt a.M. 2006.

MARTIN, GEORGE R. R., A Game of Thrones. Book One of ‚A Song of Ice and Fire', New York 2011 [orig.: 1996].

[Prosalancelot, PL I/II] Lancelot und Ginover I/II. Prosalancelot I/II, hg. von REINHOLD KLUGE, übers. von HANS-HUGO STEINHOFF, Frankfurt a.M. 1995.

[Prosalancelot, PL III/IV] Lancelot und der Gral I/II. Prosalancelot III/IV, hg. von REINHOLD KLUGE, übers. von HANS-HUGO STEINHOFF, Frankfurt a.M. 2003.

[Prosalancelot, PL V] Die Suche nach dem Gral, Der Tod des König Artus. Prosalancelot V, hg. von REINHOLD KLUGE, übers. von Hans-Hugo Steinhoff, Frankfurt a.M. 2004.

Sekundärliteratur

AGAMBEN, GIORGIO, Homo Sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben, übers. von HUBERT THÜRING, Frankfurt a.M. 1995.

ASTER, FRIEDRICH, Das Verhältnis des altenglischen Gedichts „De Regimine Principum“ von Thomas Hoccleve zu seinen Quellen, Leipzig 1888.

BAUMGARTNER, EMMANUÈLE, Art., ‚Gra(a)l, -sdichtung, I. Französische Literatur‘, in: Metzler Lexikon Literatur des Mittelalters. Bd. 1: Themen und Gattungen, hg. von CHARLOTTE BRETSCHER-GISIGER, Stuttgart/Weimar 2002, S. 251-253.

CONTAMINE, PHILIPPE, Hundertjähriger Krieg, in: Lexikon des Mittelalters (LexMA), Bd. 5, München/Zürich 1991, Sp. 215-218.

DERRIDA, JACQUES, The Spatial Arts. An Interview with Jacques Derrida, in: Deconstruction and the Visual Arts, hg. von PETER BRUNETTE/DAVID WILLS, Cambridge/New York 1994, S. 16-19.

DROSDOWSKI, GÜNTHER (Hg.), Duden Etymologie. Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache, 2., neu bearb. Aufl. (Duden in 12 Bänden, Bd. 7), Mannheim u.a. 1989.

FIELD, PETER J. C., The Life and Times of Sir Thomas Malory, Cambridge 1993.

FOUCAULT, MICHEL, Archäologie des Wissens [orig. 1969], übers. von ULRICH KÖPPEN, Frankfurt a.M. 1997(a).

DERS., Überwachen und Strafen [orig. 1975], übers. von WALTER SEITTER, Frankfurt a.M. 1997(b).

DERS., Die Wahrheit und die juridischen Formen [orig. 1994], übers. von MICHAEL BISCHOFF, Frankfurt a.M. 2002.

FRISCH, ANDREA, The Ethics of Testimony: a Genealogical Perspective, in: Discourse 25 (2003), S. 36-54.

FULDA, DANIEL, Wissenschaft als Kunst. Die Entstehung der modernen deutschen Geschichtsschreibung 1760-1860, Berlin/Boston 1996.

GATTERER, JOHANN CHRISTOPH, Vorrede von der Evidenz in der Geschichtskunde (1767), in: Theoretiker der deutschen Aufklärungshistorie, Bd. 2, hg. von HORST WALTER BLANKE, Stuttgart 1990, S. 466-478.

GRIMM, JACOB/GRIMM, WILHELM, Deutsches Wörterbuch (DWB), Bd. 23, Sp. 674-680 (online: http://woerterbuchnetz.de/DWB/; abgerufen am 28.03.2016).

HICKS, EDWARD, Sir Thomas Malory. His Turbulent Career. A Biography, Cambridge 1928.

KITTREDGE, GEORGE LYMAN, Who Was Sir Thomas Malory?; in: Studies and Notes on Philology and Literature 5 (1896), S. 85-106.

KURATH, HANS/KUHN, SHERMAN M. (Hg.), Middle English Dictionary, Ann Arbor/Michigan 1961.

LIEBSCH, BURKHARD, Aktuelle Historisierungen der Zeugenschaft. Zur ‚Kritik einer Wissenspraxis' und zum ‚Recht der Literatur' jenseits von Wissen und Recht, in: Philosophische Rundschau 59 (2012), S. 217-235.

MCCARTHY, TERENCE, An Introduction to Malory, erw. Aufl., Cambridge 1991.

NANCY, JEAN-LUC, Das Bild – das Distinkte, in: DERS., Am Grund der Bilder, übers. von EMANUEL ALLOA, Zürich/Berlin 2006, S. 9–29.

NALL, CATHERINE, Malory's 'Morte Darthur' and the Rhetoric of War, in: DIES., Reading and War in Fifteenth-Century England. From Lydgate to Malory, Cambridge 2012, S. 139-158.

NEUMEYER, HARALD, Archiv, in: Metzler Handbuch Literatur- und Kulturtheorie, hg. von ANSGAR NÜNNING, 2., erw. Aufl., Stuttgart/Weimar 2001, S. 26.

PFEIFER, WOLFGANG u.a. (Hg.), Etymologisches Wörterbuch des Deutschen, München 1995.

SANDKÜHLER, KONRAD, Nachwort, in: Robert de Boron, Die Geschichte des Heiligen Grals, übers. von DEMS., Stuttgart 1958, S. 94-107.

STEINHOFF, HANS-HUGO, Der deutsche ‚Lancelot', in: Lanzelot und Ginover II. Prosalancelot II, ed. v. REINHOLD KLUGE, übers. von HANS-HUGO STEINHOFF, Frankfurt a.M. 1995, S. 764-775.

WEIGEL, SIGRID, Zeugnis und Zeugenschaft, Klage und Anklage. in: Zeugnis und Zeugenschaft. Einstein-Forum, Jahrbuch 1999, hg. von RÜDIGER ZILL, Berlin 2000, S. 111-135.

WETZEL, MICHAEL, Der Denker als Zeit-Zeuge. Derrida über Zeugnis und Beweis, in: Mnema. Derrida zum Andenken, hg. von JOACHIM LENGER/CHRISTOPH THOLEN Bielefeld 2007, S. 209-220.

WHITTERIDGE, GWENETH. The Identity of Sir Thomas Malory, Knight-Prisoner, in: The Review of English Studies Vol. 24 (1973) 95, S. 257-265.

Kämpfer als Schreiber

Bemerkungen zur Erzählung von Kampferfahrung und Verwundung in deutschen Selbstzeugnissen des späten Mittelalters

JÖRG ROGGE

Bewaffnete Kämpfer (Ritter) sind vermutlich in der Vorstellung vieler unserer Zeitgenossen der Inbegriff der Feudalgesellschaft des Mittelalters – einer Epoche, in der Bauern arbeiten mussten, damit die Geistlichen beten und die Ritter kämpfen konnten. Ritter und Kämpfer waren und sind gern genommene Projektionsflächen, an denen man verschiedenste und zeitabhängige Vorstellungen vom Gewaltpotential der mittelalterlichen Gesellschaft im Allgemeinen und der kämpfenden Elite im Besonderen festgemacht hat. Diese Bilder changieren zwischen den Polen edler Ritter als Verteidiger des Glaubens oder der wahren Liebe sowie als Gralssucher einerseits und dem Ritter als Raufbold, Wegelagerer und Macho andererseits.[1] Immer spielt der Körper der Kämpfer eine zentrale Rolle – er ist gleichsam das Werkzeug bzw. das Kapital, das jeder Kämpfer für die Erfüllung seiner Aufgaben benötigte und einsetzen musste. Dementsprechend wurden diese Körper trainiert und in Form gehalten; die körperliche Fitness ergänzt durch Waffenpraxis und die Einübung eines Verhaltenscodex.

1 GÖTTERT, 2011; WILKINS, 2010; KEEN, 1984; PARAVICINI, 2000, S. 205-254; DERS., 2011.

In diesem Beitrag frage ich danach, ob und wie Kämpfer in ihren Selbstzeugnissen ihre Körper in ihren Berichten erzählt haben.[2] Welche Funktion haben insbesondere die Ausbildung, das Training der Körper sowie Verletzungen und Wunden in den Erzählungen? Sind diese Aspekte von den Autoren verwendet worden, um ihre Kriegserlebnisse bzw. Kriegserfahrungen auszudrücken?[3]

Zu diesem Zweck werte ich vor allem deutschsprachige Selbstzeugnisse von (mehrheitlich niederadeligen) Männern aus, die während ihres Lebens ihren Körper für eine gewisse Zeit der Gefahr des Kampfes ausgesetzt haben.[4] Quellengrundlage sind die Selbstzeugnisse von Michel von Ehenheim,[5] Johannes Schildberger,[6] Christoph von Thein,[7] Friedrich von Flersheim,[8] Georg von Ehingen,[9] Ludwig von Diesbach,[10]

---

2 WENZEL, 1980, S. 10 betont, dass die Selbstzeugnisse des 15./16. Jahrhunderts die „zeitspezifischen Möglichkeiten und Grenzen der Sinnkonstruktion im Rahmen eines personalen Lebenszusammenhanges" vermitteln. Zum Begriff *Selbstzeugnisse* und die Diskussion der Frage, wie die spätmittelalterlichen Verfasser sich in ihren Texten repräsentiert haben siehe z. B. PASTENACI, 1993; KRUSENSTJERN, 1994, S. 462-471; TERSCH, 1998, S. 10-13 und die Einleitung in diesem Band.

3 Da es hier um den Versuch einer Typologisierung ihres Schreibens über ihre Kriegs- und Körpererfahrung geht, verzichte ich auf eine ausführliche Auseinandersetzung mit den Fragen nach Schreibanlass und grundsätzliche Erzählabsicht der Autoren. In der Literatur werden u.a. die folgenden Argumente genannt: Ruhm und Memoria sichern, den eigenen Nachkommen und/oder dem Adel mit den eigenen Beispiel Orientierung bieten, Rechtfertigung des eigenen Handelns, Bewältigung von individuellen Lebenskrisen.

4 Zu diesen speziellen Texten des Typus *Selbstzeugnisse*, siehe Wenzel, der auf S. 17 argumentiert, dass die Selbstdarstellungen des 15./16. Jahrhunderts Memoiren und Autobiographien sind, „weil ihre Protagonisten öffentlich vorgegeben Rollen repräsentativ erfüllen, über die Rollentypik hinaus aber individualisierende Eigentümlichkeiten zeigen". HARARI, 2007, S. 290 hebt hervor, dass die Memoiren immer retrospektiv geschrieben wurden, ihre Autoren in den Texten als Protagonisten erscheinen und vor allem auf der Basis der eigenen Erinnerung geschrieben wurden; außerdem KERTH, 2002, S. 175-245.

5 EHENHEIM, 1891; siehe dazu WENZEL, 1985, S. 171-173, BACH, 2002, S. 54-108 und RABELER, 2007 – ich zitiere nach dieser Ausgabe.

6 SCHILDBERGER 1885.

7 THEIN 1875, S. 110-123; zur Biographie von Thein siehe WENZEL, 1980, S. 153-156.

8 FLERSHEIM 1874, S. 108-115.

9 EHINGEN, 1979; siehe auch KERTH, 2002, S. 186-200; geschrieben vermutlich nach 1481.

Wilwolt von Schaumburg (Ludwig von Eyb der Jüngere),[11] Blicker IV. Landschad[12] und Götz von Berlichingen.[13]

Wenn man die Körper der Ritter/Kämpfer zum Gegenstand einer kulturhistorischen Untersuchung macht, muss man diverse heuristische und methodische Schwierigkeiten bewältigen. Zunächst ist zu klären, was Körper im Kontext der Quellen bedeutet und wie die Autoren die an ihren Körpern gemachten Kriegserfahrungen bzw. ihre Erinnerung daran erzählen. Denn es ist nicht möglich, körperliche Befindlichkeiten anderen eins zu eins mitzuteilen.[14]

Wenn dann solche Aussagen noch aufgeschrieben werden und das in einer Gesellschaft erfolgte, deren Körpervorstellungen und vor allem auch die Praxis des *über Körpersprechens* sich von unserer heutigen in mancherlei Hinsicht unterscheiden, ergibt sich eine weitere Schwierigkeit. Im späten Mittelalter haben Menschen – je nach sozialer Lage, ökonomischer Situation, Mentalität, Körperwissen und Geschlecht – körperliche Befindlichkeiten teils gar nicht, teils in anderen Formen kommuniziert bzw. ausgedrückt, als wir es heute tun. Je nach dem historischen Kontext variieren das Verhältnis zu Sprache und zum Körper sowie das Verhältnis der beiden zueinander.[15]

Mit diesen Schwierigkeiten haben sich alle einschlägigen kulturhistorischen Forschungen zum Thema Körper, Geschlecht, Emotionen etc. auseinandersetzen müssen. Es zeichnet sich dabei eine Tendenz ab, Körper in einer gemäßigten konstruktionistischen Perspektive zu behandeln. Das meint, je nach dem die quellenbezogenen Diskurse über Körper – in der Medizin, Theologie, Philosophie – zu untersuchen und

10 DIESBACH, 1986, S. 26-115; PASTENACI, 1993, S. 78-89; zur Biographie von Diesbach siehe auch WENZEL, 1980, S. 92-96.

11 SCHAUMBURG, 1859, dazu WENZEL, 1985, S. 162-174, KERTH, 2002, S. 201-213 und RABELER, 2006.

12 LANDSCHAD, 1971, S. 182-195, dazu KRIEB, 2005, S. 83-101.

13 BERLICHINGEN, 1981, S. 52-141, siehe dazu KERTH, 2002, S. 213-229 und PASTENACI, 1993, S. 49-77.

14 Man denke z.B. an die klassischen Situationen in Arztpraxen, wenn Patienten ihre Beschwerden beschreiben sollen.

15 LUMME, 1996, S. 126, der resümiert: "In welcher Weise die Autoren Aspekte der Körperlichkeit in ihre autobiographischen Selbstkonzepte integrierten, das hing von ihrer gesellschaftlichen Position bzw. Prägung, der subjektiv erfahrenen Natur sowie vom kommunikativen Kontext der jeweiligen Aussage ab"; dazu auch NEAL, 2010, S. 171-188.

dabei zu beachten, dass diese Diskurse einen biologistischen Anker haben.[16] Das heißt: Körper ist nicht nur Diskurs, sondern auch immer eine Substanz. Allerdings wird diese Substanz in den Texten von Wörtern bzw. Erzählungen repräsentiert.[17]

Deshalb ist zunächst – in Anlehnung an Helmuth Plessner – daran zu erinnern, dass der Mensch einerseits Leib ist, aber anderseits zugleich auch einen Körper hat.[18] Er kann sich als ein Wesen erfahren, dass nicht mit dem Leib identisch ist, sondern einen Körper zur Verfügung hat. Leib und Körper bilden eine Dualität (Zweiheit). Der Leib ist spür- und wahrnehmbar, der Körper ein form- und manipulierbarer Gegenstand, er kann benutzt werden, um das physisch bedingte gebunden sein an das hier und jetzt (Leib sein) verlassen und darüber reflektieren zu können. Der Leib ist materieller Bedeutungsträger, der jedoch unterschiedliche, kulturell bedingte Bedeutungen annehmen kann. Wenn über ihn gesprochen oder geschrieben wird, wird er zum Körper.[19] In den Selbstzeugnissen berichten die Autoren also nicht über ihre unmittelbaren Leiberfahrungen, sondern sie schreiben über ihre Köper. Diese

---

16 Dazu u.a. MOSHÖVEL, 2005, S. 52-65, HENGERER, 2010, S. 219-247, RIHA, 2005, S. 159-180, BILDHAUER, 2006, S. 3-13. In den für den Untersuchungszeitraum dieses Beitrags einschlägigen Bänden der *Cultural History of the Human Body*, nämlich KALOF (Hg.) 2010 und KALOF/BYNUM (Hg.), 2010 findet man keinen einschlägigen Beitrag zum Thema Körper der Kämpfer.

17 BAUER/WITTSTOCK, 2014, S. 7-15; BYNUM, 1996, S. 1-33 betont und belegt auf S. 12-16, dass es im Mittelalter sehr vielfältige Körperkonzepte gegeben hat und dass in diesen Konzepten die Körper nicht rein essentialistisch gefasst wurden, wenngleich ihre Materialität sehr wohl von Bedeutung war. Daneben gab es aber auch Theorien, in denen sich „mindestens einige der vielen Körper des Mittelalters […] im Diskurs“ (S. 32) – wie eben auch in den modernen Körpertheorien – aufgelöst haben. Allerdings bieten diese weitgehend zutreffenden Überlagerungen keinen Ansatz dafür, wie man mit der Tatsache umgehen soll, dass die Körper in den Texten nun einmal verschriftlicht sind. Das schließt einen unmittelbaren forschenden Zugriff aus.

18 PLESSNER, 1975, S. 293. Dazu auch LINDEMANN, 1996, S. 146-175.

19 TANNER, 1999, S. 30 argumentiert, dass in dem Moment, in dem über den Körper gesprochen oder geschrieben wird, Sprache benutzt wird. Insofern kann es den Körper nur imaginär und symbolisch geben. Wie eine Person konkret über ihren Körper redet oder schreibt hängt davon ab, welche Begriffe und Symbole ihr jeweils zur Verfügung stehen. Siehe auch ABRAHAM, 2002, S. 100.

Körper und die Art und Weise ihrer Darstellung in den Texten sind das Ergebnis des Versuches, Leiberfahrungen mittelbar zu berichten und für die Leser oder Hörer nachvollziehbar zu machen. In welcher Weise und Form das geschieht, ist je nach Gesellschaft und Kultur unterschiedlich, denn die Erzählung dieser Körper ist jeweils historisch gebunden. Deshalb interessiert mich, ob und wie die Autoren ihr *Körper haben* im Kontext von Krieg und Gewalterfahrung thematisiert und erzählt haben. Bei der Interpretation der einschlägigen Texte ist also zu beachten, dass wir es immer mit materiellen als auch symbolisch aufgeladenen Verkörperungen (Personen) zu tun haben, in denen sich das biologische Element mit den jeweils kulturell gebundenen symbolisch-diskursiven Elementen verbindet.

Die Körper in den Texten haben ein Geschlecht, in den hier vorgestellten Texten ist es das männliche Geschlecht bzw. das *Mannsein* in einer speziellen Ausprägung – als militärisches bzw. kriegerisches *Mannsein*. Geschlecht (gender) ist als Forschungskategorie in den vergangen Jahren besonders unter Berücksichtigung von performativen Aspekten angewendet worden. D.h. auch wenn es in den verschiedenen Kulturen Leitbilder und Normen für das Verhalten von Männern und Frauen gab, die herausgearbeitet wurden, blieb auf einer zweiten Ebene die reizvolle Frage danach, wie diese Leitbilder adaptiert und gelebt wurden bzw. wie das *doing gender* auf die Leitbilder zurückgewirkt hat.[20] Das *doing gender* umfasst auch das Aushandeln der Individuen mit ihren Kulturen im Hinblick auf ihre gesellschaftliche Verortung und ihres Selbstverständnisses.[21] Anhand der vorliegenden Selbstzeugnisse wird überprüft, ob und wie die Verfasser ihr Verhalten im Kampf und in der Ausbildung zum Kämpfer dargestellt haben, um eine spezifische Form des *Mannseins* im Kontext der Kriegserfahrungen zu präsentieren.[22]

In Folge dessen ist bei der Analyse des autobiographischen Schreibens bzw. des autobiographischen Experimentes weiter zu beachten,

20 Dazu jetzt BOTHE/SCHUH, 2014, S. 12-19.

21 KERTH, 2002, S. 181 mit dem Hinweis drauf, dass die „Autobiographien" der Ritteradeligen als Dokumente dafür angesehen werden können, dass die Verfasser sich in die Adelsgesellschaft integriert fühlten.

22 Nach KÜHNE, 1996, S. 22-23 kann man unterscheiden zwischen Männlichkeit als Leitbild oder Modell für Verhalten und *Mannsein* als Bezeichnung für die sozialen Praktiken; dazu auch DINGES, 1998, S. 7-28.

dass die Schreiber eine literarische Projektion ihres Selbst entworfen haben. Unterschiedlich stark ausgeprägt ist dabei die Perspektive auf die eigene Person, allerdings thematisieren sich die schreibenden Kämpfer in ihren Erzählungen alle auf die eine oder andere Weise, indem sie im Text das Pronomen *Ich* verwenden.[23] Alle Autoren bedienen sich dazu außerdem eingeführter und deshalb ihren Lesern verständliche traditioneller Ausdrücke und Bilder etc., welche die Struktur der Texte, das Gerüst ihrer Erzählungen, bilden.[24] Deshalb kann man diese Selbstzeugnisse daraufhin untersuchen, mit welchen Erzählmustern sich die Verfasser in ihrer erzählten Lebenswelt platziert haben und welche formalen und inhaltlichen Traditionen sie dazu als Vorlage benutzt haben. Hier ist von besonderem Interesse, ob und wie sie über ihre Erlebnisse im Kontext von Krieg und Gewalt erzählt haben. Zudem muss man beachten, dass es einen Zusammenhang zwischen dem Autoren-Ich der Schreibgegenwart und dem Protagonisten-Ich in der erzählten Vergangenheit gibt. Diese beiden *Ichs* sind nicht identisch, aber die Körper in den Texten haben eine Verweisfunktion, sie sind Sache und Zeichen zugleich. Die Autoren nutzen die Körper im Text als Objekte, um mit ihnen ihre Erinnerung an Erlebnisse oder Erfahrungen mitteilen zu können.

Im Folgenden untersuche ich, wie Autoren, die im Laufe ihres Lebens – sei es als Ritter, Söldner oder sonst wie – selbst gekämpft haben, in ihren Texten ihre und andere Körper im Kontext von Krieg- und Gewalterfahrungen thematisiert haben. Dies geschieht unter der Annahme, dass auch in diesen Selbstzeugnissen mittels Erzählungen „menschliche Erfahrung zur Darstellung“ gebracht wird.[25] Dabei konzentriere ich mich a) auf die körperlichen Voraussetzungen für einen guten Kämpfer b) auf das Training und den Kampf sowie c) darauf, wie Verwundungen erzählt wurden. Damit wird es möglich, einen zentralen Aspekt der Kriegserfahrung im späten Mittelalter zu fassen.

---

23 Diese Verwendung des „Ich“ steht in den hier untersuchten Texten für ein sprachlich geformtes Selbst und ist keine unmittelbare Repräsentation der Erfahrung der schreibenden Person. In der englischsprachigen Forschung wird diese Verwendung als autographisches Schreiben bezeichnet – im Unterschied zum autobiographischen Schreiben, dazu SPEARING, 2012, S. 36-37.

24 ROGGE, 2016, S. 15-27; KORHONEN, 2015, S. 39.

25 RESE, 2014, S. 326.

Woran erkennt man einen guten Kämpfer?

Nach mittelalterlicher Anthropologie bilden Leib und Seele eine Einheit (*homo interior* und *home exterior*) deshalb können am Körper die Zustände der Seele abgelesen werden. Das Gesicht wird zum *speculum cordis* (Spiegel des Herzens) und der *gestus corporis* (Haltung des Körpers) kann als zeichenhafte Ausdrucksform innerer Gesinnung (*signum mentis*) gedeutet werden.[26] Dieses Wissen wurde verwendet, um in den Texten die Körper von Kämpfern zu konturieren; denn eine gute, einwandfreie innere Haltung zum Kampf hatte eine körperliche Ausdrucksseite. Diese Überzeugung bringen Autoren in ganz unterschiedlichen Formen und Varianten zum Ausdruck – um zu belehren, zu ermutigen oder auch um klar zu machen, wer vom Kämpfer-Sein wegen körperlicher Mängel ausgeschlossen bleibt. Letzteres formuliert Ramon Llull in seinem Ritterspiegel um 1270/75, in dem er schreibt, dass lahme, fette oder generell körperlich beeinträchtigte Menschen niemals Ritter werden können, weil sie nicht in der Lage sind, Waffen zu tragen. In diesem Fall hilft ihnen auch edle Geburt und Abstammung nicht.[27]

Doch in der Regel – darin sind sich die Autoren einig – bestand ein positiver Konnex von Aussehen und Abstammung sowie Tapferkeit. Diese Variante der Verkörperung wird insbesondere Freiheitskämpfern zugeschrieben, auch um gegebenenfalls den Umstand ihrer sozialen Nachrangigkeit zu überspielen. William Wallace

> „was a tall man with the body of a giant, cheerful in appearance with agreeable features, broad-shouldered and big-boned, with belly in proportion and lengthy flanks , pleasing in appearance but with wild look, broad in the hips, with strong arms and legs, a most spirited fighting-man, with all his limbs very strong and firm. Moreover the most High had distinguished him and his changing features with a certain good humor, had so blessed his words and deeds with a certain heavenly gift, that by his appearance alone he won over to himself the grace and favor of the hearts of all loyal Scots."[28]

26 Dazu SCHREINER, 2004, S. 214-215.
27 LLULL, 2013, S. 60.
28 BOWER, 1991, S. 83.

So hat Walter Bower in seiner in den 1440er Jahren entstandenen Chronik den schottischen Freiheitshelden William Wallace beschrieben. Bower hat seinen 1305 in London hingerichteten Helden zwar nicht persönlich gekannt, aber er wusste, dass ein Held und großer Kämpfer einen Körper hat, der ihn zu großen Taten befähigt. Denn Tapferkeit und ausgeprägte Körper sind komplementäre Kennzeichen der Helden. Schon aufgrund ihrer äußeren Erscheinung wird ihre Qualität als Kämpfer erkennbar und sie vermitteln durch ihre Körperlichkeit Zuversicht bei denen, die sie anführen. Bowers fiktive Beschreibung von William Wallace‘ Körper ist ein Beispiel für die Leitvorstellung von kriegerischer Männlichkeit in der spätmittelalterlichen Gesellschaft. Diese Leitvorstellung wurde aber nicht nur in der Chronistik entworfen.[29]

Auch Geoffrey de Charny hat sich in seinem *Livre de Chevalrie* ganz grundsätzlich auch über die Körper von Rittern geäußert. Er betont, dass Ritter bzw. Kämpfer körperlich stark und gewandt (*ont bon corps sain et appert*) sein müssen. Deshalb lernen sie – bei Turnieren – Knochenbrüche und Wunden auszuhalten, manchmal auch Todesgefahr, um den Körper zu verbessern (*travail de corps*).[30] Der Körper der Kämpfer ist ihr Medium, um Ehre und Respekt zu erlangen, und zwar indem sie sich der körperlichen Gefahr und Mühsal aussetzten (*mettent leur corps en peril et travail pour les estranges*).[31] Niemand soll das Ausführen von großen Taten aufgeben, falls der Körper irgendwann einmal am Ende ist, nicht mehr kann, denn dann müssen Herz und Willen führen (übernehmen), um die Taten ehrenvoll zu vollenden (*quant le corps ne peut plus, si doit avoir le cuer et la bonne volunté*).[32] Auch sollen die Kämpfer nicht nach weltlichem Besitz streben, denn je mehr man erwirbt, desto mehr fürchtet man den Tod; besser sei es, Ehre zu erwerben, denn Ehre und Ruhm bleiben auch nach dem Tod für immer, während weltliche Güter verschwinden, ohne dass man weiß, wohin.[33]

Auch die Autoren der deutschen Selbstzeugnisse haben die Bedeutung der körperlichen Ausbildung betont. Sie heben ebenfalls den Zusammenhang von innerer Haltung und körperlichem Aussehen hervor. Georg von Ehingen z.B. schreibt, dass sein Vater Rudolf von Ehingen:

---

29 Weitere Beispiele aus der Chronistik des Reiches bei AUGE, 2009, S. 30.
30 CHARNY, 1996, S. 86.
31 EBD., S. 92.
32 EBD.
33 EBD., S. 116.

„ist gewesen gar ain kristenlich, redlich und hochverstendig man. Er ist och von der perschon gantz wolgestalt und lidmessig gewesen.“ Sein Vater hatte also einen ebenmäßigen Körperbau, verfügte über gute Proportionen. Auch bei seinem Reise- und Kampfgefährten Georg von Ramsyden hob er dessen körperliche Eignung hervor: „Allso herfand ich in ainß redlichen, erlichen gemietz; er war och gerad und starck von lyb, darzuo rych und mechtig an guot.“ Ramsyden sei zudem auch stark im Training, er könne Steine und Stangen weit werfen.[34] Blicker Landschad hebt hervor, sein Vorfahr Ulrich sei „Leibs halb, ein großer starcker Mänlich man gewest“, der sich bei einem Kaiser so keck (unbekümmert) und ehrlich verhalten habe, dass dieser ihm erlaubt habe, zwei Hörner als Helmzier zu tragen.[35] Durch ihr Aussehen, Verhalten und Auftreten erweisen sich die hier beschriebenen Männer als männlich und als gute Kämpfer. Das Leitbild der Männlichkeit erscheint in der Praxis als *Mannsein* im Kontext der Kämpfer.

Körper trainieren und für den Kampf vorbereiten

In den Ritterspiegeln von Ramon Llull oder Geoffrey de Charny wird der Aspekt der Körperformung durch Training hervorgehoben. Ein normaler Männerkörper muss ausgebildet und zu einem Kämpferkörper transformiert werden. Und das war mitunter schmerzhaft. Die Ausbildung verlangte den Jugendlichen und jungen Männern viel ab. Ludwig von Diesbach war mit seinem Mentor und Ausbilder Wilhelm von Luyrieux in Savoyen, Flandern und Burgund unterwegs. Er war – so schreibt er – „ständig von Hunger, Durst, Hitze und Frost geplagt: denn ich war noch sehr jung und hatte wenig Reitübung“. Dieses Hungergefühl veranlasste ihn zu unüberlegten Handlungen: „und wegen einer verdorbenen Speis, die ich aus Hunger gegessen hatte, erkrankte ich sehr schwer an einem kalten Fieber“.[36] Auch Götz von Berlichingen beschreibt, wie ihm erst ganz allmählich das Aushalten von körperlichen Anstrengungen antrainiert wurde. Wie die anderen Jungen auch,

34 EHINGEN, 1979, S. 14, S. 39, S. 49.
35 LANDSCHAD, 1971, S. 183-84.
36 DIESBACH, 1986, S. 39, S. 41.

musste er sich daran gewöhnen, lange Zeit im Sattel zu sitzen, wenig zu schlafen und mehrere Tage ohne ausreichend Essen und Trinken auszukommen. Diese Körpererfahrungen waren wichtig für ihre Ausbildung zum Kämpfer. Für Jungen, die wie von Ehingen, von Schaumburg oder Berlichingen „nit vill lust zur schulenn, sonnder villmehr zu pferden vnd reutterey trug(en)“[37] war dies eine Elementarschule, die sie absolvieren mussten, um auf eine höheren Stufe der Entwicklung zu gelangen. Erst wenn ein junger Mann Schmerzen aufgrund von Hunger, Durst und Frost sowie die Strapazen des langen Reitens ausgehalten hat, war er qualifiziert, die nächste Stufe des Kämpferseins zu erklimmen.

Markiert wird das Erreichen dieser Stufe, in dem der Körper der Kämpfer gepanzert wird. Es wurden zwar auch Kämpfer zu Rittern geschlagen; manche sogar mehrfach wie Michel von Ehenheim[38] und andere – wie Friederich von Flersheim – gegen ihren Willen.[39] Aber das war in Hinblick auf den Körper der Kämpfer nicht vorrangig. Vielmehr machen die Autoren klar, dass sie in dem Moment, als sie das erste Mal einen Brustpanzer anlegen und Langwaffen führen durften, als Vollmitglied in die Gemeinschaft der Kämpfer aufgenommen und von den älteren Kämpen akzeptiert wurden. Ludwig von Diesbach bekam 1472 – er ist 19 oder 20 Jahre alt – einen Kürass und wird zum *homme d'armes*

---

37 BERLICHINGEN, 1981, S. 52; SCHAUMBURG, 1859, S. 7: Wilwolt von Schaumburg sei schon von seinem Vater „in seiner kintheitt zw reütterey geschickt angesehen“ worden; RABELER, 2006, S. 101-02 mit der Vermutung, dass es sich dabei um einen Vorgriff auf den weiteren Lebensbericht handelt.

38 EHENHEIM, 1891, S. 71.

39 FLERSHEIM 1874, S. 111: Friedrich war 1426 mit seinem Herren Ludwig am hl. Grab in Jerusalem. Die Reise dahin war teuer und deshalb „wollte ich nit ritter werden, bathe mich sein gnaden, ich solt es thuen, seine gnaden, seiner gnaden nachkommen wollten solchs gegen mir bedenncken“. Wilwolt von Schaumburg wurde um die Jahreswende 1468/69 auf der Tiberbrücke in Rom von Kaiser Friedrich III. zum Ritter geschlagen, RABELER, 2006, S. 106. Er hat jedoch im Sommer 1469 „als ein knab“ an der Schlacht bei Fürstenfeld teilgenommen, RABELER, 2006, S. 109. Wilwolt hat sich in den folgenden Jahren im Kampf bewährt und ist danach mehrfach zum Ritter geschlagen worden. So schlug ihn Markgraf Johann von Brandenburg 1478 zweimal zum Ritter. Allerdings hat er die Würde nicht angenommen, weil er nicht genug Geld hatte, um standesgemäß auftreten zu können, RABELER, 2006, S. 126.

befördert.[40] Michel von Ehenheim war nach eigener Aussage 16 Jahre, als er seinen ersten Harnisch bekam.[41] Bei Götz von Berlichingen vollzog sich 1500 oder 1501 – er war also 19 oder 20 Jahre alt – die Transformation vom Knappen zu einem vollwertigen Kämpfer durch das Anlegen des Harnischs. Bis dahin hatte er „knaben weis“ gedient und gekämpft, war also kein vollwertiger Kämpfer; aber durch das Anlegen des Harnischs fühlt er sich nun in den Kreis der Kämpfer aufgenommen.[42]

Die Jungen auf dem Weg zum Kämpfer bekommen die notwendigen Fähigkeiten (ähnlich dem Sport) nur sehr eingeschränkt auf verbalem Wege vermittelt. Die Ausbildung erfolgt hauptsächlich über die mimetische Aneignung von Bewegungsabläufen.[43] Zusätzlich erfolgt durch das Training eine Sozialisation in eine strukturierte, von Hierarchien bestimmte kollektive Ordnung. Durch eine implizite Pädagogik findet der Neuling seinen Platz in der Hierarchie der Kämpfer. Durch die mimetische Aneignung der Praktiken werden leibliche Intentionalität und intuitives Verstehen ausgebildet, die wiederum zur Ausbildung eines spezifischen Kämpfer-Habitus führen.

Diese spezifische Sozialisationsform, die auf die Abhärtung des Körpers zielte, hatte jedoch weitere Folgen, eine Entfremdung von ihrem Körper in Bezug auf Emotionen und einer Ambivalenz gegenüber Frauen. Man muss auf jeden Fall fragen, ob diejenigen, die die Ausbil-

40 DIESBACH, 1986, S. 55.

41 EHENHEIM, 1891, S. 70: „unnd thet desselbigen jars [1479] mein erstenn harnisch ann“.

42 BERLICHINGEN, 1981, S. 64: „Das wahr das erst bannzer vnd harnisch, das ich anthedt, sonnst war ich fur ein jungenn zimblich versuchtt vnnd gebraucht wordenn, inn kriegen vnnd annders, doch inn knabenn weiß“. Auch der Wild- und Rheingraf Johann V. (gest. 1495) hat in seinen 1476/77 niedergeschrieben Erinnerungen hervorgehoben, dass seine Ausbildung mit dem Anlegen des Harnischs beendet war, siehe: HERRMANN, 1987, S. 348: bei dem Marshall von Burgund „war ich drey jahr und er thet mir meinen harnisch an“. – RABELER, 2006, S. 148-149 erkennt auch die Bedeutung der Harnischübergabe als Initiationsakt und Ende der ersten Jugendphase an. Seine Folgerung auf S. 148, dass es sich um eine „stereotype und funktional verankerte Formulierung handelt“, erscheint mir nicht schlüssig. Die Autoren betonen diesen Vorgang vielmehr deshalb, weil sie damit jeweils die Erfahrung der persönlichen Entwicklung zum Mann verbinden.

43 Dazu auch FENSKE, 1990, S. 55-127, besonders S. 87-94.

dung zum harten, *männlichen* Mann, samt Frost und Hunger klaglos ertragen, gerade deshalb nicht oder nur sehr knapp über Gefühle und körperliche Befindlichkeit sprechen bzw. schreiben? Die Ausbildung zum Kämpfer/Ritter mit einem spezifischen Körpertraining hatte neben den positiven Aspekten auch den Verlust von anderen an den Leib gebundenen Aspekten zur Folge. Emotional weichere Anteile der Persönlichkeit wurden nicht ausgebildet, sondern unterdrückt, weil sie für gefährlich gehalten wurden. Die kriegerische Männlichkeit ist eben nicht gegeben und selbstverständlich, vielmehr muss der entsprechende Habitus erworben und durch entsprechendes Verhalten verstetigt werden. Dieser männliche, kriegerische Habitus war unter dem Einfluss von Frauen in Gefahr; bei zu viel Nähe drohte die Effeminierung.[44] Ihre in jungen Jahren austrainierten und widerstandsfähigen Körper waren auch noch zum Zeitpunkt der Verschriftlichung dieser Erfahrungen – wenn ihre Leiber älter und nicht mehr trainiert waren – für die Verfasser das Ideal.[45]

Das Training der jungen Körper auf den Turnierplätzen, der Jagd, den langen, kräftezehrenden Ritten diente in erster Linie dazu, ihre Transformation zu Kampfkörpern zu ermöglichen. Auch wenn es einen Drill in der modernen Form nicht gegeben hat, so waren sich die Kämpfer durchaus bewusst, dass Körperroutinen, ein gewisser Habitus, notwendig war, um erfolgreich kämpfen zu können – und um zu überleben. Dieser Aspekt ist in den Texten aber nicht explizit. Die Verfasser betonen vor allem den Zusammenhang von körperlicher Anstrengung, ihrer

---

44 Womit nicht ausgeschlossen ist, dass in ihren Texten für spätere Phasen ihres Lebens emotionale Nähe zu ihren Ehe(Frauen) zeigen. Besonders fassbar ist dieser Umstand in dem Text von Ludwig von Diesbach, der seine Trauer um seine erste Ehefrau deutlich zum Ausdruck bringt; PASTENACI, 1993, S. 84. Es ist auch in Betracht zu ziehen, dass das Fehlen der Frauen in diesen Passagen ein Reflex der Idee ist, dass ein ritterlicher Kämpfer ein keusches Leben zu führen hat; dazu auch DAVIS, 2007, S. 86.

45 Damit hatten sie auch die Möglichkeit, ihre Ansprüche und Interessen mittels körperlicher Gewalt durchzusetzen, was gut zum Selbstbild passte. Vermutlich hat Götz von Berlichingen deshalb als alter Mann vor Gerichten prozessiert, diese jedoch in seinen Erinnerungen, wo die Erzählungen über gewaltsame Durchsetzung von Interessen dominieren, nicht erwähnt. Insofern sehe ich darin eher sein Bemühen um die ungebrochene Darstellung seines *Mannseins*, das sich durchaus mit seinem Einsatz der gewaltfreien Rechtsmittel vereinbaren lässt, ohne dass man dies wie KERTH, 2002, S. 219 als Beleg für seinen *Bewußtseinswandel* werten muss.

Waffentat und der dadurch gewonnenen Anerkennung, Ehre und Ruhm. Christoph von Thein schreibt, er habe während der Kriege gegen die Türken (1477-81) etliche von ihnen erschlagen und auch gefangengenommen – das „gab mir guet geruch“ (Ansehen).[46] Auch Ludwig von Diesbach unterstreicht diesen Zusammenhang indem er betont, in verschiedenen Kriegen des französischen Königs Ludwigs XI. mehrfach so wie auch andere „byderb“ (redliche) Leute sein „leyb unn leben“ aufs Spiel gesetzt zu haben. Auf diese Weise habe er sich ein solches Maß an Ehre erworben, dass er den Vergleich mit anderen Kämpfern nicht scheuen müsse.[47] Thein und Diesbach, aber auch Ehingen und von Schaumburg[48] erzählen dieses Verhalten mit dem Erzählmuster *Ritterideal*.

Georg von Ehingen stellt einen Zusammenhang zwischen dem Training und der militärischen Ausbildung her, als er seinen Zweikampf mit einem Heiden vor Fez (Marokko) im Jahr 1456 beschreibt. Er bat nämlich seinen Befehlshaber darum, gegen den namenlosen Heiden kämpfen zu dürfen, weil er gut gerüstet und wendig im Ringharnisch sei.[49] Zuerst ritten die beiden Kämpfer mit eingelegten Lanzen aufeinander zu und stachen sich gegenseitig von ihren Pferden; dann sprangen sie auf und griffen sich mit den Schwertern an. Sie schlugen hart aufeinander ein und fielen zu Boden; setzten den Kampf auch mit Ringen fort. Schließlich gelang es Georg, seinem Gegner einen Stich in das Gesicht zu versetzten. Der war danach kaum noch kampffähig und so konnte Georg ihm den finalen, tödlichen Stich in den Hals versetzten. Auch wenn sein Gegner ein „treffenlich starker man“ war und Georg feststellen musste, dass „sin sterkin die min wyt übertraff“, konnte er ihn schließlich doch besiegen.[50]

Allerdings erklärt Georg nach dem erfolgreichen Kampf nicht seine Körperstärke und Gewandtheit – die ja noch seine Argumente waren, um als Zweikämpfer gewählt zu werden – zu den Gründen für seinen

46 THEIN 1875, S. 114.
47 DIESBACH, 1986, S. 51.
48 Dazu auch KERTH, 2002, S. 188 (Georg von Ehingen) und S. 207 (Wilwolt von Schaumburg).
49 EHINGEN, 1979, S. 49: „Inn den gantzen harnischen, darinn tette ich allen flyß, dann zuo den selbingen dingen waß ich ettwas gebruchte (gewandter) als min gesell“.
50 EHINGEN, 1979, S. 61.

Sieg, sondern den Beistand Gottes. Sein erkennbarer Stolz auf seinen gut trainierten Körper wird in der Erzählung mit dem Verweis auf die göttliche Intervention zu seinen Gunsten abgemildert. So kann er den Eindruck vermeiden, hochmütig zu sein und dabei dennoch auf seine Fähigkeiten als Kämpfer hinweisen, indem er seine Gewandtheit erwähnt.[51]

Diese Beschreibung des Zweikampfes ähnelt sehr dem Erzählmodell der höfischen Literatur, weshalb in der Forschung diskutiert wird, ob Ehingen einen realen Kampf literarisch überformt hat oder die Passage insgesamt seine ritterromantische Erfindung ist.[52] Es ist unwahrscheinlich, dass diese Frage abschließend beantwortet werden kann. Für den hier behandelten Kontext ist es relevant, dass er in der Erzählung den Zusammenhang von körperlicher Fitness, Waffentraining und Kampferfolg herstellt.

Verletzte und verwundete Körper

Man musste im Kampf Leib und Leben wagen, um Ruhm und Ehre zu erlangen – doch nicht selten war der Erwerb von Ruhm nicht möglich ohne Verletzung oder Verwundung. Die Erzählungen von eigenen Verwundungen oder derjenigen von Kampfgenossen fehlt in fast keinem hier untersuchten Selbstzeugnis.

51 Auch Christoph von Thein schildert einen Zweikampf mit einem Türken vor der Stadt Fridau, THEIN 1875, S. 113: er habe „ein kampf gefochten, vndt den (Türken) erschlagen, gott sei danck noch vnd immerdar von mir gelobet". Wie von Ehingen stellt von Thein den Zusammenhang von Erfolg im Kampf und Gottes Hilfe her. Dass ihn das Erlebnis nahe gegangen ist, kann man vermuten, weil er Gott dafür bis zum Zeitpunkt der Niederschrift dankt. Andererseits haben – so sein Bericht – 3000 Christen, darunter Graf Ulrich von Schwanberg, seine mutige Tat gesehen und darüber in der Folge auch – zu seinem Vorteil – gesprochen.

52 So etwa KERTH, 2002, S. 195-197. Sie argumentiert, dass der Zweikampf nicht stattgefunden haben kann, sondern von Ehingen einen zeitgenössischen Topos übernommen habe. Insofern biete dieser Abschnitt in Ehingens Text keinen Einblick in die Realität des Krieges. Allerdings passt diese Zweikampfschilderung sehr gut zu der im Text erkennbaren Absicht Ehingens, sich als Mitglied der ritterlichen Kampfkultur zu erzählen.

Johannes Schildberger wurde 1396 als Sechzehnjähriger im Zuge der Schlacht bei Nikopolis von den Türken gefangen genommen. Bei der Flucht der Kreuzfahrer kommt es an der Donau zu schlimmen Szenen, denn die Boote reichen nicht für alle: „und ir vil weren geren auff die schuiff gewest; da waren die schif so vol, das sie nymandt dorauff wollten lassen und sie schlugen auch vil die hendt auf den schiffern ab, wann sie dorauff wollten und ertrancken dann im wasser“.[53] Dieses Schicksal blieb ihm zwar erspart, allerdings war er bei seiner Gefangennahme schwer verletzt: „da was ich hart gewunt, wann ich hett drey wunden, das sie sich besorgten, ich würd sterbemn auff dem wege; darum pleyb ich bey dem thürckischen chönig“.[54]

Ludwig von Diesbach verletzte sich im Jahr 1470 schwer, als er mit französischen Truppen einen Zug gegen Karl den Kühnen von Burgund in der Picardie unternahm. Er saß auf einem Pferd, als ein anderes Pferd mit seinem Reiter durchging. Mit der Absicht, dieses Pferd zu beruhigen, drehte er seine Lanze mit der Spitze zu sich. Er wollte mit dem anderen Ende das Pferd am Kopf treffen, um es zu stoppen, stürzte aber zu Boden und die Eisenspitze seiner Lanze bohrte sich in seinen Oberschenkel und fast in den Bauch. Er blutete so stark, dass er glaubte, sterben zu müssen. Nach drei Tagen wurde er auf einer Tragbahre nach Compiègne transportiert. Dort wurde er von einem deutschen Feldchirurgen der französischen Königin behandelt. Mit Erfolg, denn der „heilte mich mit Gottes Hilfe, allerdings auch mit großen Schmerzen und Aufwand, denn ich hatte die Schlagader des Beines durchstochen“. Es wurde befürchtet, dass er künftig hinken würde, doch „von den gnaden gocz“ trat das nicht ein. Nur beim Weitsprung kam er 2 ½ Schuh (ein Schuh ca. 30/35 cm) weniger weit, als vor seinem Umfall.[55] Georg von Ehingen berichtet über seine Verwundung während der Belagerung von Granada 1457:

> „Ich ward mitt ainer stabschlingen geworffen uff ain schinbain, gar hart wund. Und wie wol ich darnach wolgehailt, brach mir daß schinbain

53 SCHILDBERGER, 1885, S. 4-5.
54 EBD., S. 8.
55 DIESBACH, 1986, S. 53-55.

> allß ich gen Schwaben kam wider uff und behieelt allso biß in min allter ain löchlin im schinbain und ain fluß".[56]

Lorenz von Schaumberg (gest. 1485), ein Onkel Wilwolts, wurde während der Belagerung von Saatzig (Pommern) 1478 von einem Stein am Kopf getroffen und fiel von einer der Sturmleitern, „der lag also uf den abgeschossen stainen vor tot". Als Wilwolt das sah „begab er allain vortl und gewin, sprang zu dem halb doten man, der etwas wol gewachsewn und ein schwer man was, het den gern aus den würfen under ein beschirmung bracht". Er benötigte deshalb Hilfe, die ihm aber nur Hans von Weisdorf leistet, die anderen Angreifer waren auf Beute aus. Die beiden schleppen den Verletzten an einen Turm und richten in auf. Wilwolt öffnete den Kopfschutz (*sellier*) aus dem ein handgroßes Stück herausgesprungen und der an einer Seite gespalten war. „Zu stund schoß im das pluet zu munt und nassen, oren und augen. Da warf er die augen auf. Mocht aber als ein craftloser, unbesinnter man nit reden und wart also von seinem vettern, bis der sturmb vergieng, in armen gehalten".[57] Die Rettung seines Freundes und Verwandten ist ihm wichtiger als die Möglichkeit, durch den Angriff Beute/Gewinn zu machen. Drei Tage lag Lorenz bewusstlos auf seinem Bett. Regelmäßig hielt man ihm eine Feder vor dem Mund, um zu überprüfen, ob er noch atmete. Nachdem er schließlich wieder bei Bewusstsein war, verlangte er zuerst eine Suppe.[58]

Michel von Ehenheim berichtet, dass Markgraf Albrecht von Baden 1488 vor der Stadt Damme „vonn einem pfeil vonn einen pauckarmprust durch das banntzergoller (d.i. ein Halsschutz) inn den halß geschossen [wurde, so] das das pfeileisenn im ime stecken blieb bis zu sein todt. Unnd ward ine dem herrn bericht mit dem sacramennten, das hab ich gesehen und auch das goller".[59] Ehenheim kommentiert diesen

---

56 EHINGEN, 1979, S. 67, dazu FROHNE, 2014, S. 352-354. Frohne interpretiert die Wunde als „Teil und Ausweis der ritterlichen Lebenswerte" und vermutet, dass die Rezipienten „mit den minimalen Andeutungen von Schmerzerfahrung durchaus etwas anzufangen" wussten. Zur Beschreibung und Darstellung von Schmerzerfahrungen siehe bei Anm. 73.

57 So auch Ludwig von Eyb, siehe: RABELER, 2006, S. 44.

58 Ludwig von Eyb kommentiert: „was sein erst wort, das er ein supplein het", siehe: RABELER, 2006, S. 45.

59 EHENHEIM, 1891, S. 59. Auch Wilwolt von Schaumburg bzw. Ludwig von Eyb notierte den Tod des Markgrafen und weitere Adeliger knapp, schil-

Todesfall nicht, man hat jedoch den Eindruck, dass ihn besonders beeindruckt hat, wie wenig der Halsschutz gegen den Armbrustfeil genützt hat.

Christoph von Thein entkam 1508 aus einem Verließ auf der Burg Cranach. Er konnte sich von seinen Fesseln befreien, den Wächter vor der Tür überwältigen und aus der Burg fliehen. Allerdings hatte er nur ein kurzes Hemd an und war barfuß. Deshalb musste er sich bei klirrender Kälte ohne Oberbekleidung auf den Weg in die Stadt Cranach machen. Weil es barfuß gehen musste, hat er sich an dem hart gefrorenen Schnee die Fußsohlen aufgeschnitten, so dass diese bluteten. Aber immerhin hat er hat keine Erfrierungen erlitten. Dafür dankt er Gott und den Heiligen, ohne deren Beistand er erfroren wäre.[60]

Thein wie auch Ehingen machen mit dem Verweis auf göttlichen Beistand deutlich, dass körperliches Leiden dann auszuhalten ist, wenn man nur intensiv genug an Gott und die Heiligen glaubt. Thein beschreibt seinen Körper als Medium, an dem sich die Wirkkraft des Gebets zeigen lässt. Sein Marsch mit nackten Füßen durch Kälte, Eis und Schnee ist nur deshalb möglich. Mit diesem Erzählmuster macht er seinen Zeitgenossen die Flucht plausibel, denn das Eingreifen Gottes und der Heiligen ist für sie Realität. Doch schon wie in Georg von Ehingens Erzählung über seinen Zweikampf mit dem Heiden ist auch in diesem Fall erkennbar, dass Theins Flucht auch deshalb möglich war, weil er ein gut trainierter Kämpfer war. Er konnte sich aus den Fesseln befreien, den Wächter niederstechen und vor den Verfolgern aus der Burg fliehen. Er war in der Lage, Schmerzen auszuhalten und trotz der Schnittwunden an den Füssen weiter zu laufen.

Friedrich von Flersheim wurde mehrfach verwundet: durch Armbrustpfeile („und ward auch wundt durch ein arm“) und 1420 beim Sturm auf die Festung Holnstein bei Sulzbach: “blieben unnser gesellen

---

dert dann aber seinen Besuch im Lazarett in Mittelberg, siehe: RABELER, 2006, S. 81. Die Situation mit der Versorgung der Verwundeten und dem Sterben von Verwundeten („ain ieder wunt“) empfand er als „ain schrokenlicher jamerlicher handel“.

60 THEIN 1875, S. 121: „ich war aber durch die krafft undt barmherzigkeit gottes erhalten, daß mir kein gliedt erfroren undt hets viel herter erbelt (gefroren). Do mir die sollen (Sohlen) an fuessen mit bluet unterloffen, dann ich erfrohren was. Denn im perg war schnee undt im thal hartt scharff gefrohren.“

etwan viel wundt, auch ein theil todt. Aber ich wardt geworffen, das bluet zu mundt und nasen ausschoss; dazu wundt".[61] 1431 wurde er bei einer Niederlage im Dienste des Herzogs von Lothringen gefangen und schwer verwundet „also das man meihnet, ich solt sterben; mir wurden auch dazumal alle meine zeen (Zähne) ausgeschlagen".[62] Sein Lösegeld wurde mit 1000 Gulden festgelegt; er musste zudem auf Hengst, Harnisch und Silber im Wert von 500 Gulden verzichten.

In einem Brief an Kurfürst Friedrich von der Pfalz vom Januar 1456 beschwert er sich darüber, dass ihm sein Einsatz für die Pfalz und die Familie des Kurfürsten nicht angemessen entlohnt worden sei. Dabei argumentiert er nicht nur mit den Verlusten wegen ausgebliebener Zahlungen oder verlorener Pferde etc., sondern auch mit den Schäden, die sein Körper genommen hat. Vor allem beklagt er den Verlust seiner Zähne, die er bis auf zwei verloren habe. Deshalb habe er Schwierigkeiten beim Essen.[63]

Friedrich von Flersheim macht wie kein anderer Autor den Zusammenhang von Verwundung und Verlust von Körperteilen (Zähne) und der dafür erwarteten Kompensation durch Geld oder Ämter von den jeweiligen Dienstherren explizit. Sein Körper und der Einsatz dieses Körpers im Krieg ist sein Kapital, dass er eingesetzt hat, um von dessen Ertrag leben zu können – und zwar auch, nachdem er aufgrund von Alter und den Folgen der Verletzungen kein Kämpfer sein konnte. Friedrich erzählt seine Verwundungen nicht, um sich als besonders tapfer darzustellen, und Narben sind für ihn ebenfalls keine Auszeichnungen. Für ihn war das Kämpfen in erster Linie eine Möglichkeit, sein Einkommen zu sichern.

Götz von Berlichingen ist während seiner militärischen Laufbahn häufig verwundet worden. Als er 1496 auf dem Weg nach Kassel zur Hochzeit des Landgrafen Wilhelms II. mit Jolanda von Lothringen war,

---

61 FLERSHEIM 1874, S. 108.

62 EBD., S. 110.

63 EBD., S. 113: „unnd darumb grossen schaden genommen mit niederlag unnd verlust, unnd auch an meinem leib und glieder, die mir verwundt worden sein, unnd auch meine zeen verloren ahbe mit uf zwen zeen, das ich ubel essen kann. So hab ich auch e.g. ampt getreulichen gehalten unnd unnd e.g. nichts lassen nemmem wol uf neun und zweinzig jar mit wilbanndt unnd mit glaidten unnd dadurch viel gelitten." Zu Flersheims Bemühen, seinen Einsatz für den rechten Glauben und im Fürstendienst in ökonomisches Kapital umzuwandeln siehe auch KRIEB, 2004, S. 135-146.

verwickelte er sich vor einem Gasthaus in ein Handgemenge mit einem Trompeter, wobei er am Kopf verletzt wird.[64] Diese Kopfverletzung war so schwer, dass sie nicht innerhalb von zwei Wochen ausheilen konnte. Doch Götz wollte unbedingt nach Kassel und dabei aber auch seinen Helm tragen, der auf der Wunde scheuerte – doch er wusste sich zu helfen.[65]

Am 23. Juni 1504 wurde Götz von einer Kugel aus einer Nürnberger Kanone bei der Belagerung von Landshut die rechte Hand zerschmettert. Auch darüber berichtet er in seinen Erinnerungen.

> „Vnnd wie ich also hallt, vnnd sihe nach dem vortheill, so habenn die Nurnnbergischenn das eschutz inn vnns gericht, inn feindt vnnd freundt, wie vorgemeltt, vnd scheust mir einer denn schwertt knopff mit einer veldtschlanngenn enntzwey, das mir das halbtheil inn arm gienng, vnnd drey armschinenn darmit. Vnnd lag der schwerdt knopff inn armschinenn, das man ine nit sehenn kunth, also das mich noch wundertt, das es mich nit vonn dem gaull herab gezogen hatt, dieweil die armschinenn ganntz bliebenn, dann allein die eckhenn wie sie sich gebogenn hettenn, gienngen noch ein wenig herrauß, aber der schwertt knopff lag wie gemeldt inn armschinen drinnenn. Das annder theill des knopffs, vnnd die stangenn am schwerthefft hett sich gebogenn, wahr aber doch nit entzwey, das ich gedenckh, die stanng, vnd das ander theill vom knopff, hab mir zwischen dem henntschuch vnd dem arm zeug, die hanndt herab geschlagen, also das der arm hindenn vnd vornn zerschmettert wahr. Vnnd wie ich so dar siehe, so hanngtt die hanndt noch ein wenig ann der hautt, vnnd leitt der spieß dem gaull vnnder denn fuessenn. So thett

64 BERLICHINGEN, 1981, S. 60: “Vnd wie nhun der thrumetter das wehr herrauß hett, do lauff ich zu im hinein vnnd erwisch inn mit der wehr, vnnd fallenn wir bede miteinander vber vnnd vber. Aber ich gewann im doch die wehr ab, vnnd wurtt darober ettwas verwundet, nit waiß ich, ob ers der thrumetter, oder mein gesell gethann hett. Vnd war solche wundenn am kopff woll eines fingers lanng, also das ich erst darob erzurnet, vnnd wollt wider zu im getrettenn sein.“

65 EBD.: „Vnnd dieweill man wollt gleich so bald vff die hochzeitt ghenn Kassel inn achtt oder zehenn tagenn vff sein, versucht ich mich allenn tag der berurten wunden halben mit dem eisennhutt, ob ich ine furen möcht, dann ich sorgenn must, ich kunth inn so kurtzer zeitt nit gar heill werdenn. Aber ich ruste mir denn huett zue, das ich dannocht kunth mit andernn naher khommen“.

> ich ebenn, alls wehr mir nichts darumb, vndt wanndt denn gaull algemach vmb, vnnd kham dannach vnngefangenn vonn denn feindenn hinweg zu meinem hauffenn“.[66]

Diese Erzählung zeigt entweder, dass Götz sich als ein Kämpfer darstellt, der eine schwere Verwundung gut hinnehmen kann und der die Schmerzen stoisch aushält. Berücksichtigt man jedoch auch die Passagen seiner Reflexion über seine Zukunft, nachdem er wohl zwei Tage bewusstlos war, ist es allerdings wahrscheinlicher, dass sein Verhalten dem Schock geschuldet war, der es ihm ermöglichte, das Schlachtfeld zu verlassen.

> „Vnd wie ich ein wenig von denn feindenn hinweg kham, so leufft ein alter lanndtsknecht herrab, vnnd will auch inn denn scharmutzel, denn sprich ich ann, er soll bey mir bleibenn, dann er sehe wie die sachenn mit mir geschaffenn wehr. Der thets nun vnnd blieb bey mir, must mir auch denn artzett hollenn. Vnnd nachdem ich ghenn Landtßhutt khame, do sagten mir meine allten gesellenn, die wider mich im scharmutzell wahrenn gewest, wie ich geschossenn wehr wordenn. […] Sie sagten mir auch darbey, was ich zwenn tag, den sambstag vnd sonntag gethonn vnnd gehanndlett, vnnd zaigten mir alle wortzaichenn ann, was ich fur ein haubtt harnisch, vnnd wie ich ein gaull gehabtt, vnnd was ich gehanndlet hett, das sie es ebenn alls woll wustenn alls ich, wie vnnd wess ich mich die zwenn tag gehaltenn hette. Vnnd vonn der zeitt ann, am sonntag nach sanct Jacobstag, da bin ich zu Lanndßhut gelegenn, biß vmb faschnacht aussenn. (23. Juni 1504 bis Februar 1505). Was ich die zeitt fur schmertzenn erlittenn habe, das khann ain jeglicher woll erachtenn, vnnd wahr das mein bitt zu gott, die ich thet, wann ich inn seiner gottlichenn gnadt wer, so solt er im namen gottes mit mir hinfarenn, ich wehr doch verderbtt zu einem kriegsman.“[67]

---

66 BERLICHINGEN, 1981, S. 76.

67 EBD., S. 76-77. FROHNE, 2014, S. 349 weist darauf hin, dass Götz Erzählung über seine Verwundung „zum Zeitpunkt der Abfassung der Lebensbeschreibung bereits zu einer häufig erzählten Anekdote stilisiert worden war“. Allerdings gilt für alle hier untersuchten Texte, dass sie bearbeitete und verschriftliche Erinnerungen enthalten; dazu auch PASTENACI, 1993, S. 59, der die Verletzung nicht thematisiert, sondern untersucht, wie diese Erzählung im Gesamtzusammenhang des Textes steht. Er sieht darin das Be-

Hier findet sich ein eindeutiger Verweis auf die Schmerzen, die Götz erlitten hat und die sich jeder Leser wohl vorstellen kann. Doch der Verlust der Hand hat nicht nur die körperlichen Schmerzen zur Folge. Es schmerzt ihn auch, dass er als körperlich Versehrter kein Krieger/Kämpfer mehr sein kann. Er denkt sogar daran, dass in dieser Situation sterben besser ist als weiter leben, denn er ist ohne Hand nicht in der Lage, seine Form von kriegerischer Männlichkeit zu leben. Mannsein heißt kämpfen zu können. Doch er sieht dann eine Möglichkeit, seine verlorene rechte Hand zu ergänzen und somit wieder zu einem vollwertigen Kämpfer zu werden.

Der verletzte Götz wurde über Wochen und Monate von verschiedenen Leuten gepflegt und auch von adeligen Herren besucht.[68] Er nennt das eine „Wallfahrt". Es scheint ihm so, dass seine Besucher ihm für seine Tapferkeit, mit der er seine Verwundung nicht nur erträgt, sondern sogar überlebt, Anerkennung schenken. Er kämpfte auf dem Krankenlager tapfer um sein Leben und diese kämpferische Leistung wollten die Herren persönlich sehen. Denn dass der Verwundete seine Schmerzen geduldig und ohne große Klagen erträgt, zeichnet einen tapferen Kämpfer aus.[69] Außerdem macht Götz deutlich, dass alle Kämpfer – ob Freund oder Feind (Herzog Ruprecht) – Mitleid mit ihm hatten. Diejenigen, die Götz besucht haben, wie auch diejenigen, die diese Er-

mühen die „Identitätskrise, als auch die Zäsur, welche durch die Verstümmelung in sein Leben eingetreten war", zu verdecken.

68 BERLICHINGEN, 1981, S. 76: „Also wollt ich wehnen ich fur inn herr Sigmundts von Thungens meines vettern herberg, so kham ich aber zu ermeltem Christoffen vonn Giech. Vnnd thett er mir warlich vil guts vnnd erbott sich gegenn mir, das er mich nit laßenn woltt, ich solt im nit mehr sagenn, was ich ghern hett, vnnd was ich dorfft, wer es mentschlich vnnd muglich, so woldt er sich nit sparn, vnnd wolts vberkhommen. Vnd khamen sunst vill anndere mehr gesellenn zu mir, also das ich inn zweyenn oder dreyenn tagen nit vill ruhe hett, es wahr gleich ein walfart zu mir. Vnd khamen viell gutter leutt, die mich kanthen vnnd besahenn, wie mirs gienng, vnd kham auch sunderlichenn zu mir her Jorg vonn Rosennberg, vnnd her Jorg Truchsas vonn Awe, vnnd vill groser hansenn mehr, die mich besahenn, vnnd marckhtt ich von inen als vil, das mein gnediger herr hertzog Rupprecht selbs ein mitleidenn mit myr hett, wiewol ich wider inn gewest wahr".

69 AUGE, 2009, S. 32-35. Siehe dazu jedoch auch mit italienischen Beispielen MOROSINI, 2016 (im Druck).

zählung hören oder lesen, wissen aus eigener Erfahrung, wie man Verwundungen auf dem Schlachtfeld ertragen muss. Schließlich werden die schwere Verletzung, der Verlust der Hand und die Monate auf dem Krankenlager zu einer *rite de passage*, denn er schafft sich in der Folge als Ritter mit der Eisenfaust eine neue Identität.[70]

Die Autoren erzählen also durchaus von ihren Verletzungen und Wunden. Allerdings berichten sie, wie es scheint, weitgehend emotionslos darüber. Sie erzählen, wo und wie sie verwundet wurden, jedoch nicht über die damit sicherlich verbundenen Schmerzen und andere Emotionen wie z.B. die Angst, an den Wunden sterben zu können. Mit der Ausnahme Götz von Berlichingen bewerten sie ihre Gefühle im Zusammenhang der erlittenen Verletzungen nicht.[71] Die hier vorgestellten Beispiele unterstreichen den in der einschlägigen Forschung erhobenen Befund, dass erzählt wird, wie der Körper verletzt wurde, aber nicht erzählt wird, wie die damit verbunden leiblichen und psychischen Empfindungen der Betroffenen und der mittelbar Beteiligten waren.[72] Wie lässt sich das erklären?

Der physisch erlittene bzw. empfundene Schmerz ist nicht direkt vermittelbar, er ist ebenfalls nicht gleichzusetzen mit den Verletzungen. Schmerz widersetzt sich mehr als jedes andere Phänomen der sprachlichen Objektivierung. Er ist sprachlich kaum auszudrücken, weil er diejenigen, die Schmerz verspüren, in einen Zustand versetzt, in dem Schreie und Laute vorherrschen.[73] Die hier behandelten Autoren haben mit (großen) zeitlichen Abstand über ihre Verwundungen berichtet und haben dabei sprachliche Agenten benutzt, um die Leser/Hörer (und sich selber) auf die dabei erlittenen Schmerzen hinzuweisen. Diese Agenten, also die Wörter für Waffen wie Schwert, Axt, Pfeil etc., stehen in den

70 KERTH, 2002, S. 228; FROHNE, 2014, S. 354 meint dagegen, dass Götz mit der Handprothese seinen Körper als wiederhergestellt Einheit wie vor der Verletzung darstellt, siehe auch MEYER-SCHILF, 2013, S. 119.

71 BRÄNDLE 2001, S. 14 bieten ein nützliches Fragespektrum nach Art der Gefühlsäußerung, nach deren Bewertung sowie nach der Rolle der Gefühle im Text.

72 Siehe z.B. MEYER-SCHILF, 2013, S. 117, BACH, 2002, S. 197 erklärt das mit dem Umstand, dass die Autoren Beispiele erfolgreicher und standesgemäßer Kriegsbetätigung erzählen wollen und deshalb die negativen Aspekte (Angst, Schmerzen, Kriegsgreuel) kaum thematisiert haben.

73 SCARRY, 1992, S. 12-14. Zu Schmerz als Thema der Erforschung von Körpererfahrungen siehe WISCHERMANN, 2000, S. 16-17, 29-30.

Texten stellvertretend für die realen Urheber von Verwundungen oder körperlichen Verletzungen, die den Schmerz auslösen.[74] Sowohl für die Schreiber als auch für die Rezipienten der Texte wird der Schmerz also vor allem durch die Erzählung der Verwundung und/oder des Waffeneinsatzes fassbar. So wird der gefühlte Schmerz vermittelbar, indem er symbolisiert wird. Diese Erzählungen sind für alle diejenigen *nachvollziehbar*, die ebenfalls Schmerzen in Folge von Kampfverletzungen erlitten hatten, ohne dass es notwendig ist, die Erfahrung des Einzelfalls *nachfühlen* zu müssen.

Wenn der Leib in den Texten zum Körper wird, dann ist die Erzählung von Verwundungen bzw. der Schmerzen und des Leids als Folge von Wunden, genauso wie bei anderen Emotionen und deren Folgen, abhängig von den kulturellen Normen und Wertvorstellungen der Erzählgemeinschaft, der sich die Autoren verbunden fühlen, als deren Teil sie sich in den Erzählungen bzw. mit den Erzählungen präsentieren.[75] Deshalb werden im Hinblick auf die Darstellung von Verwundungen im Kampfeinsatz solche Erzählmuster gewählt, mit denen die Autoren Anschluss an die Männerwelt der Kämpfer herstellen können.[76] Dass der verletzte Leib Schmerzen verspürt hat, haben die Autoren zweifellos gewusst, bzw. sie haben sich daran erinnert. Allerdings konnten sie diesen Schmerz nur mittels der Agenten (Waffen, Wunden) mitteilen.

Welche Funktion hatten die Erzählungen der Wunden in den Texten? Die schreibenden Kämpfer haben mit ihren Verwundungen demonstriert, wie sie sich in Gefahrensituationen bewährt haben, durchhaltefähig und durchsetzungsfähig waren. Ein guter Kämpfer und d.h. ein *ganzer Mann* bzw. ein *männlicher Mann* erträgt die Verletzungen tapfer und geduldig, ohne groß darüber zu klagen. Wunden, Verwundungen und deren Folgen (Narben, verlorenes Auge, verlorene Hand etc.) werden als Ausweis von Tapferkeit und Mut erzählt. Dieses Er-

74 SCARRY, 1992, S. 29: “Sowohl die (tatsächliche oder vorgestellte) Waffe als auch die (tatsächliche oder vorgestellte) Wunde können assoziativ zum Ausdruck von Schmerz verwendet werden“.

75 Eine gute Zusammenfassung der Forschungsgeschichte zu Emotionen bietet IKEGAMI, 2011, S. 333-353.

76 Dieses Ergebnis korrespondiert mit dem Befund von DINGES, 2004, S. 80, der anhand von Texten aus dem Dreißigjährigen Krieg konstatiert, dass Krankheit, Verletzung und Tod vor allem von Soldaten erwähnt werden, die „in familialen oder familiengleichen Kontexten“ am Krieg teilnehmen.

zählmuster korrespondiert mit den Erzählungen über die harte Zeit, die die Autoren während ihrer Ausbildung zum Kämpfer durchmachen mussten. Auch darin werden Agenten in den Texten eingesetzt, um die körperlichen Empfindungen zu versprachlichen. Gemeinsam ist diesen Erzählmustern die narrative Darstellung von notwendigen (und in der Didaxe geforderten) Bewährungsproben, an denen sich ihre Fähigkeit die Leitidee der kriegerischen Männlichkeit in die Praxis des *Mannseins* umsetzen zu können, beweisen lässt.

Körper der Kämpfer und Kriegserfahrung – Erzählmuster[77]

Anhand der hier untersuchten Selbstzeugnisse kann man unmittelbare und mittelbare Körpererzählungen unterscheiden. Die unmittelbaren Erzählungen machen die Körper der Kämpfer in den Texten sichtbar durch die Darstellung von Verwundungen und Versehrtheit. Durch die Erzählung des Verlusts der körperlichen Integrität oder Vollständigkeit wird auf das *Körpersein*, also den Leib, verwiesen. Dazu kann man auch die Aussagen über das körperliche Leiden zählen, wenn Mangel an Wasser, Verpflegung oder Wetterunbill als Indikatoren für körperli-

77 Das Konzept der Erzählgemeinschaften, der Erzählmuster sowie deren Zusammenhang beruht auf Überlegungen von Albrecht Koschorke. Man kann in sozialen Handlungsweisen Erzählmuster erkennen; in den Handlungen findet man das „Praktisch-Werden“ von Erzählungen. Gleichzeitig werden Handlungen in Texten nach bestimmten Mustern erzählt. Die Verbindung der Erzählung mit der je gegebenen gesellschaftlichen Praxis wird durch bestimmte grundlegende Strukturelemente in den Erzählungen hergestellt, nämlich durch die Bildung von Handlungsschemata und Erzählmuster. Diese Muster transportieren viele Daten/Informationen in typenhafter (idealtypischer Form) und erleichtern so das Wiedererkennen durch die Hörer und Leser. Mit Hilfe der Erzählmuster/Handlungsschemata kann man sowohl analysieren, wie durch Erzählungen Gemeinschaften gebildet und auf Dauer gestellt werden, als auch wie Individuen mittels Erzählungen an solche Gemeinschaften gebunden werden. Und das gilt prinzipiell für alle Gemeinschaften, gegenwärtige wie auch historische. Denn durch Erzählen haben die Mitglieder dieser Gemeinschaften die (ihre) Welt gedeutet, ihr einen Sinn gegeben und interpretiert; Beziehungen, Identität und Differenz werden benennbar und erlebbar; dazu KOSCHORKE, 2013, S. 23-37, MARTINEZ, 2012, S. 126-27.

che Befindlichkeiten genutzt werden. Auch hier kommt eine Vorstellung von *Körpersein* (Leib) zum Ausdruck. Durch die Agenten wird, sprachlich vermittelt, auf das Fühlen und Spüren von Schmerz und körperliches Leiden hingewiesen. Die spezielle Körpererfahrung in Folge von Verwundungen oder in gefährlichen Situationen wird von den schreibenden Kämpfern genutzt, um eine besondere Form der Männlichkeit, das kriegerische *Mannsein*, anzuzeigen.

In den mittelbaren Erzählungen werden die Köper mittels relationaler Beziehungen beschrieben und konturiert. Vor allem in den Kampfschilderungen, in den Duellen mit anderen Kämpfern auf dem Schlachtfeld oder den Turnierplätzen (Heiden, Söldner etc.), beim Reiten mit den Gefährten, dem Umgang mit Pferden (Reittraining), dem Bezug zu Gott und den Heiligen sowie (allerdings selten in den hier untersuchten Texten) zu Frauen. In den mittelbaren Körpererzählungen wird Körperlichkeit in spezifischen Kontexten so dargestellt oder inszeniert, dass die Leser bzw. Hörer die vom Autor intendierte Aussage verstehen können. Weil sie Erfahrungen teilen und z.T. selber Kämpfer sind oder waren, können sie an den Verletzungen der Kämpfer – auch wenn diese nur lakonisch beschrieben werden – mittleiden. Das wird in dem Text von Götz von Berlichingen deutlich gemacht, der auf die Schmerzen hinweist, die er nach dem Verlust seiner rechten Hand durch eine Kanonenkugel erlitten hat: Was ich „die zeitt fur schmertzenn erlittenn habe, das khann ain jeglicher woll erachtenn."[78]

Außer der Unterscheidung von mittelbaren und unmittelbaren Erzählungen lassen sich noch Erzählmuster herausarbeiten, die Autoren verwendet haben, um über ihre Erfahrungen mit Krieg, Gewalt und Verletzungen zu berichten. Die Ausbildung des Kämpferkörpers ist eine positive Leidenserzählung, in der das Aushalten von Strapazen und Waffentraining als Weg des Jünglings zum erwachsenen Kämpfer erzählt wird. Sodann gibt es *rites de passage*-Erzählungen, in denen der Übergang der Jünglinge in die Gemeinschaft der bewaffneten und erwachsenen Kämpfer erzählt wird. Außerdem gibt es Kampferzählungen, in denen erzählt wird, wie tapfer sich der Kämpfer verhalten hat und wie er Ansehen, Ruhm, Ehre (und Geld) erworben hat. Die Erzählungen über Verwundungen sind eng mit den Kampferzählungen ver-

78 BERLICHINGEN, 1981, S. 76.

bunden, weil auch sie dazu dienen, die persönliche Tapferkeit zu betonen.

Das Erzählmuster *Gott und/oder die Heiligen greifen ein* ist vielleicht nicht nur als Konvention zu erklären. In den hier vorgestellten Erzählungen könnte mit dem Dank an Gott und die Heiligen, die in der Gefahr Beistand geleistet haben, zum Ausdruck gebracht werden, dass die Protagonisten durchaus Angst oder Furcht in den Situationen empfunden haben. Das wäre dann auf der Textebene ein weiterer Agent, um Emotionen zu erzählen.

Ein im Sample seltenes Erzählmuster ist die Klage wegen ausbleibender Belohnung für den Kampfeinsatz und die darin erlittenen Verwundungen. Männliche Tapferkeit während der Dienstzeit zu zeigen, war sehr wichtig für die Kämpfer. Die körperliche Beeinträchtigung durch Verletzungen oder die Invalidität konnte jedoch – wie im Fall von Friedrich von Flersheim – gleichsam als Anklage erzählt werden, wenn ein Dienstherr die körperlichen Kriegsfolgeschäden nicht mit Geld oder einem Amt kompensiert hat. Flersheims Erzählung fällt insofern aus dem Sample heraus, als er damit nicht seine Zugehörigkeit oder Begeisterung für die kriegerische Männlichkeit zum Ausdruck bringt, sondern – was selten thematisiert wird – den dafür zu zahlenden Preis hervorhebt.

In den Selbstzeugnissen gibt es einen mehr oder weniger explizit gemachten Zusammenhang von der Kriegserfahrung, dem Sich-Bewähren in der Gefahr bzw. im Kampf und der Vorstellung der Autoren von Männlichkeit. Denn in ihren auto(bio)graphischen Darstellungen und den Verweisen auf ihre Körper machen die Autoren auch Aussagen über Männlichkeit, und zwar eine spezifische militärische Männlichkeit. Ein Kämpfer bzw. ein im Kampf bewährter Mann tritt anders auf als ein Kaufmann, Handwerker oder Kleriker. Die Autoren präsentieren eine andere Körperlichkeit, geradezu Gegenentwürfe etwa zu den höfisch-disziplinierten und verfeinerten Körpern oder denjenigen der Gelehrten oder gar der Geistlichen (Kleriker), deren Status als Mann durchaus prekär war.[79] Die Erzählmuster verwenden die Autoren auch dazu, sich dieser speziellen Form der Männlichkeit zuzurechnen und darin zu verorten bzw. zu positionieren. In diese Erzählgemeinschaft der Krieger kann man sich hineinschreiben unabhängig von der eigenen

79 LUNDT, 2010, S. 411-435.

Herkunft, sozialen Zugehörigkeit oder aktuellen Tätigkeit. Die Schreiber können auf diese Weise erreichen, dass sie von der Nachwelt auch als tapfere, männliche Männer wahrgenommen und erinnert werden. Am Körper des vergangenen Ichs machen die Erzähler diese Absicht manifest und sichtbar.

Fazit

Mit dem hier vorgestellten Repertoire an Erzählmustern evozieren die Schreiber die ritterliche Kampfkultur; sie nutzen ihre Darstellungen, um sich als ehemalige oder aktuelle Mitglieder der Erzählgemeinschaft um den Leitwert kriegerische Männlichkeit verorten zu können. Die schreibenden Kämpfer haben noch im hohen Alter ihre persönliche Praxis der Umsetzung des Leitmotivs Männlichkeit in das gelebte Leben des *Mannseins* als andere Formen bzw. Ausprägungen von Männlichkeiten überlegen angesehen. Militärische Tapferkeit und das Aushalten von Strapazen, Verwundungen etc. war ein spezifisches Attribut der weltlichen, maskulinen Elitenidentität; Unfähigkeit oder Unerfahrenheit aber auch Versagen in militärischen Dingen waren Zeichen der Unterordnung, eindeutig mit denjenigen Verbunden, die nicht zur dominanten männlichen Gruppe gehörten.[80] Die Konstruktion von Männlichkeit war damals (wie heute?) von einer kompetitiven Logik geprägt – und dazu benutzen die Kämpfer ihre Leiber im aktiven Dienst und ihre Körper in den Selbstzeugnissen über ihre Erlebnisse als Kämpfer.

Im Hinblick auf die Frage, welche Ergebnisse diese Untersuchung für das Forschungsfeld *Kriegserfahrungen erzählen* bringt, lässt sich festhalten, dass die erzählten Erinnerung der schreibenden Kämpfer an ihre Kriegs- und Kampferlebnisse mittels bestimmter Erzählmuster wiedergegeben werden, die wie andere Selbstzeugnisse auch auf die kulturellen und diskursiven Bedingungen ihrer Entstehungszeit zurückweisen.[81] Sie erzählen ihre Erfahrungen bei der Ausbildung der

---

80 Dass diese Selbstbeschreibung und Zurechnung im ausgehenden 15. und beginnenden 16. Jahrhundert dem sozialgeschichtlichen Befund hinsichtlich der politischen und wirtschaftlichen Lage des größten Teils des (Nieder)Adels widerspricht, muss hier nicht weiter ausgeführt werden.

81 SARASIN, 1999, S. 450.

Körper für den Kriegsdienst, im Kampf und bei Verwundungen von Armen, Beinen und Köpfen. Doch sind das nicht die realen Leiber der in dem Moment handelnden Akteure, sondern es sind die durch Männlichkeits- und Kriegerdiskurse geformten Körper.

Allerdings sind diese Erzählungen nicht nur eine passive Adaption oder Rezeption von ritteradeligen Verhaltensidealen und Leitvorstellungen. Vielmehr haben die schreibenden Kämpfer mit diesen erzählten Erfahrungen aktiv an der Gestaltung ihrer Lebenswelt mitgearbeitet. Denn ihre Erzählungen über ihre Erfahrungen im Kampf geben ihre Vorstellungen von richtigem Verhalten an ihre Rezipienten (Kinder, Verwandte etc.) weiter. Zudem sind diese Erzählungen auch die Ergebnisse von Entscheidungen, nämlich Entscheidungen darüber, was erzählt wird und was nicht. Auf diese Weise wirken die erzählten Körper auf die Vergesellschaftung der Leiber in der Lebenswelt des Niederadels ein.

Literatur

Quellen

BERLICHINGEN, GÖTZ VON (1480/81-1562), Mein Fehd und Handlungen, in: Götz von Berlichingen, Mein Fehd und Handlungen, hg. von Helgard Ulmenschneider, Sigmaringen 1981, S. 52-141.

BOWER, WALTER, Scotichronicon 6, Book 11, hg. von D.E.R. WATT, Aberdeen 1991.

CHARNY, GEOFFRY DE, The Book of Chivalry, Text, Context and Translation, hg. von RICHARD KAEUPER/ELSBETH KENNEDY, Philadelphia 1996.

DIESBACH, LUDWIG VON, Chronik (1452-1527), in: Die autobiographischen Aufzeichnungen Ludwigs von Diesbach, hg. von URS MARTIN ZAHND, Bern 1986, S. 26-115.

EHENHEIM, MICHEL VON, Familien-Chronik des Ritters Michel von Ehenheim, hg. von CHRISTIAN MEYER, Würzburg 1891.

EHINGEN, GEORG VON, Reisen nach der Ritterschaft (1428-1508), Edition, Untersuchung, Kommentar, hg. von GABRIELE EHRMANN, Göppingen 1979.

FLERSHEIM, FRIEDRICH VON (1396 – nach 1456), Dienstautobiograhie 1412-1455, in: Anhang zur Flersheimer Chronik, hg. von OTTO WALZ, Leipzig 1874, S. 108-115.

LANDSCHAD, BLICKER IV., „Chronik“ (+1499), in: LANGENDÖRFER, FRIEDHELM, Die Landschaden von Steinach, Heidelberg 1971, S. 182-195.

LLULL, RAMON, The Book of the Order of Chivalry, trans. by NOEL FALLOWS, Woodbridge 2013.

RABELER, SVEN: Das Familienbuch Michels von Ehenheim (um 1462/63-1518). Ein adeliges Selbstzeugnis des späten Mittelalters. Edition, Kommentar, Untersuchung, Frankfurt/M. 2007.

SCHAUMBURG, WILWOLT VON (1446-1510); Biographie von Ludwig von Eyb d. Jüngeren 1510/12 aufgezeichnet in: Die Geschichten und Taten Wilwolts von Schaumburg, hg. von ADELBERT VON KELLER, Stuttgart 1859.

SCHILDBERGER, JOHANNES (1380-nach 1427), Reisebuch, hg. von VALENTIN LANGMANTEL, Tübingen 1885.

THEIN, CHRISTOPH VON (1453-1516), Selbstbiographie, in: Archiv für Österreichische Geschichte 53 (1875), S. 110-123.

Sekundärliteratur

ABRAHAM, ANKE, Der Körper im biographischen Kontext, Wiesbaden 2002.

AUGE, OLIVER, „So solt er im namen gotes mit mir hinfahren, ich were doch verderbt zu einem kriegsmann“ – Durch Kampf und Turnier körperlich versehrte Adelige im Spannungsfeld von Ehrpostulat und eigener Leistungsfähigkeit, in: Medizin, Gesellschaft und Geschichte 28 (2009), S. 21-46.

BACH, RAINER, „der ritterschaft in eren“. Das Bild des Krieges in den historiographischen Schriften niederadeliger Autoren des 15. und frühen 16. Jahrhundert, Wiesbaden 2002.

BAUER, LYDIA/WITTSTOCK, ANTJE, Einleitung, in: Text-Körper. Anfänge – Spuren – Überschreitungen, hg. von DENS., Berlin 2014, S. 7-14.

BILDHAUER, BETTINA, Medieval Blood, Cardiff 2006.

BOTHE, ALINA/SCHUH, DOMINIK, Geschlecht in der Geschichte? Zwischen Integration und Separation einer Forschungskategorie, in: Geschlecht in der Geschichte. Integriert oder separiert? Gender als historische Forschungskategorie, hg. von DENS., Bielefeld 2014, S. 9-32.

BRÄNDLE, FABIAN u.a., Texte zwischen Erfahrung und Diskurs. Probleme der Selbstzeugnisforschung, in: Vom der dargestellten Person zum erinnerten Ich. Europäische Selbstzeugnisse als historische Quellen (1500-1800), hg. von KASPAR VON GREYERZ, u.a., Köln, Weimar, Wien 2001, S. 3-31.

BYNUM, CAROLINE, Warum das ganze Theater mit dem Körper? Die Sicht einer Mediävistin, in: Historische Anthropologie 4 (1996), S. 1-33.

DAVIS, ISABEL, Writing Masculinity in the later Middle Ages, Cambridge 2007.

DINGES, MARTIN, Einleitung: Geschlechtergeschichte – mit Männern! In: Hausväter, Priester, Kastraten. Zur Konstruktion von Männlichkeit in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, hg. von DEMS., Göttingen 1998, S. 7-28.

DERS., Stand und Perspektiven der „neuen Männergeschichte“, in: Erfahrung: Alles nur Diskurs? Zur Verwendung des Erfahrungsbegriffes in der Geschlechtergeschichte, hg. von MARGUÉRITE BOS u.a., Zürich 2004, S. 71-96.

FENSKE, LUTZ, Der Knappe: Erziehung und Funktion, in: Curialitas. Studien zu Grundfragen der höfisch-ritterlichen Kultur, hg. von JOSEF FLECKENSTEIN, Göttingen 1990, S. 55-127.

FROHNE, BIANCA, Leben mit ‚kranckhait‘. Der gebrechliche Körper in der häuslichen Überlieferung des 15. und 16. Jahrhunderts, Affalterbach 2014.

GÖTTERT, KARL-HEINZ, Die Ritter, Stuttgart 2011.

HARARI, YUVAL NOAH, Military Memoirs: A historical Overview of the Genre from the Middle Ages to the Late Modern Age, in: War in History 14 (2007), S. 289-309.

HENGERER, MARK, Kontoverse Kategorie. Eine Umschau in der geisteswissenschaftlichen Forschung zum Körper, in: Zeitschrift für Historische Forschung 37 (2010), S. 219-247.

HERRMANN, HANS-WALTHER, Autobiographische Aufzeichnungen des Wild- und Rheingrafen Johann V., in: Deus qui mutat tempora. Menschen und Institutionen im Wandel des Mittelalters, hg. von ERNST-DIETER HEHL u.a., Sigmaringen 1987, S. 333-353.

IKEGAMI, EIKO, Emotions, in: Ulinka Rublak (Hg.), A Concise Companion to History, Oxford 2011, S. 333-353.

KALOF, LINDA (Hg.), Cultural History of the Human Body: In the Middle Ages, Oxford/New York 2010.

KALOF, LINDA/BYNUM, WILLIAM (Hg.), Cultural History of the Human Body: In the Renaissance, Oxford/New York 2010.

KEEN, MAURICE, Chivalry, New Haven 1984.

KERTH, SONJA, Die letzten tafelrunder? Krieg in adeligen Autobiographien des 15. und 16. Jahrhunderts, in: Dulce bellum inexpertis. Bilder des Krieges in der deutschen Literatur des 15. und 16. Jahrhunderts, hg. von HORST BRUNNER, Wiesbaden 2002, S. 175-245.

KORHONEN, ANU, Narrative Transformations in Cultural History, in: Geschichtstransformationen. Medien, Verfahren und Funktionalisierungen historischer Rezeption, hg. von Sonja Georgi u.a., Bielefeld 2015, S, 31-51.

KOSCHORKE, ALBRECHT, Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer allgemeinen Erzähltheorie, Frankfurt am Main ^{3}2013.

KRIEB, STEFFEN, „Unnd maihne, das das kheinem ritter nie wiederfahren sey, als mir“. Die Briefe Friedrichs von Flersheim als Selbstzeugnisse, in: Kommunikation mit dem Ich. Signaturen der Selbstzeugnisforschung an europäischen Bespielen des 12. bis 16. Jahrhunderts, hg. von HEINZ-DIETER HEIMANN/PIERRE MONNET, Bochum 2004, S. 135-146.

DERS., Vergangenheitskonstruktion zwischen Überlieferungsmangel und mündlicher Tradition: die Familienchroniken der Landschaden von Steinach, in: Gelungene Anpassung? Adelige Antworten auf gesellschaftliche Wandlungsvorgänge vom 14.-16.- Jahrhundert, hg. von HORST CARL/SÖNKE LORENZ, Ostfildern 2005, S. 83-101.

KRUSENSTJERN, BENIGA VON, Was sind Selbstzeugnisse? Begriffskritische und quellenkundliche Überlegungen anhand von Beispielen aus dem 17. Jahrhundert, in: Historische Anthropologie 2 (1994), S. 462-471.

KÜHNE, THOMAS, Männergeschichte als Geschlechtergeschichte, in: Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne, hg. von DEMS., Frankfurt 1996, S. 7-30.

LINDEMANN, GESA, Zeichentheoretische Überlegungen zum Verhältnis von Körper und Leib, in: Identität, Leiblichkeit, Normativität. Neue Horizonte anthropologischen Denkens, hg. von ANNETTE BARKHAUS u.a., Frankfurt/Main 1996, S. 146-175.

LUMME, CHRISTOPH, Höllenfleisch und Heiligtum. Der menschliche Körper im Spiegel autobiographischer Texte des 16. Jahrhunderts, Frankfurt am Main 1996.

LUNDT, BEA, Das Geschlecht von Krieg im Mittelalter. Der Ritter – eine Ikone heldenhafter Männlichkeit, in: Krieg im mittelalterlichen Abendland, hg. von CHRISTOPH KAINDEL/ANDREAS OBENAUS, Wien 2010, S. 411-435.

MARTÍNEZ, MATÍAS/SCHEFFEL, MICHAEL, Einführung in die Erzähltheorie, München [9]2012.

MEYER-SCHILF, KAROLINA, „dazu jch jedem raten will/er buw vff kriegen nit zu vil“. Grundüberlegungen und Forschungsperspektiven zum Umgang mit Kriegsinvalidität im Spätmittelalter, in: Phänomene der „Behinderung“ im Alltag. Bausteine zu einer Disability History der Vormoderne, hg. von CORDULA NOLTE, Affalterbach 2013, S. 113-123.

MOROSINI, JULIA, The body of the Condottiero: a link between physical pain and military virtue as it is interpreted in Renaissance Italy, in: Killing and being killed, hg. von JÖRG ROGGE, Bielefeld 2016, (Im Druck).

MOSHÖVEL, ANDREA, „Der ha zainen weibischen mout…“ Männlichkeitskonstruktionen bei Konrad von Megenberg und Hildegard von Bingen, in: Männer – Macht – Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute, hg. von MARTIN DINGES, Frankfurt, New York 2005, S. 52-65.

NEAL, DEREK, Masculine identity in late medieval English society and culture, in: Writing Medieval History, hg. von NANCY PARTNER, London 2010, S. 171-188.

PARAVICINI, WERNER, Die ritterlich-höfische Kultur des Mittelalters, München [3]2011.

DERS., Fahrende Ritter. Literarisches Bild und gelebte Wirklichkeit im Spätmittelalter, in: Mittelalterliche Menschenbilder, hg. von MARTINA NEUMEYER, Regensburg, 2000, S. 205-254.

PASTENACI, STEPHAN, Erzählform und Persönlichkeitsdarstellung in deutschsprachigen Autobiographien des 16. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Historischen Psychologie, Trier 1993.

PLESSNER, HELMUTH, Die Stufen des Organischen und der Mensch, Berlin, New York [3]1975.

RABELER, SVEN, Niederadelige Lebensformen im späten Mittelalter. Wilwolt von Schaumburg und Ludwig von Eyb d.J., Neustadt an der Aisch 2006.

RESE, FRIEDERIKE, Erfahrung als eine Form des Wissens, Freiburg, München 2014.

RIHA, ORTRUN, Pole, Stufen, Übergänge – Geschlechterdifferenz im Mittelalter, in:, Medizin, Geschichte und Geschlecht. Körperhistorische Rekonstruktionen von Identitäten und Differenzen, hg. von FRANK STAHNISCH/FLORIAN STEGER, Wiesbaden 2005, S. 159-180.

ROGGE, JÖRG, Narratologie interdisziplinär. Überlegungen zur Methode und Heuristik des historischen Erzählens, in: Musikpädagogik der Musikgeschichte. Schnittstellen und Wechselverhältnisse zwischen Historischer Musikwissenschaft und Musikpädagogik, hg. von LARS OBERHAUS/MELANIE UNSELD, Münster 2016, S. 15-27.

SARASIN, PHILIPP, Mapping the Body. Körpergeschichte zwischen Konstruktivismus, Politik und „Erfahrung“, in: Historische Anthropologie 7 (1999), S. 437-451.

SCARRY, ELAINE, Der Körper im Schmerz. Die Chiffren der Verletzlichkeit und die Erfindung der Kultur, Frankfurt am Main, 1992.

SCHREINER, KLAUS, Bildung als Norm adeliger Lebensführung. Zur Wirkungsgeschichte eines Zivilisationsprozesses untersucht am Beispiel von ‚De eruditione filiorum nobilium‘ des Vinzenz von Beauvais, in: Zivilisationsproszesse. Zu Erziehungsschriften in der Vormoderne, hg. von RÜDIGER SCHNELL, Köln, Weimar, Wien 2004, S. 199-237.

SPEARING, ANTHONY COLIN, Medieval Autographies. The „I“ of the Text, Notre Dame 2012.

TANNER, JAKOB, Wie machen Menschen Erfahrungen? Zur Historizität und Semiotik des Körpers, in: Körper machen Geschichte – Ge-

schichte macht Körper: Körpergeschichte als Sozialgeschichte, hg. von Bielefelder Graduiertenkolleg Sozialgeschichte, Bielefeld 1999, S. 16-34.

TERSCH, HARALD, Österreichische Selbstzeugnisse des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit (1400-1650). Eine Darstellung in Einzelbeiträgen, Wien, Köln, Weimar 1998.

WENZEL, HORST, Die Autobiographie des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit, München 1980.

DERS., Exemplarisches Rittertum und Individualgeschichte. Zur Doppelstruktur der ‚Geschichten und Taten Wilwolts von Schaumburg' (1446-1510), in: Geschichtsbewußtsein in der deutschen Literatur des Mittelalters, hg. von CHRISTOPH GERHARDT u.a., Tübingen 1985, S. 162-174.

WILKINS, CHRISTOPHER, The last Knight Errant. Sir Edward Woodville and the Age of Chivalry, London, New York 2010.

WISCHERMANN, CLEMENS, Geschichte des Körpers oder Körper mit Geschichte? In: Köper mit Geschichte. Der menschliche Körper als Ort der Selbst- und Weltdeutung, hg. von CLEMENS WISCHERMANN/STEFAN HAAS, Stuttgart 2000, S. 9-31.

„Sauberer Krieg“ oder Katastrophe
Der Sacco di Mantova (1630) in zeitgenössischen Darstellungen

MATTHIAS SCHNETTGER

Der Mantuanische Erbfolgekrieg (1628-1631) ist einer derjenigen Teilkonflikte des Dreißigjährigen Krieges, die in der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft traditionell geringe Beachtung finden. Wenn überhaupt, dann wird er oft als ein lästiger Nebenkriegsschauplatz thematisiert, der im entscheidenden Augenblick der schwedischen Intervention in den *Teutschen Krieg* einen Teil der kaiserlichen Kräfte gebunden habe, die andernorts viel nötiger gewesen wären. Größere Aufmerksamkeit wird ihm seitens der italienischen und insbesondere der mantuanischen regionalgeschichtlichen Forschung zuteil, die ihm und speziell seinem dramatischen Höhepunkt, dem Sacco di Mantova, also der Einnahme und Plünderung Mantuas durch kaiserliche Truppen im Juli 1630, einen veritablen Zäsurcharakter für die Geschichte Mantuas zuspricht als einer Katastrophe, von der sich die Stadt nie mehr erholt habe und die als Präludium des Endes des unabhängigen Herzogtums Mantua (1708) zu betrachten sei.[1]

Der Beitrag begibt sich an die Ursprünge dieser sehr unterschiedlichen Lesarten des Erbfolgekrieges im Allgemeinen und des Sacco im Besonderen. Er knüpft an einen Aufsatz von Sven Externbrink an, der sich vor einigen Jahren bereits mit zeitgenössischen, vor allem französischen Perspektiven auf den Mantuanischen Erbfolgekrieg beschäftigt

1 Beispielsweise endet das Kapitel zum Mantuanischen Erbfolgekrieg und zum Sacco bei MAZZOLI, 1963, S. 116 mit der Feststellung: „La grande storia di Mantova era finita.“

hat, richtet den Fokus aber auf Quellen italienischer Provenienz und konzentriert sich insbesondere auf den Aspekt der Kriegserfahrungen.[2] Er nimmt Texte in den Blick, die im nahen zeitlichen Umfeld der Ereignisse entstanden sind und/oder auf unmittelbar Beteiligte zurückgehen, und versucht so, den Prozessen nachzuspüren, wie Kriegserfahrungen in unterschiedliche Erzählformen gegossen und mit Deutungsansätzen aufgeladen wurden. Der Begriff *Erfahrung* wird dementsprechend nicht verwendet, um unmittelbar Erlebtes zu bezeichnen, sondern es wird mit Anton Schindling davon ausgegangen, dass Erfahrung „stets bereits die Dimensionen von vorgeprägter Wahrnehmung, erworbenem Wissen, davon abhängiger Deutung sowie sinnstiftender Interpretation und Verarbeitung des Erlebten in sich ein[schließt] und […] Orientierung und Modelle für gegenwärtiges und zukünftiges Handeln“ vermittelt.[3] In diesem Sinne wird zugleich Nikolaus Buschmann und Aribert Reimann beigepflichtet, wenn sie vor einer „scheinbar naheliegende[n] Unterscheidung zwischen einer *ursprünglichen* – weil zeitgenössischen – Deutung der Betroffenen und einer späteren Umdeutung und Funktionalisierung der Kriegserfahrung“ warnen, denn „Erfahrungen sind […] niemals *unmittelbar*, da sie immer schon in Wissensbestände eingebunden sind, die der individuellen Wahrnehmung und Deutung vorauslaufen.“[4]

Vor diesem Reflexionshintergrund wird der Beitrag nach einer knappen Schilderung der historischen Kontexte den Blick auf einige zeitgenössische Schilderungen der Ereignisse der Jahre 1629/30 werfen und untersuchen, welche unterschiedlichen Narrative und Deutungsebenen ihnen zugrunde liegen. Dabei werden Texte Mantuaner Provenienz und die in ihnen vermittelten Kriegserfahrungen im Vordergrund stehen; zuvor wird jedoch ein zeitgenössischer prokaiserlicher Bericht vorgestellt, der eine völlig andere Sicht auf das Geschehen transportiert. Abschließend sollen die Beobachtungen zu den unterschiedlichen Kriegserfahrungen thesenartig zusammengefasst werden.

2 EXTERNBRINK, 1997.

3 SCHINDLING, 2002, S. 13.

4 BUSCHMANN/REIMANN, 2001, S. 261. Vgl. auch BUSCHMANN/CARL, 2001, bes. S. 13-21.

1. Historische Kontexte

Der Mantuanische Erbfolgekrieg war einerseits ein Erbfolgekonflikt, wie er im Zeitalter des dynastischen Fürstenstaats systembedingt immer wieder vorkam, und andererseits ein Krieg, den keiner der beiden Hauptkontrahenten in den Kämpfen um Mantua eigentlich gewollt hatte.[5] Am Beginn stand das Aussterben der alten Hauptlinie des Hauses Gonzaga im Mannesstamm Ende 1627. Auf die beiden Herzogtümer Mantua und Monferrato erhoben verschiedene Prätendenten Anspruch: die nächsten Verwandten aus der Linie Gonzaga-Nevers, die Gonzaga-Guastalla und die Herzöge von Savoyen. Die Position der Gonzaga-Nevers wurde dadurch gestützt, dass der letzte Herzog der alten Linie Vincenzo II. noch auf dem Totenbett seine einzige Nichte Maria mit Carlo di Rethel, dem Sohn des Prätendenten Carlo von Nevers, vermählte. Letzterer konnte dann auch zunächst die Herrschaft antreten, allerdings gegen den heftigen Widerwillen Spaniens, das die Ansprüche der Konkurrenten gegen die französischen Nevers unterstützte, die sich ihrerseits der Protektion des allerchristlichsten Königs erfreuten. Vor allem Spanien war dafür verantwortlich, dass es in beiden Herzogtümern zu Kämpfen kam. Während sich auf dem westlichen, monferratischen Kriegsschauplatz neben gonzagischen und savoyischen auch spanische und französische Truppen gegenüberstanden, schickte im September 1629 im Rahmen einer Strafexpedition gegen den unbotmäßigen Vasallen Carlo di Nevers Kaiser Ferdinand II. Truppen in das Herzogtum Mantua.

Diese Expedition hatte, so wurde jedenfalls dem mantuanischen Gesandten in Wien, dem Bischof Vincenzo Agnelli Soardi, vom Kaiser, der Kaiserin und verschiedenen Ministern mehrfach versichert, lediglich den Zweck, die kaiserliche Ehre durch die förmliche Unterwerfung Herzog Carlos unter die kaiserliche Lehnsgerichtsbarkeit wiederherzustellen. In der Tat erfolgte die Militärexpedition nur auf massives Drängen Spaniens und gegen den Willen wichtiger Persönlichkeiten am Kai-

5 Vgl. zum Folgenden das Standardwerk von QUAZZA, 1922; DERS.,1926; sowie die neueren Darstellungen bei MAZZOLI, 1963, S. 95-138; ORESKO/PARROTT, 1998, S. 145f., S. 153-160; EXTERNBRINK, 1999, S. 87-201; MALACARNE, 2008, S. 37-79; EXTERNBRINK, 2014.

serhof, darunter der Kaiserin Eleonora Gonzaga, der Schwester der letzten Herzöge von Mantua aus der Hauptlinie.[6]

Nach raschen Anfangserfolgen der kaiserlichen Söldner, die unter dem Oberbefehl des Grafen Raimbaldo Collalto standen, zogen sich die Kämpfe hin. Die durch die Pest dezimierten Truppen mussten die Belagerung Mantuas zeitweise unterbrechen, doch am 18. Juli 1630 fiel die Stadt nach neuerlicher Belagerung, und Herzog Carlo musste auch die Festung Porto, in die er sich zurückgezogen hatte, an die Befehlshaber des Belagerungsheers Johann von Aldringen und Matthias Gallas übergeben. Damit hatte der Kaiser ein wichtiges Kriegsziel, den Gewinn eines Faustpfands, um Herzog Carlo zur Unterwerfung unter seine lehnsherrliche Gewalt zu zwingen, erreicht. Die Stadt blieb für mehrere Monate kaiserlich besetzt und erst im September 1631, also mehrere Monate nach dem Frieden von Cherasco (7. April 1631), an Herzog Carlo zurückgegeben.[7]

2. Der Mantuanische Erbfolgekrieg als begrenzte militärische Strafexpedition

Für die kaiserliche Sicht auf die Belagerung und Erstürmung Mantuas ist als Deutungshintergrund von erheblicher Bedeutung, dass es sich dabei erklärtermaßen um eine beschränkte Strafexpedition handelte, die darauf abzielte, den vorübergehenden kaiserlichen Sequester über die Gonzaga-Herzogtümer zu erzwingen, den Herzog Carlo nicht freiwillig hatte zugestehen wollen. Die kaiserlichen Forderungen waren dabei stets mit der Versicherung einhergegangen, am Ende werde der Herzog vom Kaiser ordnungsgemäß belehnt werden, und die Kämpfe wurden von ständigen Verhandlungen begleitet. Ferner ist zu beachten, dass die Gonzaga eine eng mit dem Kaiserhaus verwandte Dynastie waren – die Schwiegertochter des Herzogs war die Nichte der Kaiserin. Es lag also,

---

6 SCHNETTGER, 2016.

7 Es handelte sich also um eine militärische Besetzung, die nicht auf eine dauerhafte Inbesitznahme abzielte. Zum Begriff der „militärischen Besetzung“ MEUMANN/ROGGE, 2006 S. 19. Im Monferrato dagegen dauerten die Kämpfe zwischen Franzosen und Spaniern bis in die 1650er Jahre an. Vgl. hierzu im Überblick EXTERNBRINK, 2014.

anders als etwa ein Jahr später bei der Zerstörung Magdeburgs,[8] kein konfessionell aufgeladener Fundamentalgegensatz, sondern ein dynastischer Erbkonflikt in einem norditalienischen Kleinstaat vor, der zwar vor allem durch die spanischen und französischen Großmachtinteressen auf eine höhere Ebene gehoben wurde, bei dem für den Kaiser jedoch nur begrenzte eigene Interessen auf dem Spiel standen. Vor allem ging es Ferdinand II. darum, die eigene lehnsherrliche Autorität zur Geltung zu bringen. Dies hatte auch Auswirkungen darauf, wie der Konflikt von kaiserlicher Seite dargestellt wurde.

Kennzeichnend für die offizielle Lesart der kaiserlichen Seite ist eine *Vera relatione*, die mit dem kaiserlichen Doppeladler auf dem Titelblatt bald nach den Ereignissen im spanischen Mailand gedruckt wurde und eine offiziöse Darstellung der Ereignisse für ein italienisches Publikum beinhaltet.[9] Kaum überraschend, wird die Größe des errungenen Sieges betont, wenn schon das Titelblatt Mantua als „famosa Città" bezeichnet.[10] Bei der Aufzählung von Gründen für den militärischen Erfolg finden sich auch Hinweise auf die grassierende Pest und die Versorgungsknappheit in der Stadt. Unter den Gründen für die geschwundene Besatzung Mantuas werden an erster Stelle aber die Verluste bei verschiedenen Gefechten („fattioni") genannt, ohne dass die Kampfpraktiken im Einzelnen dargestellt würden. In einer ähnlich professionell-nüchternen Weise werden die Belagerungsmaßnahmen geschildert. Da eine so große Stadt aber nicht lückenlos abzuriegeln sei, hätten die vor Mantua stehenden Generäle Aldringen und Gallas den Oberbefehlshaber Collalto um Zustimmung zum Sturmangriff gebeten, die er auch erteilt habe.[11] Damit wird zum Ausdruck gebracht, dass eine eigentlich vorzuziehende Kapitulation der Stadt nicht zu erzwingen gewesen wäre, die Erstürmung also unumgänglich gewesen sei.

Es folgt ein Bericht über die militärischen Operationen im unmittelbaren Vorfeld der Eroberung und ihre Erfolge, wobei auf die Verdienste einzelner Offiziere hingewiesen wird. Der Eindruck, der erweckt wird, ist der einer sorgfältig geplanten und umgesetzten militärischen Operation, die im erfolgreichen Sturmangriff gipfelte. Dass Mantua nicht

---

8 Vgl. KAISER, 1997; MEDICK, 1999; EMICH, 2009.
9 Vera relatione, [1630].
10 EBD., Titelblatt.
11 EBD., S. [2].

durch freiwillige Kapitulation fiel, war insofern von erheblicher Bedeutung, als die Stadt dadurch den Anspruch auf Verschonung von Plünderungen verwirkt hatte.[12] Ferner wird über die Übergabeverhandlungen der Festung Porto, in die der Herzog sich zurückgezogen hatte, berichtet, wobei übrigens Herzog Carlo der spanisch-kaiserlichen Auffassung entsprechend konsequent nicht als Herzog von Mantua, sondern als „Duca di Niuers" tituliert wird.[13] Übrigens habe man sich nur mit Rücksicht auf die schwangere Prinzessin Maria, die Nichte der Kaiserin, auf die Kapitulation eingelassen, denn binnen zweier Tage wäre die Festung ohnehin gefallen.[14] Auf diese Weise werden zugleich die militärischen Verdienste der beiden Befehlshaber wie ihre chevalereske Haltung ins rechte Licht gerückt.

Geradezu bewundernswert erscheint, wie die beiden Generäle sich um die Wiederherstellung der Ordnung in der eroberten Stadt bemühten: Schon am zweiten Tag hätten sie alles so geregelt, dass nichts Gravierendes („cosa di momento") mehr vorgefallen sei. Obwohl doch die Deutschen von Natur wild seien und zudem die Stadt mit Gewalt genommen worden sei, habe es keinen Mord, keine Vergewaltigung, ja nicht einmal die kleinste Plünderung gegeben. Vielmehr seien alle Kirchen und Klöster unbeeinträchtigt geblieben, obgleich die kostbarsten Wertgegenstände dorthin gebracht worden seien. Darüber müsse man sich noch mehr wundern, wenn man bedenke, dass sich im kaiserlichen Heer viele Lutheraner und Anhänger anderer Sekten, darunter auch viele Anführer, befänden; es zeige aber den Respekt, den die Kaiserlichen gegenüber ihrem Herrn Ferdinand II. hegten, der die Schonung von Kirchen und Klöstern befohlen habe.[15] Immerhin räumt der anonyme Autor ein, dass die Beute groß gewesen sei.[16] – Hat es also doch Plünderungen gegeben?

---

12 Vgl. EXTERNBRINK, 1997, S. 105f.

13 Immerhin wird ihm nach dem Fall der Stadt Unerschrockenheit („intrepidezza d'animo") attestiert. Vera relatione, [1630], S. [5].

14 EBD., S. [3]. Die Rücksicht auf die Prinzessin Maria und deren Verwandtschaftsverhältnis zur Kaiserin wird mehrfach erwähnt.

15 „[…] tal è il rispetto che hà quest'Armata all'Imperatore loro Signore […] & sapeuano con quanta efficatia haueua ordinato Sua Maestà rispetto verso li luoghi, & persone Religiose." EBD., S. [6].

16 Vera relatione, [1630], S. [6].

Bevor abschließend noch einmal die Verdienste der wichtigsten Protagonisten aufgezählt werden, erinnert der Verfasser erneut an die Ursache bzw. das Ziel der Operation, wenn er die Vereidigung des Volkes auf den Kaiser unter gleichzeitiger Entbindung vom Eid auf Herzog Carlo erwähnt.[17] Die Strafexpedition gegen einen unbotmäßigen Vasallen ist also offenbar ein voller Erfolg.

Der auf den ersten Blick ausgesprochen sachliche Bericht ist – das ist deutlich geworden – keineswegs eine neutrale Darstellung der Fakten, sondern hebt bestimmte Aspekte hervor und verschweigt andere. Zugleich ordnet er das Geschehen in beim Lesepublikum vorausgesetzte Wissensbestände ein. Dazu gehört nicht nur die Kenntnis des aktuellen dynastischen Konflikts, sondern auch die des *ius in bello*, konkret etwa des Plünderungsrechts der Soldaten in einer im Sturmangriff genommenen Stadt.

Bemerkenswert ist auch, wie in diesem prokaiserlichen, aber auf ein italienisches Publikum zugeschnittenen Bericht mit offenbar beim Leser vorausgesetzten Alteritäts- bzw. Feindbildern umgegangen wird: Die Wildheit der Deutschen im Allgemeinen und die Übergriffigkeit von Protestanten gegen Kirchen und Klöster im Besonderen werden keineswegs grundsätzlich in Abrede gestellt. Vielmehr wird für den konkreten Fall behauptet, dass der Respekt vor dem Kaiser die Soldaten im Zaum gehalten habe, und dessen Autorität auf diese Weise überhöht. Die Kernbotschaft könnte man wie folgt zusammenfassen: Ferdinand II. hat eine reichslehnsrechtlich legitimierte, begrenzte Strafaktion befohlen, die professionell und gemäß den anerkannten Grundsätzen des Kriegsrechts unter größtmöglicher Schonung der Zivilbevölkerung durchgeführt wurde. Damit ordnet sich die *Vera relatione* unter diejenigen Schriften ein, die seit dem 17. Jahrhundert den „Mythos vom sauberen Krieg" begründeten.[18]

17 Vera relatione, [1630], S. [6].

18 PRÖVE, 2005, S. 270. Die strukturell bedingte, aber in den Quellen staatlicher Provenienz regelmäßig verschwiegene Gewaltausübung von Soldaten selbst gegen die „eigene" Bevölkerung betont am Beispiel des schwedischen Vorpommern LORENZ, 2007, bes. S. 332-335.

3. Der Sacco di Mantova als Katastrophe

Als Beispiele für die Wahrnehmung des Sacco di Mantova aus der Sicht der Mantuaner Bevölkerung wird im Folgenden auf zwei zeitgenössische Chroniken zurückgegriffen, die schon Sven Externbrink in seinem Beitrag – allerdings mehr am Rande – berücksichtigt hat.[19] Die erste wurde von Scipione Capilupi verfasst und behandelt den gesamten Erbfolgekrieg von seinen Anfängen an, bricht aber kurz vor dem eigentlichen Sacco ab.[20] Möglicherweise spielte hier der Tod seiner Frau Vittoria Strozzi an der Pest eine Rolle. Der zweite Text stammt aus der umfassenden *Historia di Mantova et anali occorsi dalla edificazione di essa città sino al giorno d'oggidi et anno 1654* von Giovanni Mambrino (1590-1659).[21] Beide Autoren entstammten der Mantuaner Oberschicht und waren Zeitzeugen des Sacco; sie gehörten somit derselben Erfahrungsgruppe an.[22] Mambrino erlebte ihn nach eigener Aussage als „Capitano di Castello" und schrieb seinem Anspruch nach die Ereignisse wahrheitsgemäß auf, um die Erinnerung daran wachzuhalten.[23] Beide Texte enthalten Elemente von Ego-Dokumenten, indem sie auf selbst Erlebtes eingehen, aber auch Passagen zu Begebenheiten, die die Autoren nur von Dritten erfahren haben können. Mambrino spricht immer wieder direkt seine Leser an. Bei beiden Autoren ist davon auszugehen, dass eine redaktionelle Bearbeitung der Texte stattgefunden hat. Wann

---

19 EXTERNBRINK, 1997, S. 213f. Zu den hier nicht berücksichtigten Äußerungen Herzog Carlos I. und des in estensischen Diensten stehenden Dichters und Diplomaten Fulvio Testi EBD., S. 209f., S. 212f. Zu weiteren Quellen vgl. QUAZZA, 1926, Bd. 2, S. 129-142.

20 CAPILUPI, 1857. Für diesen Aufsatz herangezogen wurde insbesondere der Teil, der die Ereignisse seit der Ankunft kaiserlicher Truppen in Oberitalien behandelt (S. 512-542).

21 MAMBRINO, 1857. Zu den Texten vgl. D'ARCO, 1857, S. 468f.; zu Mambrino auch QUAZZA, 1926, Bd. 2, S. 131f.

22 SCHINDLING, 2002, S. 23, spricht von „Erfahrungsgruppen, welche in diesen so konstituierten Erfahrungsräumen ihr Erleben und ihre Wahrnehmungen einbringen, diese auf der Grundlage von Vorprägungen und tradierten Mustern deuten und verarbeiten sowie in Bewältigungsstrategien, Kommunikationsformen und Handlungen umsetzen."

23 „Benchè io mi sia travagliato da la guerra come tutti noi Mantovani, per passarmi il tempo et per non star in ocio scriverò questa mia historia in quel meglio modo et verità che io potrò per mantenere la memoria così strana." MAMBRINO, 1857, S. 543

eine etwaige Urform niedergeschrieben worden ist, lässt sich nicht sicher sagen. Capilupi hat in seine Darstellung eine Reihe von Acta publica integriert wie Briefe Kaiser Ferdinands II. an Herzog Carlo; bei Mambrino finden sich sogar lange Passagen aus dem im vorangegangenen Teil vorgestellten prokaiserlichen Bericht, der *Vera relatione* – und das, obwohl, wie zu zeigen sein wird, seine Kernaussage in eine diametral andere Richtung geht. In die Betrachtung einbezogen wird ferner ein Brief Maurizio Francias, des Sekretärs des Großkanzlers Alessandro Striggi, an einen unbekannten Adressaten, der im Oktober 1630, also gut zwei Monate nach dem Fall Mantuas, geschrieben wurde.[24]

Im Folgenden soll es darum gehen, einige Deutungselemente offenzulegen, die den in den Texten vermittelten Kriegserfahrungen der drei Mantuaner zugrunde liegen. Eine wichtige Rolle spielen in diesem Zusammenhang die aufscheinenden Selbst- und Fremd- bzw. Feindbilder. Die gegnerischen Truppen werden in allen Texten als *Deutsche*,[25] bei Capilupi und Mambrino gelegentlich auch als *Kaiserliche*[26] bezeichnet. In diesen beiden Texten werden sie zugleich als *Feinde* identifiziert.[27] Die Anführer Aldringen und Galasso, aber auch andere Akteure werden mit Namen genannt. Die Eigenschaften dieser Gegner werden durch ihre noch zu schildernden Taten deutlich, es finden sich aber auch einige charakterisierende Adjektive und Adverbien, durch die ihnen Wildheit[28] und Grausamkeit[29] zugeschrieben werden.[30]

---

24 Lettera, 1857. Die Datumsangaben variieren. In der Überschrift wird der 21., in der Datumszeile der 28. Oktober genannt. EBD., S. 662 bzw. S. 666. Vgl. QUAZZA, 1926, Bd. 2, S. 152, S. 162.

25 Z.B. „gente Alemana", „Alemanni" (CAPILUPI, 1857, S. 512, S. 522 u.ö.); „Alemani" (MAMBRINO, 1857, S. 546, 550 u.ö); „Alemanni" (Lettera, 1857, S. 663).

26 Z.B. „l'esercito imperiale" (CAPILUPI, 1857, S. 513); „l'armata Cesaria" (MAMBRINO, 1857, S. 546).

27 Z.B. „nemico"/„nemici"/„inimico" (CAPILUPI, 1857, S. 515, S. 519, S. 535); „nemici" (MAMBRINO, 1857, S. 548).

28 „[…] li Alemani cominciorono a battere furiosamente" (CAPILUPI, 1857, S. 518); „rabbiati con furia" (MAMBRINO, 1857, S. 548).

29 Die Bewohner von Goito wurden von den Deutschen „crudelmente trattati". Allerdings sieht Capilupi dies durch einige Bewohner begründet, die ihrerseits deutsche Soldaten überfallen und getötet hätten. CAPILUPI, 1857, S. 535.

30 Die Gegner werden aber nicht als unbesiegbar dargestellt; vielmehr haben sie einige Rückschläge hinzunehmen.

Der eindeutigen Bestimmung der *Feinde* entspricht die ebenso eindeutige Selbstverortung der Autoren auf mantuanischer Seite, die in Ausdrücken wie „die Unseren“[31] oder „noi Mantovani“[32] zum Ausdruck kommt. Defizite der eigenen Seite werden dabei durchaus angesprochen. Bei Capilupi sind es immer wieder die verbündeten Venezianer, die keine gute Figur machen: Gleich zu Beginn der Kampfhandlungen vermögen sie es nicht, den Deutschen den Übergang über den Oglio zu versperren.[33] Später schickt die Republik zwar Hilfsgüter, ihre Truppen gehen aber nicht entschlossen gegen die Deutschen vor.[34] Noch deutlicher ist die Kritik gegenüber den Franzosen: So wird der Sieur de Montereau als Kommandant von Galasso für die kampflose Aufgabe der „mit großen Kosten und Mühen“ errichteten Grenzfestungen verantwortlich gemacht.[35] Vor allem aber unterstellt Capilupi Frankreich das Interesse, die kaiserlichen Truppen in Italien zu beschäftigen, um den schwedischen Vormarsch im Reich zu ermöglichen.[36]

Versagen stellt Capilupi aber auch bei mantuanischen Akteuren fest, so bei Balduino del Monte, der den Deich des Oglio so spät durchstochen habe, dass dies den Vormarsch der Gegner nicht ernsthaft behinderte.[37] Auch der Capitano Ceruto, Befehlshaber in Goito, wird von ihm heftig getadelt: Er habe zwar zunächst etwas Mut gezeigt, habe sich dann jedoch zu einer unehrenhaften Übergabe verleiten lassen.[38] Ebenso stehen die einfachen Soldaten wegen ihrer Übergriffe gegen die Zivilbevölkerung, der sie Heu, Wein und Holz geraubt hätten, in der Kritik, die sich in diesem Zusammenhang auch gegen Herzog Carlo richtet:

31 Mehrfach ist bei CAPILUPI, 1857, z.B. S. 519, S. 534, von den „nostri“ die Rede.

32 MAMBRINO, 1857, S.543.

33 „[…] la detta fanteria Veneta si mise subito in fuga non bastando l’autorità e le minaccie del Guerrieri et altri officiali.“ CAPILUPI, 1857, S. 514f. (Zitat S. 515).

34 EBD., S. 521f., S. 536, S. 539f.

35 „[…] così li nostri abbandonarono li detti posti con tanta spesa e fatica fortificati, con li quali si teneva come per sicuro di difendere il seraglio non che la città.“ EBD., S. 515.

36 EBD., S. 527.

37 CAPILUPI, 1857, S. 514. In anderen Quellen wird del Monte sogar Verrat unterstellt. Vgl. EBD., Anm. 1.

38 „[…] mostrò qualche corraggio sul principio, ma […] vedendo che né da Mantova, né da Roverbella […] li veniva soccorso, patteggiò col Piccolomini e rese la terra con poca sua reputatione EBD., S. 524.

Er habe die Übergriffe der Soldaten ignoriert, sei es weil sie ohne Bezahlung gewesen seien, sei es weil er die Venezianer nicht verärgern wollte.[39]

Überhaupt kommt bei Capilupi eine deutliche Distanz auch gegenüber dem (landfremden) Herzog zum Ausdruck, dem er völlige Abhängigkeit von Frankreich unterstellt.[40] Seine Truppen werden als „la sua soldatesca" – und nicht etwa „i nostri" – bezeichnet.[41] Mehr oder weniger offen werden ihm zudem immer wieder Fehlentscheidungen angelastet. Besonders deutliche Kritik äußert Capilupi daran, dass die herzogliche Reiterei, die über zwei Jahre mit großen Kosten und zum Schaden der Untertanen unterhalten worden sei, nichts gegen die plündernden Deutschen unternommen habe, vielmehr untätig in der Stadt geblieben und dort die geringen Heuvorräte der Privatleute aufgezehrt habe.[42] Als ebenso verfehlt hatte sich nach Capilupi das Konzept erwiesen, zahlreiche Festungen unter Einsatz von Bauern und Zugvieh errichten zu lassen, die doch nicht angemessen mit Verteidigern zu versehen seien; viel besser wäre es gewesen, die Hauptstadt selbst gut zu befestigen und zu versorgen.[43] Schließlich lastet er Herzog Carlo an, dass er sich geweigert habe, sich zu demütigen und den Kaiser schriftlich um Vergebung zu bitten; dadurch habe er einen Friedensschluss verhindert.[44] Damit trifft ihn offenkundig eine erhebliche Mitschuld am Schicksal der Stadt.

39 CAPILUPI, 1857, S. 527.

40 „[…] senza il consenso di Franza il duca non risolveva cosa alcuna." EBD., S. 527.

41 EBD., S. 513.

42 „[…] non senza gran doglianza e meraviglia dei Mantovani in vedere tanta cavalleria per doi anni continui mantenuta con non poca spesa e danno dei sudditi ora nel maggior bisogno stava rinchiuso nella città distruggendo quel poco fieno che con tanta fatica li particolari vi avevano introdotto per salvare qualche bestiame; […] ma non fu possibile indurre il duca a farla sortire fuori della città contro il nemico." EBD., S. 522.Weitere Kritik am Herzog, der sich weigert, seine Truppen gegen die Deutschen aufs Spiel zu setzen, EBD., S. 525. Auch der Herzog lässt übrigens Klöster niederlegen. Dies wird von Capilupi an einer Stelle als militärisch erforderliche Maßnahme scheinbar akzeptiert, andernorts aber als weitgehend nutzlos kritisiert. CAPILUPI, 1857, S. 518f., S. 530f.

43 EBD., S. 526.

44 EBD.

Sowohl Capilupi als auch Mambrino gehen in ihren Darstellungen auf persönlich erlittene Kriegserfahrungen ein, unterscheiden sich aber darin, welche Erfahrungen berichtet und wie sie eingeordnet bzw. bewertet werden.[45] Bei Capilupi spielen die nicht direkt durch menschliche Einwirkung verursachten Leiden eine prominente Rolle. Dies beginnt mit den durch die starken und langanhaltenden Regenfälle im Herbst 1629 verursachten Überschwemmungen, die zwar zunächst den Vormarsch der Deutschen behindern,[46] später aber auch den Belagerten Probleme bereiten, da wegen des hohen Wasserstands die Wassermühlen nicht arbeiten können, sodass es trotz großer Getreidevorräte in Mantua bald an Mehl fehlt.[47] Noch gravierender aber ist der Heumangel, der die in die Stadt geflüchteten Bauern zwingt, ihre mitgeführten Tiere zu schlachten, sodass kurzzeitig ein Überfluss an Fleisch herrscht, der vor allem aber bald dazu führt, dass die Straßen voller toter und sterbender Pferde sind.[48] Im Frühjahr rafft eine Viehseuche die meisten verbliebenen Rinder dahin.[49] Doch auch die Menschen leiden, zunächst unter Weinmangel, der sie zwingt, gesundheitsgefährdendes Wasser zu trinken,[50] dann, jedenfalls die Armen und die Flüchtlinge vom Land, unter Hunger,[51] alle unter dem bestialischen Gestank der Pferde- und Rinderkadaver.[52] Alle diese Leiden werden jedoch von der Ende März

45 Es sei an dieser Stelle ausdrücklich betont, dass „Erfahrungen“ als konstruiert und wandelbar begriffen werden und dass auch die praxeologischen Bezüge von Sinn- und Bedeutungszuschreibungen angemessen zu berücksichtigen sind. Vgl. BUSCHMANN/CARL (Hgs.), 2001; BUSCHMANN/REIMANN, 2001, S. 261-271; sowie MEUMANN/NIEFANGER, 1997, S. 16.

46 CAPILUPI, 1857, S. 514.

47 EBD., S. 521. Die Lage wird von den Deutschen dadurch verschärft, dass sie den Abfluss des Sees durch Baumstämme verstopfen.

48 CAPILUPI, 1857, S. 522, S. 527f., S. 534.

49 EBD., S. 537.

50 EBD., S. 526.

51 Und zwar trotz einer grundsätzlich akzeptablen Versorgungslage. Capilupi beklagt die entstandene „disordine“, die u.a. dazu geführt habe, dass einige, v.a. Kinder, durch die Menge totgedrückt worden seien, er führt dies zurück auf die Blockade der Mühlen durch den hohen Wasserstand und die Tatsache, dass wegen der Übergriffe der Soldaten kein Brot mehr auf dem Markt verkauft worden sei. EBD., S.528. Eine Öffnung der Verbindungen nach Verona bringt dann eine zumindest vorübergehende Erleichterung. EBD., S. 531.

52 CAPILUPI, 1857, spricht mehrfach von einer „puzza grandissima“ (S. 534, S. 537).

1630 ausbrechenden Pest in den Schatten gestellt. Da die anderen italienischen Staaten ihre Grenzen wegen der Seuche geschlossen hatten, gab es für die Mantuaner und die in die Stadt geflüchtete Landbevölkerung, die der medizinischen und geistlichen Versorgung entbehren musste, keine Zuflucht. Vielen Seuchenopfern, deren Zahl Capilupi auf etwa 100.000 beziffert, blieb eine würdige Beisetzung verwehrt.[53]

Daneben spielt aber in der Darstellung die von den Feinden ausgeübte Gewalt eine hervorragende Rolle. Gleich bei ihrem Erscheinen im Mantuanischen treten die deutschen Truppen als Plünderer in Erscheinung und knüpfen einen mantuanischen Capitano auf. Klöster werden nicht verschont, sondern bei Bedarf dem Erdboden gleichgemacht.[54] Auch später berichtet Capilupi immer wieder von Plünderungen.[55] Die Kämpfe werden nicht im Einzelnen geschildert, nur Besonderheiten, wie der vergebliche Einsatz der Artillerie durch die Deutschen, finden Beachtung.

Das übergeordnete Deutungsmuster, in das Capilupi den Mantuanischen Erbfolgekrieg und insbesondere die Ereignisse von 1630 einordnet, ist das einer Gottesstrafe. Nachdem er dieses Motiv schon vorher hat anklingen lassen,[56] hebt er es dadurch besonders hervor, dass er es an das Ende seines Berichtes stellt: „Schließlich erkannte man klar, dass die Sünden dieser Stadt Gott gerechterweise bewogen haben, eine der denkwürdigsten Strafen zu schicken, die je von seiner Gerechtigkeit gegen eine Stadt verhängt worden sind.“[57]

---

53 CAPILUPI, 1857, S. 537f., S. 540f. Manche Aussagen Capilupis finden sich in ähnlicher Weise in vielen Berichten über Pestausbrüche; sie müssen darum nicht der Grundlage entbehren. Zu hoch gegriffen dürfte die angegebene Zahl der Seuchentoten sein, auch wenn Capilupi sie mit den Scharen von Flüchtlingen aus dem Umland erklärt. Zur Pestepidemie von 1629/30 in Italien, die auf der Halbinsel wesentlich heftiger wütete als ein „normaler“ Ausbruch der Seuche vgl. ALFANI, 2013.

54 CAPILUPI, 1857, S. 516.

55 EBD., S. 522, S. 532.

56 EBD., S. 526f.

57 „[…] insomma si conosceva chiaramente che li peccati di questa città avevano giustamente mosso Dio a mandare un flagello dei più memorandi che siano usciti dalla sua giustizia su d’una città.“ Capilupi führt den Zorn des Höchsten insbesondere auf die geringe Gottesfurcht in Mantua und die selbst im Angesicht der Gefahr fehlende Umkehr zurück. EBD., S. 541f., Zitat S. 541. Die Deutung des Dreißigjährigen Kriegs als Gottesstrafe hat

In der Chronik Giovanni Mambrinos spielt die Vorgeschichte des Sacco nur eine untergeordnete Rolle. Die wenigen Sätze, die er hierzu geschrieben hat, stimmen mit geringen, meist bloß orthographischen Abweichungen mit der oben wiedergegebenen prokaiserlichen *Vera relatione* überein. Das gilt auch für die Schilderung der Ereignisse vom 16. bis 18. Juli 1630. Es lässt sich nicht mit letzter Sicherheit sagen, welcher der beiden Texte älter ist, aber man kann doch vermuten, dass die vor allem die Perspektive der Kaiserlichen wiedergebende *Vera relatione* von Mambrino in seinen nach eigener Aussage 1654 abgeschlossenen Text eingebaut worden ist.[58] Spannend wird es da, wo Mambrinos Darstellung signifikant von der *Vera relatione* abweicht, zum ersten Mal, wenn er über die venezianischen Hilfstruppen berichtet, von diesen hätten an die 400 Mann Mantua erreicht, während in der *Vera relatione* zusätzlich ausgeführt wird, dass das Gros der Venezianer zerstreut und ihre Feldzeichen ihnen genommen worden seien.[59] Als wesentliches neues Element zur Erklärung des Falls Mantuas führt er anschließend aber den Verrat ein, den der Schweizer Tenente der herzoglichen Leibgarde Giovanni Polino [hier: Bolini] – wohlgemerkt: kein Mantuaner – begangen habe, den die Deutschen als Spion angeworben hätten.[60]

Im Folgenden ist die Darstellung Mambrinos wieder eng an die *Vera relatione* angelehnt, was so weit geht, dass er den „Alemani“ zugesteht, „con grandissima bravura“ gekämpft zu haben, und den „gewohn-

---

SCHINDLING, 2002, S. 24, S. 44f., als konfessionsübergreifendes Phänomen identifiziert.

58 Dafür spricht auch ein gewisser Stilbruch und Wechsel in der Terminologie: Nur in den geänderten bzw. ergänzten Passagen kommt die Bezeichnung „li Alemani“ vor, z.B. MAMBRINO, 1857, S. 344.

59 Vera relatione, [1630], S. [2]: „essendo inuiati diverse volte soccorsi, & per diuerse parti da Signori Venetiani, se bene li grossi furono disfatti, e tagliati à pezzi, e tolteli le Bandiere, alcuni però delli Sbardati entrorno in Mantoua sino al numero di quattrocento in più volte.“ MAMBRINO, 1857, S. 544: „essendo inviati soccorsi da diverse parti da signori Venitiani alcuni entrorono in Mantova sino al numero di 400.“

60 EBD., S. 544. Welche Rolle Verrat beim Fall Mantuas gespielt habe, war schon bei den Zeitgenossen umstritten. Ein wesentlich prominenterer Verdächtiger war der Marchese Giovanni Francesco Gonzaga aus der Linie Novellara, der während der kaiserlichen Besatzung Mantuas das Gouverneursamt ausgeübt hatte. Vgl. EBD., Anm. 1; QUAZZA, 1926, Bd. 2, S. 134-138, S. 152-158, S. 342-348; MALACARNE, 2008, S. 110.

ten Mut" des Herzogs von Sachsen erwähnt.[61] Die nächste wesentliche Abweichung ist der Bericht über Gewalttaten der in die Stadt eingedrungenen Soldaten gegen die sich in die Kirchen flüchtenden Männer, Frauen und Kinder.[62] Die Schilderung der Übergabe der Festung Pozzo und des Abzugs der herzoglichen Familie folgt weitgehend wieder der *Vera relatione*.[63]

Keine Übereinstimmungen gibt es dann aber mehr bei der Schilderung der Folgen der Einnahme Mantuas. Während, wie gesagt, die prokaiserliche *Vera relatione* den kaiserlichen Generälen und Truppen ein geradezu vorbildliches Verhalten attestiert, beginnen in Mambrinos Text nun erst ihre Übergriffe: Er spricht von der bis zum 20. Juli dauernden dreitägigen Plünderung als „martirio", und es ist signifikant, dass er an dieser Stelle sehr akzentuiert die eigene Betroffenheit artikuliert, wenn er von der dritten in die erste Person wechselt und beteuert, dass ihm noch beim Niederschreiben dieses „schrecklichen Leidensweges meines Vaterlandes" die Tränen kämen.[64]

Am Sonntag, dem 21. Juli, sei dann den kaiserlichen Soldaten aber unter Todesstrafe jegliche weitere Plünderung in Stadt und Herzogtum verboten worden. Als dies den Mantuanern in den Kirchen verkündet worden sei, seien sie in ihre Häuser zurückgekehrt. Ihre Klagen seien aber noch lauter geworden, als sie dort nichts mehr gefunden hätten, was ihnen als Lebensgrundlage hätte dienen können. Mambrino beklagt die gewaltigen geraubten Reichtümer von Privatleuten und Händlern, die auf den Straßen verderbenden Güter und die Brandstiftungen in der

---

61 „Et il duca di Sassonia attaccò con il solito suo valore." MAMBRINO, 1857, S. 547f.

62 „[…] era la città piena di soldati che rabbiati con furia davano il guasto a huomini, donne et fanciulli che correvano quà e là nelle chiese per salvarsi." EBD., S. 548.

63 Selbstverständlich wird aber Herzog Carlo nicht als „Duca di Nivers", sondern als „serenissimo Duca di Mantova" bezeichnet, siehe MAMBRINO, 1857.

64 „[…] li Alemani in Mantova cominciorono a saccheggiare et cosi per tre giorni continui durò quel martirio che fu la gioba 18 luglio, venerdì 19 et sabbato 20, et fussimo astretti abbandonar le case nostre e correre a salvamento nelle chiese si donne come huomini et i poveri padri tirarsi dietro i figliolini che piangevano et le loro voci andavano al cielo et le povere madri scapigliate, sbigottite da mali trattamenti fuggivano pur loro. Si che mi vien da piangere in scrivere si horribile crucciata de la mia patria." EBD., S. 550.

Druckerei Lodovico Osannas, dem Palast der Marchesa Cattaneo und anderen Häusern, die drei Tage dauerten und auch in der Nachbarschaft großen Schaden anrichteten. Als besonders geschädigte erwähnt Mambrino unter anderem die Juden und die Monti di Pietà.[65] Vor allem aber geht er auf die Plünderung und barbarische Zerstörung des Herzogspalastes ein, „der einer der reichsten Italiens war".[66] Aldringen habe sich entgegen dem strengen kaiserlichen Befehl auch die berühmte Bibliothek der Gonzaga angeeignet und einem mit ihm verwandten Bischof geschenkt.[67] Nach dem Zeugnis des *Guardarobbiere maggiore* Giulio Campagna sei allein im Herzogspalast ein Millionenschaden entstanden.[68] Derartige Aussagen weisen daraufhin, dass es sich bei den Plünderungen zum Teil um gezielten und durchaus kenntnisreichen Raub von Kunst- und Kulturschätzen handelte.[69]

Mambrino schließt seine Schilderung der verübten Plünderungen mit einem persönlichen Erlebnis, das er auch dadurch hervorhebt, dass er seine Leser unmittelbar anspricht: Soldaten, die in sein Haus eingedrungen seien, hätten ihn gefesselt und verprügelt, um ihn zu zwingen, ihnen zu sagen, wo sie Geld finden könnten. Am Ende aber hätten sie Mitleid mit ihm gehabt, als er ihnen gezeigt habe, dass ihre Kameraden schon die Kisten aufgebrochen hätten. So seien er und seine beiden Söhne gerettet worden. Mambrino endet mit einem Stoßseufzer: „Gelobt sei der Herr!"[70]

---

65 MAMBRINO, 1857, S. 551f.

66 „Che oltre di questo andorono con poco rispetto al palazzo ducale ch'era de' più ricchi d'Italia, et fu in primo saccheggiato et tutto fu preda et furono guasti et dissipati molti vasi di cristallo di monte per cavarne la ligatura de oro et sguarciate in pezzi le tele et figure de' pittori celeberrimi per non potersi portar via così intieri i quadri, quali erano di grandissimo valore, et furono rotte le spalliere tessute di seta et oro et le gallerie intiere di diverse sorte di minerali." EBD., S. 552.

67 EBD., S. 553. Dabei dürfte es sich um seinen jüngeren Bruder Johann IV. Marx von Seckau gehandelt haben; der ältere, Paul, war Titularbischof von Tripolis und Koadjutor von Straßburg.

68 EBD.

69 Vgl. zu diesem Aspekt CARL/BÖMELBURG, 2011, S. 20f.

70 „Benigni lettori, perdonatemi ch'io non vorrei né manco ricordarmi de' tanti tormenti havuti in questa guerra, si che io n'ho benissimo a memoria che subito li Alemani entrorono dentro per la porta di San Giorgio, come io stava contiguo di casa mi spalancarono le porte, et a viva forza mi legorono con corde che non mi poteva aiutare per quattro hore et me percotevano,

Nach dem Bericht Mambrinos fanden die Leiden Mantuas ihre Fortsetzung in den ab Ende Juli 1630 erhobenen exzessiven Kontributionen von drei bis sechs und mehr Doppien pro Woche. Wer nicht habe bezahlen können, dessen verbliebenes Eigentum hätten die Schergen konfisziert.[71] Das Martyrium endete erst mit dem Abzug der kaiserlichen Truppen im September 1631. Hier notiert Mambrino akribisch, wie viele Wagen Beutegut jeder der abziehenden Truppenteile mit sich führte. Den Spitzenplatz nahmen – nicht ganz überraschend – Aldringhen und Gallas mit 87 Wagen ein. Ein wohlverdientes Ende fand nach seiner Schilderung der Verräter Polino, der gleich nach dem Verlassen der Stadt von seinen eigenen Musketieren mit 200 Schüssen zu Boden gestreckt worden sei. Die Deutschen hätten auch zahlreiche Landarbeiter verschleppt und hätten auch die Absicht gehabt, Kaufleute und Adlige, die ihre Kontributionen nicht bezahlt hätten, als Geiseln zu nehmen, sodass sich viele versteckt hätten, darunter auch Mambrino, der sich vier Tage lang über der Domsakristei verborgen gehalten habe.[72] Kein Wunder, dass er den Abzug der Deutschen als Befreiung erlebte.[73] Er beendet seinen Bericht mit der Schilderung des Einzugs der Herzogsfamilie unter den Freudentränen des verbliebenen Restes seines Volkes und einem Lob an Gott und die Heilige Jungfrau.[74]

Einen anderen Charakter als die beiden bis hierhin dargestellten Mantuaner Quellen hat der Brief des Sekretärs Maurizio Francia vom Oktober 1630, der dem Sacco zeitlich am nächsten liegt und verfasst wurde, als die kaiserliche Besetzung noch andauerte. Er ist weniger eine Schilderung des Ablaufs der Ereignisse, deren grobe Kenntnis vielmehr vorausgesetzt wird, als ihres persönlichen Erlebens durch den Verfasser. Dessen Selbstverortung auf der mantuanischen Seite ist eindeutig und wird an keiner Stelle relativiert. Er bezeichnet Herzog Carlo

---

perchè li insegnassi i dinari et io feci segno che li loro camerati havevano rotte le casse, si che me compatirono et me lassorono la vita a me Giovanni Mambrino et a Giovanni Battista et Cesare miei figliuoli et sempre sia lodato il Signore.“ MAMBRINO, 1857, S. 553.

71 EBD., S. 554. Mambrino bedauert auch die Verschleuderung der konfiszierten Güter: So seien Waren im Wert von 25 Dukaten für vier Dukaten verkauft worden. Auf diese Weise seien die Reichen arm und die Armen reich geworden.

72 EBD., S. 555f.

73 „[…] usciti li Alemani e liberata la città“.EBD., S. 556.

74 EBD., S. 557.

als seinen „natürlichen Fürsten“ („principe naturale“) und Mantua als seine „patria“ und betont, dass die Verteidiger, angespornt vom Herzog selbst, ruhmreich („gloriosamente“) gekämpft hätten.[75] Seine eigene Betroffenheit und Erschütterung akzentuiert Francio schon eingangs, wenn er beteuert, der Schmerz („dolore“) über die Einnahme und Plünderung der Stadt hätten es ihm nicht früher erlaubt, zur Feder zu greifen.[76]

Bemerkenswerterweise geht Francia nicht auf die Belagerung, deren Folgen und die Pest ein, sondern beginnt seine Schilderung mit dem Morgen des 18. Juli. Er berichtet über das Artillerie- und Gewehrfeuer, das Geschrei und die Klagen der verängstigten Menschen („gridore et lamentazioni delle genti inhoridite“) und über die verzweifelten Versuche, nach dem Fall der Stadt von seinem Eigentum zumindest die leichtesten und nötigsten Dinge („le cose più facili e bisognevoli“) zu retten. Er habe aber gleich zu Anfang einen Großteil seiner Güter verloren, die er im Haus des Signore Lino deponiert habe. Er habe versucht, sich in das Kapuzinerkloster zu retten, sei aber von Soldaten aufgegriffen und ausgeraubt worden.[77] Durch den Schutz der Prinzessin Maria Gonzaga und später des vom Kaiser eingesetzten Statthalters Giovanni Francesco Gonzaga, denen er als Bote bzw. Sekretär diente, konnte Francia weiteren Repressalien entgehen, wurde aber im Haus des Marchese unter Arrest gestellt, ein Zustand, der noch andauerte, als er den Brief schrieb, ebenso wie nach eigenem Zeugnis die Erschütterung über die Ereignisse, die ihm, wenn er sie sich in Erinnerung rufe, die Zähne klappern und die Haare ergrauen ließen.[78] Der Brief Francias weist also erhebliche Übereinstimmungen mit den Texten Capilupis und Mambrinos auf.

75 Lettera, 1857, S. 663.
76 EBD., S. 662.
77 EBD., S. 664.
78 „Posso nondimeno assicurare V.S. che i travagli miei per le cause narrate di sopra sono stati et sono ancora così grandi che di presente, quando me li riduco a memoria fremono li denti miei, et i cappelli miei aggricchiano.“ EBD., S. 666.

4. Zusammenfassende Beobachtungen

1. Die in diesem Beitrag vorgestellten Texte unterscheiden sich in ihren Perspektiven auf den Mantuanischen Erbfolgekrieg ebenso wie in ihren Bewertungen der Ereignisse grundlegend. Das hängt mit den unterschiedlichen Textgattungen, aber natürlich auch damit zusammen, ob aus Täter- oder Opferperspektive berichtet wird. Einige Faktengerüste konnten – sogar wörtlich – in ganz unterschiedlichsten Texten verarbeitet werden, deren übrige, teils implizit, teils explizit wertende Bestandteile die Ereignisse indes mit gegensätzlichen Bedeutungen aufladen. Spezifische Erfahrungen von Beteiligten haben offenbar Eingang in ihre Darstellungen gefunden – wie bei Capilupi der mehrfach angesprochene bestialische Gestank der Kadaver und bei Mambrino die Folterung durch kaiserliche Soldaten –, zugleich aber setzte der Prozess der Deutung, Um- und Überformung entsprechend überkommenen oder neuen Narrativen ein.

2. Je nach ihrem spezifischen Fokus auf der Belagerung bzw. der Einnahme Mantuas einschließlich der folgenden Besatzungsherrschaft stehen in den mantuanischen Quellen unterschiedliche Leidenserfahrungen im Vordergrund: In der Belagerungszeit sind dies gemäß dem Bericht Capilupis weniger die unmittelbaren Kampfhandlungen und Übergriffe der gegnerischen Soldaten als Mangel, Teuerung und dann vor allem die Pest. Auffälligerweise werden auch in den Berichten über die Einnahme der Stadt keine Mordtaten, Vergewaltigungen und sonstige Gewalttätigkeiten als außerordentlich hervorgehoben, sondern die – freilich auch von physischer Gewaltausübung und Brandschatzung begleiteten – Plünderungen, die, so jedenfalls die Schilderung Mambrinos, in den horrenden Kontributionsforderungen ihre Fortsetzung fanden. Zugespitzt könnte man sagen, dass es in erster Linie Pest und Plünderung waren, die die niedergeschriebene Erinnerung an Belagerung und Fall Mantuas prägten bzw. die Ereignisse überhaupt erinnerungswürdig machten.[79] Umgekehrt könnte man folgern, dass sich die übrigen Be-

79 Daneben sind, wie von EXTERNBRINK, 1997, S. 219, festgestellt, auch gattungsspezifische Spezifika in Betracht zu ziehen.

gleiterscheinungen im Rahmen dessen hielten, was im Kriegsfall als *normal* empfunden wurde.[80]

Diese zeitgenössische Wahrnehmung hatte und hat prägenden Charakter: Bis heute lautet der gängige Terminus für die Ereignisse vom Juli 1630 „Sacco di Mantova", also Plünderung – und nicht etwa Fall („caduta"), Eroberung („conquista") oder Zerstörung („distruzione") – Mantuas. Es ist also die exzessive Plünderung, die den schon in der Mitte des 17. Jahrhunderts, aber auch noch heute fassbaren mantuanischen, lombardischen oder gar italienischen Erinnerungsort ausmacht.[81] Die in der prokaiserlichen *Vera relatione* wiedergegebene Version der Ereignisse als einer mustergültig durchgeführten, begrenzten Strafaktion besaß offenbar keine Chance, sich durchzusetzen.[82] Das beredte Schweigen der *Vera relatione* über die Plünderung und der deutliche Akzent auf der guten Ordnung in der besetzten Stadt lässt eine Sensibilität des Verfassers auch dieser Schrift für diesen heiklen Punkt erkennen.

3. Wenngleich es also in Mantua 1630 keine Gewaltexzesse gab, die mit denen der wenig später stattfindenden „Magdeburger Bluthochzeit" vergleichbar wären, wurden die Ereignisse von 1630 in den Quellen Mantuaner Provenienz als Erlebnisse beschrieben, die die Autoren bis ins Mark erschütterten. Für die Erklärung und Bewältigung der Ereignisse lassen sich unterschiedliche Ansätze erkennen. Eine Erklärungsebene für den Fall der Stadt ist die Stärke bzw. das geschickte Vorgehen der Gegner. Dieser Erklärungsansatz findet sich sowohl bei Capilu-

80 Insofern bewegen sich die Mantuaner Berichte zwischen den Ebenen von „Alltag und Katastrophe". Vgl. KRUSENSTJERN, 1999, S. 496, hier konkret zum Umgang mit Tod und Sterben im Dreißigjährigen Krieg.

81 Externbrink weist das u.a. anhand der 1656 erstmals erschienenen, von ihm in der siebten Auflage (1679) verwendeten *Storia d'Italia* Girolamo Brusonis und den *Memorie recondite* des Parmenser Mönchs Vittorio Siri (erschienen 1677/79) nach. Vgl. EXTERNBRINK, 1997, S. 215-217.

82 Das kann nicht weiter verwundern, da sich aufgrund von anderslautenden Berichten sogar am Kaiserhof die Auffassung durchsetzte, es sei bei der Eroberung Mantuas zu Plünderungsexzessen gekommen, und deswegen Untersuchungen der Ereignisse beschlossen wurden. Siehe etwa die verschiedenen Berichte des mantuanischen Gesandten am Kaiserhof Vincenzo Agnelli Soardi in: VENTURINI, 2002, Nr. 1456-1463, Nr. 1465-1475 u.ö. Auch für Franz Christoph von Khevenhüller, den Verfasser der *Annales Ferdinandei*, ist die Plünderung Mantuas und des Herzogspalastes eine feststehende Tatsache. Vgl. EXTERNBRINK, 1997, S. 317, Anm. 44.

pi als auch bei Mambrino, wobei jener, wie gezeigt, sogar weitgehend die Schilderung der prokaiserlichen *Vera relatione* übernahm. Bei Capilupi wird die Niederlage auch durch Fehler auf der eigenen Seite, nicht zuletzt des neuen Herzogs, und durch die Unzuverlässigkeit der venezianischen und französischen Verbündeten erklärt. Bei Mambrino ist es hingegen der Verrat eines (landfremden) Offiziers, der den Fall Mantuas herbeiführt.

Auf einer höheren, transzendentalen Ebene liegt demgegenüber der Ansatz Capilupis, das Erduldete als gerechte Gottesstrafe für das üppige, sündige und unbußfertige Mantua zu begreifen[83] – Parallelen zur Eroberung Jerusalems durch die Babylonier sind offenkundig. Auch Mambrino stellt das Erlebte in Beziehung zu Gott: Wenn er von einem Martyrium spricht, interpretiert er die Ereignisse aber weniger als Sündenstrafe denn als Prüfung für die Gläubigen. Er selbst sieht sich und seine Familie unter dem Schutz Gottes und der Heiligen Jungfrau.

4. Zu den Strategien auf mantuanischer Seite, um die Katastrophe des Sacco zu bewältigen und zu verarbeiten, zählte auch die Abgrenzung von den siegreichen Gegnern. Die Feindbilder, die in den untersuchten Texten gezeichnet werden, fallen allerdings vergleichsweise moderat aus. Dämonisierungen oder Ridikülisierungen wie man sie im Dreißigjährigen Krieg gegenüber dem konfessionellen Gegner, aus dem Achtzigjährigen Unabhängigkeitskrieg der Vereinigten Niederlande gegenüber den Spaniern oder am Ende des 17. Jahrhunderts im Heiligen Römischen Reich gegenüber Türken und Franzosen kennt, fehlen.[84] Durchaus erkennbar sind dagegen negativ besetzte nationale Stereotype mit Feindbildpotential. Die „Alemanni“ werden als wilde und grausame Barbaren gezeichnet;[85] gerade auch ihre Plünderungen und die Zerstörung von Kunstschätzen weisen sie als solche aus. Hier konnten die mantuanischen Autoren an den in Italien wohletablierten Barbarentopos anknüpfen. Insbesondere bot der Sacco di Roma von 1527 einen Orientierungspunkt zur Einordnung der Plünderung Mantuas 1630.[86]

---

83 Vgl. EXTERNBRINK, 1997, S. 213, S. 220f.

84 Vgl. WREDE, 2004, S. 145-160, S. 341-357; SLANICKA, 2009, bes. S. 97-102; JUCKER, 2009, S. 152f.

85 Zu den italienischen Deutschen- bzw. Deutschland-Bildern im 16. und frühen 17. Jahrhundert jetzt auch BRAUN, 2014, zum Barbarentopos und zum *furor teutonicus* S. 570-593.

86 Vgl. REINHARDT, 2009.

Freilich war es schwer, die Grenzen allzu deutlich zu ziehen, denn es gab auf kaiserlicher Seite eine ganze Reihe von Italienern in hervorragenden Positionen, mit dem Oberbefehlshaber in Italien Rambaldo di Collalto (1579-1630) an der Spitze, dessen Mutter eine Gonzaga war und der möglicherweise selbst in Mantua geboren war. Allzu scharf gezeichnete Feindbilder entsprachen auch nicht den auf beiden Seiten erklärtermaßen begrenzten Kriegszielen. Schließlich könnten die Texte von Capilupi und Mambrino zu einer Zeit redigiert worden sein, als unter der Regentschaft Herzogin Marias bereits wieder enge politische und dynastische Verbindungen zwischen Wien und Mantua angeknüpft worden waren und Mantua in den Kreis der kaisernahen italienischen Fürstentümer zurückgekehrt war[87] – der Feind von gestern war also bereits wieder ein Verbündeter bzw. Schutzherr.

5. Unterschiedliche Deutungshorizonte, aber auch spezifische Formen von Gewaltanwendung sprechen dafür, Oberitalien in Bezug auf Gewalterfahrungen im Dreißigjährigen Krieg als einen besonderen Erfahrungsraum zu identifizieren, in Abgrenzung von den nordalpinen Erfahrungsräumen, die stärker von konfessionellen Gegensätzen und den damit einhergehenden Deutungsangeboten, vielfach aber auch von längeren bzw. häufigeren und weitreichenderen Gewalteinwirkungen geprägt waren.[88]

Literatur

Quellen

CAPILUPI, SCIPIONE, Memorie di molte miserie et accidenti occorsi alli stati di Mantova e Monferrato dopo la morte di Vincenzo secondo Duca delli sudetti due stati, hg. von CARLO D'ARCO, in: Raccolta di cronisti e documenti storici lombardi inediti, Bd. 2, Mailand 1857, S. 471-542.

87 Vgl. SCHNETTGER, 2014.

88 Vgl. SCHINDLING, 2002, S. 22. In Bezug auf Kriegserfahrungen im 17. Jahrhundert hat jüngst Andreas Rutz einen Erfahrungsraum in der Grenzzone zwischen dem Reich, Frankreich und den Niederlanden verortet, vgl. RUTZ, 2016.

D'ARCO, CARLO (Hg.) Due cronache di Mantova dal MDCXXVIII al MDCXXXI, la prima di Scipione Capilupi, la seconda di Giovanni Mambrino. Trascritte, annotate ed illustrate con documenti inediti, in: Raccolta di cronisti e documenti storici lombardi inediti, Bd. 2, Mailand 1857, S. 465-680.

Lettera scritta da Mantova da Maurizio Francio [= Francia] al 21 di ottobre del 1630 a persona non nominata, hg. von CARLO D'ARCO, in: Raccolta di cronisti e documenti storici lombardi inediti, Bd. 2, Mailand 1857, S. 662-666.

MAMBRINO, GIOVANNI, Vera relatione del modo col quale l'armata Imperiale alloggiata nel Mantovano l'anno 1628 se impadronì della famosa città et fortezza di Mantova alli 18 luglio 1630 in giobia, giorno di Santa Simporosa, et di quello che ne seguiva; scritta da me capitano Giovanni Mambrino Mantovano, hg. von CARLO D'ARCO, in: Raccolta di cronisti e documenti storici lombardi inediti, Bd. 2, Mailand 1857, S. 543-557.

VENTURINI, ELENA (Hg.), Le collezioni Gonzaga. Il carteggio tra la corte cesarea e Mantova (1559-1636) (Fonti, repertori e studi per la storia di Mantova, Repertori), Cinisello Balsamo 2002.

Vera relatione del modo col qvale l'armata imperiale Alloggiata nel Matouano s'impadronì della famosa Città, è[!] Fortezza di Mantoua, Alli 18. Luglio 1630. in Giovedì, Venendo il giorno. Con li Capitoli fatti nella resa della Piazza di Porto, Milano [1630].

Sekundärliteratur

ALFANI, GUIDO, Plague in seventeenth-century Europe and the decline of Italy: an epidemiological hypothesis, in: European Review of Economic History 17 (2013), S. 408-430.

BRAUN, GUIDO, Imagines imperii. Die Wahrnehmung des Reiches und der Deutschen durch die römische Kurie im Reformationsjahrhundert (1523-1585) (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte 37), Münster 2014.

BUSCHMANN, NIKOLAUS/CARL, HORST, Zugänge zur Erfahrungsgeschichte des Krieges. Forschung, Theorie, Fragestellung, in: Die Erfahrung des Krieges. Erfahrungsgeschichtliche Perspektiven von der

Französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg (Krieg in der Geschichte 9), hg. von DENS., Paderborn 2001, S. 11-26.

BUSCHMANN, NIKOLAUS/REIMANN, ARIBERT, Die Konstruktion historischer Erfahrung. Neue Wege zu einer Erfahrungsgeschichte des Krieges, in: Die Erfahrung des Krieges. Erfahrungsgeschichtliche Perspektiven von der Französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg (Krieg in der Geschichte 9), hg. von NIKOLAUS BUSCHMANN/HORST CARL, Paderborn 2001, S. 261-271.

CARL, HORST/BÖMELBURG, HANS-JÜRGEN, Einleitung: Beutepraktiken – Historische und systeamtische Dimensionen des Themas „Beute“, in: Lohn der Gewalt. Beutepraktiken von der Antike bis zur Neuzeit (Krieg in der Geschichte 72), hg. von DENS., Paderborn u.a. 2011, S. 11-30.

EMICH, BIRGIT, Bilder einer Hochzeit. Die Zerstörung Magdeburgs 1631 zwischen Konstruktion, (Inter-)Medialität und Performanz, in: Kriegs/Bilder in Mittelalter und Früher Neuzeit (Zeitschrift für Historische Forschung, Beiheft 42), hg. von BIRGIT EMICH/GABRIELA SIGNORI, Berlin 2009, S. 197-235.

EXTERNBRINK, SVEN, Le cœur du monde. Frankreich und die norditalienischen Staaten (Mantua, Parma, Savoyen) im Zeitalter Richelieus 1624-1635 (Geschichte 23), Münster 1999.

DERS., Die Rezeption des Sacco di Mantova im 17. Jahrhundert. Zur Wahrnehmung, Darstellung und Bewertung eines Kriegsereignisses, in: Ein Schauplatz herber Angst. Wahrnehmung und Darstellung von Gewalt im 17. Jahrhundert, hg. von MARKUS MEUMANN/DIRK NIEFANGER, Göttingen 1997, S. 205-222.

DERS., Italy in the Thirty Year’s War, in: Ashgate Research Companion to the Thirty Year’s War, hg. von PETER SCHROEDER/OLAF ASBACH, London 2014, S. 171-190.

JUCKER, MICHAEL, Die Norm der Gewaltbilder. Zur Darstellbarkeit von Opfern und Tätern kriegerischer Gewaltexzesse in Bilderchroniken des Spätmittelalters, in: Kriegs/Bilder in Mittelalter und Früher Neuzeit (Zeitschrift für Historische Forschung, Beiheft 42), hg. von BIRGIT EMICH/GABRIELA SIGNORI, Berlin 2009, S. 121-153.

KAISER, MICHAEL, „Excidium Magdeburgense.“ Beobachtungen zur Wahrnehmung und Darstellung von Gewalt im Dreißigjährigen Krieg, in: Ein Schauplatz herber Angst. Wahrnehmung und Darstel-

lung von Gewalt im 17. Jahrhundert, hg. von MARKUS MEUMANN/ DIRK NIEFANGER, Göttingen 1997, S. 43-64.

KRUSENSTJERN, BENIGNA VON, Seliges Sterben und böser Tod. Tod und Sterben in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, in: Zwischen Alltag und Katastrophe. Der Dreißigjährige Krieg aus der Nähe, hg. von BENIGNA VON KRUSENSTJERN/HANS MEDICK/PATRICE VEIT (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 148), Göttingen 1999, S. 469-496.

LORENZ, MAREN, Das Rad der Gewalt. Militär und Zivilbevölkerung in Norddeutschland nach dem Dreißigjährigen Krieg (1650-1700), Köln/Weimar/Wien 2007.

MALACARNE, GIANCARLO, I Gonzaga-Nevers. Morte di una dinastia, da Carlo I a Ferdinando Carlo (1628-1708) (I Gonzaga di Mantova, una stirpe per una capitale europea 5), Modena 2008.

MAZZOLI, LEONARDO, Da Guglielmo III duca alla fine della prima dominazione austriaca, in: Da Guglielmo III Duca alla fine della Seconda Guerra Mondiale (Mantova. La Storia 3), hg. von LEONARDO MAZZOLI/RENATO GIUSTI/RINALDO, Mantua1963, S. 3-257.

MEDICK, HANS, Historisches Ereignis und zeitgenössische Erfahrung: Die Eroberung und Zerstörung Magdeburgs, in: Zwischen Alltag und Katastrophe. Der Dreißigjährige Krieg aus der Nähe, hg. von BENIGNA VON KRUSENSTJERN/HANS MEDICK/PATRICE VEIT (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 148), Göttingen 1999, S. 377-409.

MEUMANN, MARKUS/NIEFANGER, DIRK, Einführende Überlegungen, in: Ein Schauplatz herber Angst. Wahrnehmung und Darstellung von Gewalt im 17. Jahrhundert, hg. von DENS., Göttingen 1997, S. 7-23.

MEUMANN, MARKUS/ROGGE, JÖRG, Militärische Besetzung vor 1800 – Einführung und Perspektiven, in: Die besetzte res publica. Zum Verhältnis von ziviler Obrigkeit und militärischer Herrschaft in besetzten Gebieten vom Spätmittelalter bis zum 18. Jahrhundert (Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit), hg. von DENS., Münster u.a. 2006, S. 11-25.

ORESKO, ROBERT/PARROTT, DAVID, Reichsitalien im Dreißigjährigen Krieg, in: 1648. Krieg und Frieden in Europa, Bd. 1: Politik, Religion, Recht und Gesellschaft, hg. von KLAUS BUSSMANN/HEINZ SCHILLING, München 1998, S. 141-160.

PRÖVE, RALF, Vom *ius ad bellum* zum *ius in bello*. Legitimation militärischer Gewalt in der Frühen Neuzeit, in: Gewalt in der Frühen Neuzeit. Beiträge zur 5. Arbeitstagung der Arbeitsgemeinschaft Frühe Neuzeit im VHD (Historische Forschungen 81), hg. von CLAUDIA ULBRICH/CLAUDIA JARZEBOWSKI/MICHAELA HOHKAMP, Berlin 2005, S. 261-270.

QUAZZA, ROMOLO, Mantova e Monferrato nella politica europea alla vigilia della guerra per la successione (1624-1627). Da documenti inediti tratti dall'Archivio Gonzaga (Pubblicazioni della Reale Accademia Virgiliana, Serie 2, 3), Mantua 1922.

DERS., La guerra per la successione di Mantova e del Monferrato (1628-1631). Da documenti inediti (Pubblicazioni della Reale Accademia Virgiliana, Serie 2, 6), 2 Bde., Mantua 1926.

REINHARDT, VOLKER, Blutiger Karneval. Der Sacco di Roma 1527 – eine politische Katastrophe, Darmstadt [2]2009.

RUTZ, ANDREAS, Der Westen des Reiches als Kriegsschauplatz und Erfahrungsraum im langen 17. Jahrhundert, in: Krieg und Kriegserfahrung im Westen des Reiches 1568-1714 (Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit 20), hg. von DEMS., Göttingen 2016, S. 11-30.

SCHINDLING, ANTON, Das Strafgericht Gottes. Kriegserfahrungen und Religion im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges. Erfahrungsgeschichte und Konfessionalisierung, in: Das Strafgericht Gottes. Kriegserfahrungen und Religion im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges. Beiträge aus dem Tübinger Sonderforschungsbereich „Kriegserfahrungen – Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit", hg. von MATTHIAS ASCHE/ANTON SCHINDLING, Münster [2]2001, S. 11-51.

SCHNETTGER, MATTHIAS, Zwei Ehen und ihre Folgen. Die beiden Kaiserinnen aus dem Haus Gonzaga zwischen Italien und dem Reich, in: Reichsitalien in Mittelalter und Neuzeit (Innsbrucker Historische Studien 31), hg. von ROBERT REBITSCH/MATTHIAS SCHNETTGER/ELENA TADDEI, Innsbruck 2016 (im Druck).

SLANICKA, SIMONA, Feindbilder. Die Darstellung des Kriegsgegners als negatives Spiegelbild, in: Kriegs/Bilder in Mittelalter und Früher

Neuzeit (Zeitschrift für Historische Forschung, Beiheft 42), hg. von BIRGIT EMICH/GABRIELA SIGNORI, Berlin 2009, S. 93-119.

WREDE, MARTIN, Das Reich und seine Feinde. Politische Feindbilder in der reichspatriotischen Publizistik zwischen Westfälischem Frieden und Siebenjährigem Krieg (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte 196: Abteilung für Universalgeschichte; Beiträge zur Sozial- und Verfassungsgeschichte des Alten Reiches 15), Mainz 2004.

„Beichtsweiß erzehlen“

Krieg und Bekenntnis in Grimmelshausens *Courasche*

ULRICH BREUER

Wer nach Erzählungen von kriegsbedingter Gewalt gegen Frauen im Dreißigjährigen Krieg fragt, ist auf Sekundärquellen angewiesen. Denn aus diesem für die deutsche Kulturgeschichte höchst folgenreichen Krieg ist so gut wie gar kein direktes Zeugnis von betroffenen Frauen über die ihnen zugefügte Gewalt überliefert.[1] Für den Kulturhistoriker macht der in diesem Fall unerlässliche Rückgriff auf Quellen zweiter Ordnung besondere methodische Vorkehrungen nötig, die näher zu explizieren sind. Sie komplizieren sich, wenn es sich bei den Sekundärquellen um literarische Texte handelt, da diese in der Regel mehrere Formen der Diskursivierung miteinander kombinieren und insofern nicht einsträngig lesbar sind. Als Sekundärquelle für die eingangs aufgeworfene Fragestellung fungiert im folgenden Beitrag[2] ein Text, für den letzteres in besonderer Weise gilt. Ausgewählt wurde ein satirischer Roman, der in Form eines fiktiven Bekenntnisses nachträglich von den Gewalterfahrungen einer Frau während des Dreißigjährigen Krieges erzählt und dabei allegorische Verfahren sowie emblematische Text/Bild-Kombinationen einsetzt. Die Rede ist von Grimmelshausens 1670 erschienener Erzählung *Trutz Simplex: Oder Außführliche und wunderseltzame Lebens=Beschreibung der Ertzbetrügerin und Land-*

1 Vgl. THEIBAULT, 1998.

2 Für hilfreiche Hinweise danke ich Franz M. Eybl, Christine Waldschmidt und Helmut Lethen.

stürtzerin COURAGE.[3] Die Zentralfigur der Courasche ist darin so markant entwickelt, dass sie bis zur Gegenwart eine ungewöhnliche Faszinationskraft ausüben und durch Bertold Brechts Dramatisierung Weltruhm erlangen konnte. Nicht zuletzt weil sie exemplarisch die Schwierigkeiten, ja die Unmöglichkeit konsistenter weiblicher Selbsterhaltung[4] in einem von Männern geführten Krieg verkörpert und dadurch ein über Macht und Gewalt definiertes Männerbild nachhaltig provoziert, gehört sie inzwischen weltweit zum kulturellen Gedächtnis.

Grimmelshausens Roman bietet zu der hier angestrengten Frage nach Formen und Funktionen des Erzählens von Gewalt gegen Frauen im Dreißigjährigen Krieg vor allem darum einen geeigneten Zugang, weil er als Satire angelegt ist[5] und die Satire zeitgenössische Erfahrungen aufnimmt, um sie mit Normen zu konfrontieren. Freilich bleibt es dabei, dass es sich um einen lange nach Kriegsende[6] entstandenen fiktionalen Text handelt, der nicht einfach als historisches Dokument aufgefasst werden darf. Aus methodischen Gründen wurde daher zusätzlich eine historische Quelle herangezogen, mit deren Hilfe die Plausibilität der Erfahrungen von Grimmelshausens Romanfigur überprüft werden

3 GRIMMELSHAUSEN, 1992. Zitiert wird diese Ausgabe im laufenden Text mit der Sigle C und Seitenzahl.

4 Zum Problem der Selbsterhaltung im 17. Jhdt. vgl. BLUMENBERG, 1970.

5 Ich entscheide mich damit für eine bestimmte, vor allem von Volker Meid für den *Simplicissimus Teutsch* favorisierte Richtung der Grimmelshausen-Forschung; vgl. MEID, 1984, S. 157: „Grimmelshausens Werk ist auch und vielleicht vor allem satirische Auseinandersetzung mit einer sich wandelnden Wirklichkeit." Die Bezüge zur Satire werden umfassend aufgearbeitet von TRAPPEN, 1994. Zusammenfassend MEID, 2009, S. 619 f. Konkurrierende Lektüren der *Courasche* haben FELDGES, 1969 und BÜCHLER, 1971 vorgelegt.

6 Allerdings war nach KITTSTEINER, 2010, S. 41, für die Zeitgenossen auch erst nach dem Friedensschluss die ständige „Abfolge von Kriegen" seit 1618 als ein zusammenhängendes, „alle gegenwärtigen und aus der Antike bekannten Dimensionen" sprengendes Ereignis vollständig erkennbar geworden.

soll.[7] Es handelt sich dabei um das Kriegstagebuch des Söldners Peter Hagendorf, das Einträge aus den Jahren 1625 bis 1649 festhält.[8]

Der folgende Beitrag ist so aufgebaut, dass in einem ersten Teil dargelegt und kategorisiert werden soll, was das Tagebuch Peter Hagendorfs über Frauen im Dreißigjährigen Krieg und ihr Verhältnis zu Männern aussagt, um dann im zweiten Teil die dort gewonnenen Kategorien an Grimmelshausens Roman anzulegen und Übereinstimmungen sowie Differenzen herauszuarbeiten. Der dritte Teil des Beitrags fragt nach dem Zusammenhang zwischen den Kriegserfahrungen der Courasche und ihrer narrativen Objektivierung. Dabei geht es vor allem um die satirische Verkehrung der Struktur des Pikaro-Romans und der mit ihm verknüpften, am Institut der Beichte orientierten Erzählmotivation,[9] wobei die Paratexte und das Verhältnis zwischen individualisierender Beichte und Gemeinschaft stiftender Erzählung besondere Beachtung finden werden. Das führt anschließend zur Frage nach der Trotzfunktion der Bekenntniserzählung in Grimmelshausens *Courasche*. Sie verknüpft einerseits im Sinne des Haupttitels (*Trutz Simplex*) die *Courasche* mit dem Zyklus der Simplicianischen Schriften, insofern sie diese als Einspruch gegen eine Episode des *Simplicissimus Teutsch* und seinen fiktiven Erzähler markiert.[10] Andererseits führt sie aber auch als befreiende Erzählung „trutz jederman“ (C 130) über diese Konstellation hinaus und erweist die fiktive Lebensbeichte der Courasche, die uns in den „tabuisierten Wirklichkeitsbereich“ des Geschlechterkampfes hineinführt,[11] im Sinne Carolin Emckes als frühes „Plädoyer für das Erzählen trotz allem“[12].

7 Die methodische Kombination von Hagendorfs Tagebuch mit einem Roman Grimmelshausens findet sich bereits bei KITTSTEINER, 2010, S. 77ff., allerdings mit einer anders gelagerten Erkenntnisabsicht.

8 HAGENDORFS Tagebuch wird zitiert nach der Edition von PETERS, 2012. Zitate werden im laufenden Text mit der Sigle H und Seitenzahl nachgewiesen.

9 Vgl. TRAPPEN, 1994, S. 245, sowie UHRIG, 2000, S. 462. Zum Verhältnis der Courasche zum Pikaro-Roman vgl. knapp VAN GEMERT, 1999, S. 466.

10 Zur Zyklusfrage vgl. die Übersicht bei MEID, 1984, S. 151-157. Zur Verbindung der *Courasche* mit den übrigen Schriften des Zyklus vgl. BREUER, 1999, S. 84f.

11 So BREUER, 1999, S. 85.

12 EMCKE, 2013, S. 21. Emcke verweist auf den Titel des Buches von DIDI-HUBERMANN, 2007. Zu erinnern wäre in diesem Zusammenhang auch an

1. Frauen in Hagendorfs Kriegstagebuch

Das fragmentarisch überlieferte Tagebuch des Söldners Peter Hagendorf ist erstmals 1993 von dem Historiker Jan Peters herausgegeben worden. Da es sich um das einzige bekannte Zeugnis eines aktiven Kriegsteilnehmers unterhalb der Ebene der Offiziere handelt, hat es seit seiner Publikation in der Forschung zum Dreißigjährigen Krieg und speziell in der Söldnerforschung eine zentrale Rolle gespielt.[13] Das Tagebuch, dessen Anfang und dessen Ende fehlen, verzeichnet in chronologischer Folge die in der Summe chaotischen Bewegungen des Schreibers von einem Kriegsschauplatz zum nächsten. Es setzt unvermittelt ein am Bodensee, an dem Hagendorf im Sommer 1625 vorbeizieht, und reicht bis zum Herbst 1649, in dem er durch das bayerische Öttingen kommt. Hauptsächlich bewegt er sich in einem Dreieck, das zwischen Hessen, der Pfalz und Ostbayern ausgespannt ist.

Konzentriert man sich auf die Darstellung von Frauen in Hagendorfs Kriegstagebuch, dann fällt schon bei flüchtiger Lektüre auf, dass sie für den Tagebuchschreiber lediglich Randfiguren darstellen und dass Frauen aus dem Adel überhaupt nicht und Frauen aus der Schicht der Vaganten allenfalls indirekt wahrgenommen werden. Wenn Frauen in seinem Tagebuch auftauchen, dann sind es ganz überwiegend seine Ehefrauen. Darin zeigt sich die später in Kriegen nicht mehr übliche Praxis, die gedungenen Söldner mitsamt ihren Ehefrauen und den Kindern im Tross mitzuführen. Peter Hagendorf war während seiner Teilnahme am Dreißigjährigen Krieg mindestens zweimal verheiratet und beide Frauen haben ihn fast ständig begleitet. Die erste dieser beiden Ehen schließt er am 1. Juni 1627 mit Anna Stadlerin aus Traunstein (H 14 f.), die zweite geht er zwei Jahre nach deren Tod am 23. Januar 1635 mit Anna Maria Buchler in Pforzheim ein (H 53). Nur bei der zweiten Ehe gibt er neben Namen und Herkunft der Braut und Ort und Datum der Hochzeit auch den Namen des Brautvaters an, sowie die Kosten der Hochzeit und den Anteil des Brautvaters an ihnen (H 53). Darüber hin-

den schönen, wenn auch nicht vom Autor stammenden Titel einer Essaysammlung von KOLAKOWSKI, 1977.

13 Ich stütze mich auf die erweiterte zweite Auflage (s. Anm. 8). Zu Hagendorfs Tagebuch vgl. unter anderem BURSCHEL, 1999, sowie KITTSTEINER, 2010, S. 36-95.

aus erwähnt er die Wiederverheiratung des Vaters mit seiner zweiten Frau im Frühjahr 1640 (H 107 f.), nachdem dessen Ehefrau 1636 ein Opfer der Pest geworden war (H 76 f.). Auch dieser Schwiegervater scheint Söldner gewesen zu sein, da er im Kriegsheer Peter Hagendorfs mitzieht.

Mit seinen beiden Ehefrauen hat Peter Hagendorf in 19 Ehejahren zehn Kinder gezeugt. Zeit und Ort jeder Geburt werden von ihm festgehalten, auch die Namen, die den Kindern gegeben worden sind. Anna Stadlerin hat ihm in den sechs Jahren der gemeinsamen Ehe vier Kinder geboren, die allesamt bald nach der Geburt verstorben sind. Anna Maria Buchler hat in den 13 vom Tagebuch bezeugten Ehejahren sechs Kinder geboren, von denen nur ein Junge und ein Mädchen überlebten. Die zahlreichen Kinder sprechen für eine ausgeprägte sexuelle Aktivität, zumal dann, wenn man die Phasen der Trennung und der Krankheit der Eheleute sowie die äußerst wechselvollen und teilweise hochgradig belastenden Umstände bedenkt, unter denen sie ausgeübt worden sein muss.[14]

Über die sexuellen Aktivitäten hinaus erfährt man speziell hinsichtlich der Tätigkeiten der Ehefrauen, dass sie den Haushalt führen, den Besitz des Mannes vermehren oder vermindern, den Ehemann im Krankheitsfall pflegen und sich, was besonders interessant ist, an den Kriegshandlungen beteiligen. Zur Haushaltsführung wird mitgeteilt, dass Anna Maria Buchler in einem Kupferkessel Wasser holt, diesen dabei aber verliert (H 78 f.), und dass sie mit ihrem Ehemann zusammen in Erwartung einer Verschanzung und der entsprechenden Verknappung der Lebensmittel Roggen drischt, eine Mühle baut und das Mehl in einem improvisierten Ofen zu Brot backt, um es dann gewinnbringend an andere Söldnerfamilien zu verkaufen.[15] Hier werden spezielle kriegstaugliche Fertigkeiten des Söldners und seiner Ehefrau festgehalten, über die andere Söldnerehepaare offenbar nicht verfügten. Die gleiche Ehefrau verliert aber auch beim Weiterziehen ein teures Kleidungsstück, das ihr Mann erbeutet hatte, sowie Geld und Schmuckstü-

14 Zum Vergleich: Grimmelshausen selbst hat zwischen 1650 und 1669, also ebenfalls in 19 Jahren, mit seiner Ehefrau Catharina Henninger zehn Kinder gezeugt – allerdings in ‚Friedenszeiten‘; vgl. MEID, 1984, S. 79.

15 Zur Bedeutung von Ritualen der Haushaltsführung für das Überleben von Frauen im Krieg und als Akten der Dissidenz vgl. EMCKE, 2013, S. 60, S. 64f.

cke, was den Ehemann, wie er sagt, fertig macht, weil es ihn der Armutsgrenze nahe bringt (H 108).[16] In dieser Episode wird ausnahmsweise auch eine Emotion greifbar.[17] Der Familienbesitz erscheint in ihr ausschließlich als Besitz des Mannes, der nach damaligem Verständnis das Oberhaupt der Familie bildete. Die Ehefrau hat jedoch auch eigenständig ein Pferd gekauft, auf das sich nach den erwähnten Verlusten der Besitz des Mannes reduziert (H 109). Nur wenn der *pater familias* im Krieg verwundet wird, benötigt er seine Ehefrau und erzählt auch davon. Wir erfahren, dass sie ihn pflegt und dabei zeitweilig auch in seine Rolle überwechselt. So beteiligt sich etwa Anna Stadlerin unter Lebensgefahr an Plünderungen im brennenden Magdeburg, aus dem sie erfolgreich Verbands- und Bettzeug sowie Wein und Kleidung für ihren angeschossenen Ehemann entwendet (H 25-27). Die im Krieg entstandene Notlage kann also für einen befristeten Zeitraum die Geschlechterordnung umkehren. Insgesamt ist die Beteiligung von Ehefrauen an den Kriegshandlungen ihrer besoldeten Männer nichts Ungewöhnliches. Denn während der Belagerung Colmars helfen die Ehefrau des Söldners und sein Sohn mit, den Einwohnern durch „schneiden, Mehgen, Reiten vndt brennen“ die gesamte Ernte zu verderben. Auch diese gezielte Verwüstung ist lebensgefährlich, denn die Akteure werden beinahe durch Kanonenkugeln, die aus der Stadt auf sie abgefeuert werden, getötet (H 56). Es kommt aber wiederholt auch vor, dass Hagendorf allein in Kriegshandlungen zieht und seine Ehefrau und die Kinder im Sommerquartier (H 18) oder bei der „pagkase“ (H 92) bzw. beim „volgk“ zurücklassen muss (H 119 f.). Mit plötzlichen Trennungen, für die auch eine der wiederholt auftretenden, teils hohe Kosten verursachenden und in einem Fall mit dem Tod endenden Krankheiten der Ehefrau verantwortlich sein kann (H 36 f., 120-123, 138), ist also jederzeit zu rechnen. Das Wiedersehen ist einmal auf Seiten des Mannes mit großem Suchaufwand verbunden (H 119), ein anderes Mal aber auch mit Freude, die ihn sogar zu dem einzigen Kosewort (mit anschließendem Stoßseufzer) greifen lässt, das der Text enthält: „da bin Ich wieder zu meinder liebste

16 „auff dis mal, bin Ich gans fertieg worden, habe nicht mehr gehabt, Als noch 4 tall“ (H 108).

17 Vgl. zu weiteren Emotionen in Hagendorfs Tagebuch KRUSENSTJERN, 2001, S. 161f., sowie allgemein LORENZ, 2012.

gekommen, mit gudter gesundtheit, den lieben godt sei dang dafur“ (H 92). Auch hier wird eine Emotion greifbar.

Außerhalb der Ehe werden Frauen im Tagebuch nur äußerst selten erwähnt. Von Vergewaltigungen ist auf den ersten Blick gar nicht die Rede, wohl aber von Frauen als Bestandteil der Kriegsbeute. Ein Jahr nachdem Hagendorfs erste Frau gestorben ist, erhält der Witwer nach der Einnahme Landshuts „ein huebsses medelein [...] vnd 12 tall am gelde kleider, vndt weiszeug gnug“ (H 44). Sobald er nach der ausführlichen Plünderung Landshuts wieder aufbricht, schickt er die junge Frau in die verwüstete Stadt zurück. Zwar wird hier nicht ausdrücklich gesagt, dass das „hübsche Mädchen“ dem Sieger auch sexuell zu Diensten sein musste,[18] doch legt dies die Logik der Plünderung und der Kriegsbeute nahe. Nur wenige Monate nach der Episode in Landshut wiederholt sie sich in Pforzheim: „Alhir habe Ich auch ein Iunges medges herausgefuhret, Aber Ich habe sie lassen wieder hinein gehen, den sie hatt mir must, weiszeug herraus tragen, welches mir offt Ist leit gewessen, den Ich hate auff dies mal kein weieb“ (H 49 f.). Wie auch immer man diese mehrdeutige Passage verstehen will, so hält sie doch unmissverständlich fest, dass Hagendorf so oft wie möglich ein „weieb“ bei sich haben will.[19]

Vielleicht geht es zu weit, aber es drängt sich an dieser Stelle geradezu auf, eine weitere Episode hinzuzuziehen, die das energetische Niveau der im Krieg entkoppelten männlichen Sexualität verdeutlichen kann. Im September 1642 hält Hagendorf nämlich fest: „den 9 Sebtember Ist ein soldat sambt dem Pferdt, verbrandt worden, for den lehger, den er hat vnzucht, damit getrieben“ (H 134 f.). Die in dieser Episode zum Ausdruck kommende Nähe bzw. Konvertibilität von Frau und Pferd unter den Konditionen des Krieges wird auch an anderen Stellen des Tagebuchs subtil sichtbar. So heißt es etwa über eine vom Regen aufgeweichte lehmige Straße in der Provinz Lüttich: „ein solcher böser weg, Ist es gewessen, das die soldaten, vndt weiber sambt den pferden sindt stegken blieben“ (H 80 f.). Verräterisch ist hier die Syntax, die Frauen und Pferde zusammenfasst und den Soldaten nachordnet.

---

18 Vgl. THEIBAULT, 1999, S. 34f. KITTSTEINER, 2010, S. 70, wird deutlicher: „Das ist mit einiger Wahrscheinlichkeit in verdeckten Worten die Geschichte einer wiederholten Vergewaltigung“.

19 Ähnlich KITTSTEINER, 2010, S. 70.

Darüber hinaus erfährt man von Frauen nur noch beiläufig und ausgerechnet dann, wenn sie sterben. Zum einen wird ein außergewöhnlicher, für die Jahreszeit ganz untypischer Kälteeinbruch im August 1640 erwähnt, unter dem das ganze Lager gelitten habe. Dazu heißt es: „auff die strasse sindt zu diesen mal, 3, perschonen erfroren, ein Reuter, ein weieb vndt Iunge“ (H 108 f.). Interessant an diesem Zitat ist die in „Reuter“ zum Ausdruck kommende Einheit von Mann und Pferd, die schon durch die Stellung im Satz der erfrorenen Frau und dem erfrorenen Kind, welches noch nicht einmal den unbestimmten Artikel erhält, vorgeordnet wird. Zum anderen berichtet Hagendorf aus dem westfälischen Lippstadt, wo die Söldnertruppe 1629/30 ihr Winterquartier aufgeschlagen hatte, dass es dort gutes Bier, aber auch böse Menschen gebe. Dazu heißt es: „Ich habe Ihrer 7 verbrennen sehen darunter Ist sogar ein schönes medelein gewesen von 18 gahren, Aber sie Ist doch verbrandt worden“ (H 22). Frauen haben es in dieser Zeit also auch außerhalb der Kriegshandlungen nicht leicht. Entweder erfrieren sie auf der Straße oder verbrennen in der Stadt, wobei nicht zuletzt an die Hexenverfolgungen zu denken ist, die 1630 in Lippstadt einen traurigen Höhepunkt erreichten.[20]

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Frauen nach der perspektivisch verkürzten Auskunft des Söldnertagebuchs im Dreißigjährigen Krieg nur als Ehefrauen ihrer kämpfenden Männer so etwas wie einen Alltag mit eigenen Handlungsspielräumen und Erfahrungsmöglichkeiten erleben konnten. In der Ehe waren sie zwar vor Übergriffen geschützt, ihrem Ehemann allerdings auch strikt untergeordnet und konnten diese Ordnung allenfalls vorübergehend im Falle seiner Verwundung umkehren. Zu ihren ehelichen Verpflichtungen gehörte es, dem Mann sexuell zu Willen zu sein und den Haushalt zu führen.[21] Sie konnten sich auch an der Vermehrung des Besitzes beteiligen, der aber letztlich ganz dem Mann gehörte. In ihrer Stellung gegenüber dem

20 Damals wurden, den Forschungen der Stadtarchivarin Claudia Becker zufolge, 23 Frauen und 10 Männer angeklagt. Soweit sie nicht fliehen konnten, wurden sie gefoltert und anschließend auf dem Richtplatz enthauptet und verbrannt. Vgl. die Namen der Opfer der Hexenprozesse aus Lippstadt, 3.3.2015.

21 Zugehörigkeit zu einem Mann und eigene Produktivität stellen auch nach Auskunft der Forschung die beiden zentralen Aspekte weiblicher Identität in der Frühen Neuzeit dar; vgl. THEIBAULT, 1998, S. 29f.

Mann überschneidet sich die Lage der Ehefrau partiell mit derjenigen der Pferde, teils ist das Pferd sogar wichtiger als die Ehefrau.[22] Außerhalb der eigenen Ehe begegnen Frauen aus der Sicht des Mannes lediglich als Bestandteil der Kriegsbeute und als Tote, die auf der Straße, vielleicht also als Vagantinnen, der Witterung oder als Stadtbürgerinnen dem aufgebrachten Mob zum Opfer fallen können. Für eine Frau im Dreißigjährigen Krieg empfahl es sich also, möglichst mit einem aktiven Soldaten verheiratet zu sein.

2. Vergleich mit Grimmelshausens *Courasche*

Eben das ist auch die Auskunft, die sich Grimmelshausens *Courasche* entnehmen lässt. Der Vergleich des fiktiven Bekenntnisses der Courasche mit den Ergebnissen, die dem Söldnertagebuch entnommen werden können, wird zuerst auf die Gemeinsamkeiten zwischen beiden Texten eingehen, dann auf die Unterschiede zwischen ihnen.

Sieht man sich die Gemeinsamkeiten an, dann geraten die Ehen der Courasche in den Blick. Die Schutzleistung dieser Ehen steht in einem größeren Zusammenhang, der die grundsätzliche Bedrohung von Frauen im Dreißigjährigen Krieg ebenso wie die Poetik dieses Krieges[23] sehr präzise auf den Punkt bringt. Sie geht aus einer längeren Passage hervor, die Courasche angesichts der wiederholten Einnahme und Plünderung Prags durch unterschiedliche Truppen formuliert und die fiktionsintern auf den Juli 1634 datierbar ist:

> „Damahl sahe ich daß weder die grosse und gewaltige Städte noch ihre Wähl Thürn / Mauren und Gräben / mich und das Meinige vor der Kriegs-Macht der jenigen die nur im freyen Feld / in Hütten und solten logiren / und von einem Ort zum andern schweiffen / beschützen könnte; derowegen trachtet ich dahin / wie ich mich wiederum einem solchen Kriegsheer beyfügen möchte.“ (C 127)

22 Wenn diese nämlich den Besitz des Mannes dezimiert hat; vgl. H 109.

23 Vgl. zu diesem auch für die *Courasche* zentralen Aspekt die methodologischen Anregungen von Engberg-Pedersen, 2013. Den Hinweis verdanke ich Timothy Attanucci.

Schutz vor den mobilisierten Männern bieten nur die mobilisierten Männer.[24] Wenn man sich einem von ihnen angeschlossen hat, schützt dieser sie – wie im Fall des Peter Hagendorf – vor den anderen. Das wird besonders in einer Episode deutlich, in der Courasche auf dem Weg nach Schiltach von mehreren Musketieren überfallen und in deren Quartier verschleppt wird. Sie kann sich nur dadurch vor der bevorstehenden Massenvergewaltigung retten, dass sie einen der Musketiere heiratet.[25]

Da die Männer ständig an Kriegshandlungen teilnehmen, sterben sie allerdings häufig. In den acht Ehen, die Courasche während des Krieges daher eingehen muss, ordnet sie sich zunächst durchaus ihrem Ehemann unter. Das entspricht Hagendorfs Tagebuch. Doch schon ihr dritter Ehemann will sie vor Zeugen durch Prügel zwingen, ihn als ihren Herrn anzuerkennen. Die dergestalt Herausgeforderte verprügelt aber umgekehrt den Ehemann und zerstört dadurch seine Ehre. In dem Ehevertrag (der „Heuraths Notal“; C 90) den sie 1629 auf dem Weg nach Italien mit diesem Mann (den sie „Springinsfeld“ nennt) abschließt, macht sie dann sogar den Gatten zu ihrem „Leibäignen“ (C 92) bzw. „Sclaven“ (C 114), während sie zugleich nach außen hin den Eindruck aufrecht erhält, er sei „das Haupt“ der Ehe und der treusorgende „Hauswirth“ (C 88). Nur so, im Schutz der Fiktion männlicher Obergewalt,[26] kann sie auf dem Italienfeldzug ihre sehr erfolgreiche Tätigkeit als Marketenderin fortsetzen. Bezieht man das zurück auf das Tagebuch Hagendorfs, dann kann man die Verkehrung der Herrschaftsverhältnisse in der Ehe als Radikalisierung der schon dort beobachtbaren zeitweiligen Vertauschung der Geschlechterrollen verstehen. Allegorisch wird damit zugleich eine *verkehrte Welt* vorgeführt, in welcher der männliche Souverän seine Souveränität verloren hat und sie allenfalls noch schattenhaft und zum Schein aufrechterhalten kann.

---

24 Sieht man es so, dann bekommt die von Courasche (C 132) wörtlich zitierte Einschätzung des Simplicius, der zufolge die angebliche Adelige Courasche „doch mehr *mobilis* als *nobilis*“ gewesen sei, eine unmittelbar auf den Krieg verweisende Bedeutung; vgl. GRIMMELSHAUSEN, 1989, S. 468.

25 Kap. XXVI. Ähnlich bereits die Episoden mit dem Dragonerhauptmann im VI. Kapitel, diejenige mit dem ritterlichen Rittmeister im XII. Kapitel und mit Springinsfeld im XIV. Kapitel.

26 Der Ehemann muss das Oberhaupt „nur *pro forma repraesen*tiren“ (C 116); im „Schatten seiner Person“ (ebd.) treibt Courasche ihren Handel.

Was die Sexualität betrifft, so ist Courasche, die damit äußerst selbstbewusst umgeht,[27] allen ihren Ehemännern zu Willen und ihre Erzählung verdeutlicht auch, dass ihre Ehemänner ebenfalls in hohem Maße daran interessiert sind. Die Beobachtung einer starken sexuellen Aktivität im Krieg wird dadurch bestätigt. Sehr ausgiebig wird sodann die Beteiligung der Frau am Haushalt dargestellt. In ihrer zweiten Ehe benimmt sich Courasche „im Feld so häußlich und zusammen-hebig als immer ein weib“ (C 45) und vermehrt auch durch kluges Wirtschaften den Besitz ihres Mannes. Ähnlich verhält sie sich in der sehr glücklichen vierten Ehe mit einem Hauptmann,[28] während sie in der Vertragsehe mit Springinsfeld zwar äußerst erfolgreich wirtschaftet, damit aber nicht den Besitz ihres Mannes, sondern nur ihren eigenen Besitz vermehrt.

Bezieht man auch die Erfahrungen der Courasche außerhalb ihrer Ehen ein, so droht dort permanent die Vergewaltigung. Das motiviert bereits den Eintritt der dreizehnjährigen, noch unschuldigen Courasche in den Krieg, denn ihre Kostfrau weiß, dass nach einem errungenen Sieg über eine Stadt, die sich gewehrt hat, in jedem Fall „die Weibsbilder genothzüchtiget“ werden (C 24). Mehrfach wird Courage darüber hinaus zum Opfer umherziehender kleinerer und größerer Soldatentrupps und immer geschieht dies in denjenigen Phasen, in denen sie keinen Ehemann hat. Die brutalste dieser Vergewaltigungen, eine wiederholte Massenvergewaltigung mit anschließenden Demütigungen, wird ihr nach dem plötzlichen Tod eines weiteren Ehemannes zugefügt. Dabei wird auch die bei Hagendorf zu findende Analogie zwischen Pferd und Frau aufgenommen, wenn es nach der dritten Nacht drastisch über die Offiziere heißt, dass „alle diese Hengste sich müd gerammelt hatten“ (C 68) und deshalb ihr Opfer auch noch den Knechten übergeben hätten.[29] Auch die Hexenverfolgungen, denen nach Hagendorfs

27 Es liegt nahe, den offensiven, für die Zeitgenossen mit Sicherheit skandalösen Umgang der Courasche mit ihrer Sexualität im Sinne von EMCKE, 2013, S. 72, zu den „Möglichkeiten der Abwehr und des Widerstands“ gegen die ihr zugefügte Gewalt zu rechnen.

28 Sie und ihr Ehemann lieben sich sehr „und schetzte sich als das eine glückseelig weil es das andere zum Ehe gemacht hatte“ (C 65).

29 Der Behauptung von THEIBAULT, 1998, S. 35, bei Grimmelshausen sei „die gewollte Sprachlosigkeit häufig, mit der er Vergewaltigungen lediglich streift“, vermag ich mich angesichts von Szenen wie dieser nicht anzuschließen.

Wahrnehmung vor allem Frauen in den Städten ausgesetzt waren, klingen mehrfach an. Nachdem Courasche etwa im schwäbischen Hoya, wo sie sich zeitweilig als Bäuerin niederlässt, einen Ehebruch begangen hat und diesen „wie die Hexen" (C 136) leugnet, wollen die Ratsherren sie foltern und köpfen.

Sieht man sich auch die Unterschiede zwischen den Texten Hagendorfs und Grimmelshausens an, dann bestehen sie zum einen in der deutlich erweiterten Perspektive. Während Hagendorf aufgrund seines Geschlechts Frauen generell nur am Rande und aufgrund seines sozialen Standes nur Soldatenfrauen und Stadtbürgerinnen, vielleicht auch Vagantinnen, wahrnimmt, spricht die fiktive Protagonistin Grimmelshausens speziell über weibliche Kriegs- und Gewalterfahrungen und geht gerade darum auch ausführlich auf Männer ein. Zudem ist ihre soziale Perspektive deutlich breiter, denn sie stammt aus dem böhmischen Hochadel, durchläuft auf ihrer Abstiegsbewegung alle Stände und endet als rechtlose Zigeunerin und Vagantin. Aus der Erzählung der Courasche erfährt man daher etwas über Frauen in allen Ständen der damaligen Gesellschaft; insbesondere wird deutlich, dass auch Frauen aus dem Adel in die Gewaltmühle des Dreißigjährigen Krieges geraten und darin zermahlen werden konnten. Darauf wird noch zurückzukommen sein. Neben der erweiterten Perspektive bestehen die Unterschiede zum anderen in der aktiven Kämpferrolle der Courasche im Krieg, die sich bei Hagendorf nicht findet, sowie in der Unfruchtbarkeit der Protagonistin Grimmelshausens, die mit einer prononciert und selbstbewusst ausgelebten Sexualität einhergeht. Von ihren acht Männern bekommt sie kein einziges Kind. Nach zeitgenössischem Verständnis sind ihre Ehen daher gescheitert.

3. Zur Form des Erzählens

Der dritte Teil des Beitrags beschäftigt sich mit der Frage, wie die Kriegserfahrungen der Courasche narrativ objektiviert werden. Dabei sollen auch die Text/Bild-Kombinationen des satirischen Romans einbezogen werden. Die Antwort auf die Frage nach der narrativen Objektivierung der Kriegs- und Gewalterfahrungen ist auf den ersten Blick einfach, denn es liegt eine Ich-Erzählung mit überwiegend fester, teils aber auch variabler interner Fokalisierung vor. Variabel wird die Fokalisierung dadurch, dass Protagonistin und Erzählerin – wie in einer fiktiven Autobiographie üblich – zwar personal identisch, temporal aber zu unterscheiden sind: Courasche erzählt als Innen-Zeugin[30] aus dem Rückblick von ihrer Jugend und ihrer Attraktivität in den 20er Jahren des 17. Jahrhunderts bis zur Erzählgegenwart in den 1660er Jahren, in denen sie alt, hässlich und melancholisch geworden ist.[31] Variabel wird die interne Fokalisierung aber auch dadurch, dass es neben der Erzählerin noch einen fiktiven Schreiber bzw. Autor gibt, dem die Courasche ihre Ich-Erzählung „in die Feder *dictirt*“ (C 11; vgl. C 147). Er nennt sich auf dem Titelblatt „PHILARCHUS GROSSUS von Trommenheim / auf Griffsberg“, ein Anagramm für Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen,[32] und streut als Außen-Zeuge[33] in die Wiedergabe des Gehörten bisweilen eigene Akzentuierungen und Bewertungen ein. Bei der Überführung des Erzählten in die Druckgestalt ist zudem die Erzählung der Courasche mit eindeutigen Kommentaren umgeben worden, die beim Leser, also bei der Gemeinschaft, in die hinein gesprochen wird,[34] eine die Erzählerin diskreditierende Rezeptionskorrektur[35] bewirken sollen. Zu den paratextuellen Kommentaren gehören auch die Bildbei-

---

30 Im Sinne von Dori Laub; vgl. EMCKE, 2013, S. 79.

31 Nach RADEMACHER, 2011, S. 36, liegt dagegen „in moralischer Hinsicht bei Courasche keine tiefgreifende Dissoziation zwischen erzählendem und erzähltem Ich vor.“ Zur Melancholie der Erzählerin vgl. HECKMANN, 1992.

32 Nach BREUER, 1999, S. 87, dem ich mich hier anschließe, ergreift der reale Autor Grimmelshausen allerdings durchaus „nicht die Partei des fiktiven Autors Trommenheim“.

33 Erneut im Sinne von Laub; vgl. EMCKE, 2013, S. 79.

34 EBD., S. 82. Für die von Gewalt verschonten Leser, also auch für uns, gilt nach EMCKE, ebd., S. 95, dass sie sich „um das Vertrauen derer, die Opfer von Gewalt wurden, bemühen“ müssen.

35 Der Begriff stammt von HESSELMANN, 1992, S. 52.

gaben. Der Titel und der emblematische Kupferstich[36] am Anfang des Buches, die ausführlichen ebenso wie die kurzgefassten Inhaltsangaben zu den einzelnen Kapiteln[37] und besonders drastisch die abschließende „Zugab des Autors“[38] markieren Courasche eindeutig als „Ertzbetrügerin“ (C 11), rechnen sie den „gefährlichen Chimeris“, „schröcklichen Medusen“ und „verfluchten Sirenen“ (C 150) zu, sprechen ihr schließlich „Ehr und Tugend“ ab (C 151) und verurteilen „ihren ganzen liederlich-geführten Lebens-Lauff“ (ebd.). Man kann hinsichtlich der Paratexte insofern auch von einer externen Fokalisierung sprechen und ihnen einen (männlichen) auktorialen Erzähler zuordnen, der die Erzählung der Courasche mit großem Energieaufwand eindeutig negativ bewertet. Nur so darf sie vor diejenigen treten, die (zum Zeitpunkt der Publikation des Textes) aktuell keine kriegsbedingte Gewalt mehr erleiden müssen.

Die Notwendigkeit einer Bewertung des Erzählten dürfte aber nicht nur auf die Friedenszeiten zurückzuführen sein, die den Dreißigjährigen Krieg im Nachhinein als monströsen Ausnahmefall erscheinen ließen, sondern in struktureller Perspektive auch mit dem Genre Bekenntnisse zusammenhängen, das Courasche in ihrer Ich-Erzählung aufgreift. Bekenntnisse können als Konfigurationen von mehr als einem Einzelbekenntnis und/oder mehr als einem Bekenntnistyp bestimmt werden.[39] In ihnen rechnet sich ein Individuum die Überschreitung kulturell verbindlicher Normen zu und stellt den diese Normen vertretenden Instanzen seine Wiederaufnahme in die Gemeinschaft oder seinen endgültigen Ausschluss anheim.[40] In Grimmelshausens *Courasche* kann man sehen, dass die Paratexte eine solche Wiederaufnahme mit allen Mitteln verhindern wollen, obwohl noch nicht einmal die Ich-Erzählerin sie anstrebt. Das deutet darauf hin, dass die Figur der Courasche allein durch ihr axiologisch unzuverlässiges Erzählen,[41] mit dem sie sich an ein brei-

---

36 Zum Kupferstich vgl. SCHADE, 1981, HABERKAMM, 1991, HECKMANN, 1992, sowie UHRIG, 2000.
37 Zur Kommentarleistung der Kapitelüberschriften vgl. RADEMACHER, 2011, S. 72f.
38 Vgl. dazu EBD., S. 73f.
39 Vgl. BREUER, 2016.
40 Vgl. auch BREUER, 2000.
41 So die Kategorisierung bei RADEMACHER, 2011.

tes Publikum richtet,[42] das Normengefüge des späten 17. Jahrhunderts angreift[43] und angesichts der Ausführungen im ersten und zweiten Teil dieses Beitrags kann man präzisier sagen, dass ihr Erzählen die patriarchalen Grundlagen dieses Gefüges, insbesondere die Schutz- und Ordnungskompetenz und damit auch das Gewaltmonopol des männlichen Souveräns, in Frage stellt.[44]

Die Form dieser Opposition gegenüber der politischen Souveränität wiederum ist die Satire, die ja ihrerseits die Wirklichkeit in Frage stellt, indem sie unter anderem mit Figuren der Umkehr arbeitet. Die Ich-Erzählung der Courasche als satirische Bekenntniserzählung zu kategorisieren hat zur Folge, auf derartige Figuren zu achten und sie zum Thema der kriegsbedingten Gewalt gegen Frauen in Beziehung zu setzen.[45] Gleich im Vorbericht, in dem die Courasche Motivation und Funktion ihres Erzählens erläutert, wird man fündig. Dort taucht nicht nur die Formulierung „Beichtsweiß erzehlen“ (C 22) auf, die ich zum Titel meines Beitrags gemacht habe, sondern auch die Bestimmung der Lebensbeichte als Gegenerzählung („hingegen erzehlen“; ebd.). Die Gegenerzählung opponiert insbesondere der Lebensbeichte des Simplicius, der am Ende seine Sünden bereut und ein frommer Christ wird. Die satirische Umkehr des männlichen Wegs zum Seelenheil verdeutlicht unmissverständlich, dass dieser Weg für eine Frau während des

42 Courasche adressiert in der Subscriptio zuerst den geneigten Leser (C 12), dann die Geistlichen (vgl. C 19ff.), im überwiegenden Teil der Ich-Erzählung ihren ehemaligen Liebhaber Simplicius und nach der Sauerbrunnen-Episode wieder den Leser (C 130, 132), der auch weiblich sein kann. Der Autor dagegen spricht in seiner Zugabe Jünglinge, Wittwer und Ehemänner an, richtet sich also ausschließlich an ein männliches Publikum.

43 Vgl. RADEMACHER, 2011, S. 24-28.

44 Insofern die ständig drohenden Vergewaltigungen immer auch „die sexuelle Herrschaft des männlichen Haushaltsvorstandes über dessen Ehefrau“ *ad absurdum* führten, kann Grimmelshausens Roman – in Anlehnung an THEIBAULT, 1998, S. 35 – als Reaktion auf das Untergraben „der Pfeiler patriarchaler Autorität“ im Dreißigjährigen Krieg verstanden werden. Wer seine Ehefrau nicht vor anderen Männern schützen konnte, war auch kein legitimer Herrscher über sie.

45 RADEMACHER, 2011, S. 85, referiert ähnliche Ansätze in der Grimmelshausen-Forschung, spricht sich aber scharf gegen die Möglichkeit einer solchen Deutung aus: Der Leser müsse unbedingt vermeiden, „sich mit ihr in ihrer Opferrolle gegen den negativ gezeichneten Krieg zu verbünden.“ Leserinnen, die historisch durchaus bezeugt sind, schließt er offenbar aus.

Dreißigjährigen Krieges so gut wie ausgeschlossen war.[46] Das erklärt die Vehemenz der paratextuellen Verdammung der Erzählerin durch den männlichen Schreiber und Autor.[47]

Aus den zahlreichen weiteren Figuren der Umkehr, zu der auch die Vertauschung paratextueller Positionen gehört,[48] soll statt eines Schlusses ein auffälliger paratextueller Kommentar herausgegriffen werden. Er betrifft eine der Bildbeigaben und erlaubt es, auf die Herkunft der Courasche aus dem Adel zurückzukommen. Am Ende der Erklärung des Kupferstichs durch die Ich-Erzählerin, mit der sie als redende Stimme eingeführt wird, findet sich im Erstdruck der Holzschnitt eines Falters abgedruckt (Abb. 1).

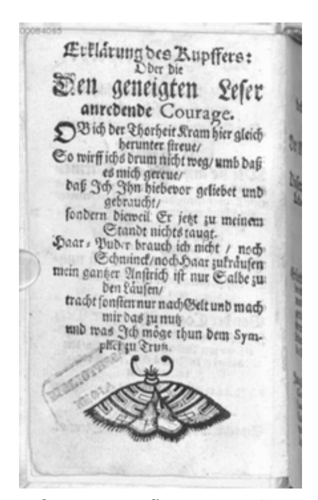

Erklärung des Kupffers:
Oder die
Den geneigten Leser
anredende Courage.
OB ich der Thorheit Kram hier gleich
herunter streue/
So wirff ichs drum nicht weg/ umb daß
es mich gereue/
daß Ich Ihn hiebevor geliebet und
gebraucht/
sondern dieweil Er jetzt zu meinem
Standt nichts taugt.
Haar-Puder brauch ich nicht / noch
Schminck/noch Haar zukräusen
mein gantzer Anstrich ist nur Salbe zu
den Läusen/
tracht sonsten nur nach Gelt und mach
mir das zu nutz
und was Ich möge thun dem Sym-
plici zu Trutz.

Abb. 1: Falter-Vignette in der Erstauflage von Grimmelshausens Courasche (1670)

Es handelt sich dabei um eine Vignette, die unterschiedliche Funktionen haben konnte. Teils dienten Vignetten der Füllung und Stabilisie-

46 Er war unter den Konditionen des Krieges generell schwierig. Das verdeutlicht auch Hagendorfs Tagebuch, in dem kaum und nur floskelhaft von Gott die Rede ist, aber auch eine Sentenz der Courasche. Sie hat bemerkt, „wie denn die allermeiste Leute in Krieg viel eher ärger als frömmer zu werden pflegen“ (C 54).

47 RADEMACHER, 2011, S. 68, spricht wesentlich zurückhaltender von „umsichtigen Vorkehrungen“.

48 Vgl. VALENTIN, 1988, sowie TRAPPEN, 1994, S. 245-248.

rung der Druckseite, insbesondere dann, wenn diese sehr viel unbedruckten Raum aufwies, teils hatten sie schmückende, letztlich also kunsthandwerkliche Funktionen. Letzteres gilt besonders für Blumen oder andere Ornamente, die sich auch in der *Courasche* finden. Bisweilen konnten Vignetten aber auch semantische Funktionen übernehmen. Die Forschung ist der auffälligen Falter-Vignette in Grimmelshausens *Courasche* nachgegangen und hat herausgefunden, dass sie sich zuerst in Georg Philipp Harsdörffers *Gesprechspielen* findet, die von dem Nürnberger Verleger Wolfgang Endter d. Äl. herausgebracht worden sind.[49] Wolff Eberhard Felßecker, der bei Endter in die Lehre gegangen ist und sowohl Grimmelshausens *Simplicissimus* als auch die *Courasche* gedruckt hat, übernahm die Vignette und setzte sie – und zwar in seitenverkehrter Form – bis 1663 viermal in von ihm verlegten Büchern ein.[50] Der fünfte und letzte nachweisbare Einsatz erfolgte 1670, also sieben Jahre später, in der *Courasche*. Reinhard Uhrig hat auf die exponierte Stellung des Falters im paratextuellen Rahmen des Buches hingewiesen und ihn mit dem Schmetterling bzw. der Motte in Beziehung gesetzt, die auf dem Titelkupfer links über dem Kopf der Couraschefigur dargestellt ist. Er hat die emblematischen Bedeutungen von Schmetterling und Motte referiert und auch Richard Schades, auf Johann Arndt gestützte Deutung der Motte als Sinnbild des erkenntnisblinden Flugs in das verderbliche Licht des Sexus zitiert.[51] Uhrig hat dagegen die auf Zedlers *Universal-Lexicon* gestützte Vermutung zur Diskussion gestellt, dass die Falter-Vignette in Grimmelshausens *Courasche* auf einen vulgären, aus dem Französischen übernommenen Ausdruck für das weibliche Genital anspielt.[52] Da Uhrig jedoch keine Belege für eine Verwendung des Ausdrucks in der Zeit um 1670 angeben kann, sei hier eine andere Deutung vorgeschlagen. Sie greift aus den bisher vorgeschlagenen Deutungen den Verweis des Falters auf *Weiblichkeit* als kleinsten gemeinsamen Nenner auf und stellt die Falter-Vignette in den Kontext der satirischen Verkehrungen, die Grimmelshausens *Courasche* insgesamt charakterisieren. Wenn die Vignette

49 Vgl. SCHADE, 1981. Zu den *Gesprechspielen* allgemein (ab dem dritten Band wurde der Titel *Frauenzimmer Gesprechspiele* zu *Gesprechspiele* verkürzt) vgl. MEID, 2009, S. 760-766.

50 Vgl. UHRIG, 2000, S. 478 und S. 484, Anm. 45.

51 UHRIG, 2000, S. 478f.

52 EBD., S. 479f.

in der *Courasche* überhaupt semantisch gedeutet werden kann, dann liegt es nahe, sie primär auf diejenige Verwendung zurückzubeziehen, die bereits eindeutig semantische Funktionen hatte. Damit rücken Harsdörffers *Gesprechspiele* in den Blick. In dem 1645, also drei Jahre vor dem Ende des Dreißigjährigen Krieges erschienenen *Fünften Theil* findet sich die Falter-Vignette ganz am Ende der „Schlußerinnerung" (Abb. 2).[53]

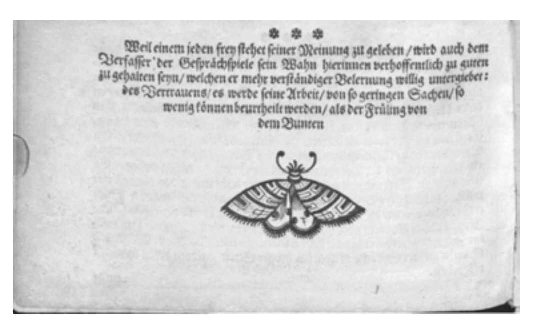

Weil einem jeden frey stehet seiner Meinung zu geleben / wird auch dem
Verfasser der Gesprächspiele sein Wahn hierinnen verhoffentlich zu guten
zu gehalten seyn / welchen er mehr verständiger Belernung willig untergiebet:
des Vertrauens / es werde seine Arbeit / von so geringen Sachen / so
wenig können beurtheilt werden / als der Früling von
dem Bunten

Abb. 2: Falter-Vignette am Ende des Fünften Theils von Harsdörffers Gesprechspielen (1645)

Der Autor spricht dort den Wunsch aus, dass seine in den *Gesprechspielen* geäußerten persönlichen Ansichten von verständigen Lesern beurteilt werden mögen. Unverständige Leser (und Leserinnen, an die sich der Text eben auch, und nach Auskunft des ursprünglichen Titels – *Frauenzimmer Gesprechspiele* – sogar primär richtet) seien zu einem Urteil ebenso wenig fähig, wie der bunte Falter zur Beurteilung des Frühlings, durch den er sich selbstvergessen bewegt. Die Pointe besteht hier darin, dass an Stelle des Wortes *Falter* die Abbildung eines Falters tritt – eben die besagte Vignette. Mit ihr endet der Text.[54]

Wenn nun der Falter als Bild nicht nur der Weiblichkeit sondern spezifischer als Verweis auf die von Harsdörffer adressierten jungen und bildungsbedürftigen Frauen aus dem Adel verstanden wird, an die sich Harsdörffers *Gesprechspiele* ja so erfolgreich gerichtet haben, dann steht die signifikante Wiederaufnahme der Vignette in einem scharfen Kontrast zur alten Courasche und ihrem das Erzählen motivierenden

53 HARSDÖRFFER, 1645, unpag.
54 EBD.

Trotz gegen die Männer. Die Bild des Falters erinnert – so verstanden – an die junge Courasche, an die dreizehnjährige Adelige namens Libuschka, die in Böhmen „zärtlich genug auferzogen“ und selbstvergessen „zur Schulen gehalten“ worden ist (C 23). Man könnte sich Harsdörffers *Frauenzimmer Gesprechspiele* als Bestandteil ihrer Bildungsgeschichte vorstellen. Zugleich verstärkt der Falter, versteht man ihn als Emblem bildungsbedürftiger junger Frauen aus dem Adel, die Kritik an der kriegsbedingten Zerstörung patriarchal kodierter Souveränität und des von ihr beanspruchten Schutz- und Gewaltmonopols. Am Ende der *subscriptio*, in der genrebedingt die Worte über die Bilder herrschen, in der es um die Deutung eines detailliert ins denunziatorische Bild gesetzten, in Friedenszeiten von allen rechtgläubigen Männern verachteten und verspotteten Lebens geht, erinnert das deutungslose Bild des Falters schweigend an dasjenige, was die Gewalt des Dreißigjährigen Krieges für immer zerstört hat: die zeitgenössischen Entfaltungsmöglichkeiten junger Frauen, vornehmlich aus dem Adel. Lesbar wird die Vignette damit als ein Bild des Widerstands, lesbar wird sie mit Carolin Emcke als ein Zeichen der „Re-Humanisierung“[55].

Literatur

Quellen

GRIMMELSHAUSEN, HANS JAKOB CHRISTOFFEL VON, Courasche, in: DERS., Werke, hg. von DIETER BREUER, Bd. I.2, Frankfurt a.M. 1992, S. 9-151.

DERS., Simplicissimus Teutsch, in: ders. Werke, hg. von DIETER BREUER, Bd. I.1, Frankfurt a.M. 1989.

HAGENDORF, PETER, Tagebuch eines Söldners aus dem Dreißigjährigen Krieg, hg. von JAN PETERS, Göttingen 2012, S. 34-97.

HARSDÖRFFER, GEORG PHILIPP, Gesprechspiele, Fünfter Theil, Nürnberg 1645.

55 EMCKE, 2013, S. 100.

Sekundärliteratur

BLUMENBERG, HANS, Selbsterhaltung und Beharrung. Zur Konstitution der neuzeitlichen Rationalität, Wiesbaden 1970.

BREUER, DIETER, Grimmelshausen-Handbuch, München 1999.

BREUER, ULRICH, Bekenntnisse. Diskurs – Gattung – Werk, Frankfurt a.M. 2000.

DERS., Confessions, in: Autobiography/Autofiction. An International and Interdisciplinary Handbook, hg. von MARTINA WAGNER-EGELHAAF, Bd. 1, Berlin/New York 2016 (i. Dr.).

BÜCHLER, HANSJÖRG, Studien zu Grimmelshausens Landstörtzerin Courasche (Vorlagen, Struktur und Sprache, Moral), Bern 1971.

BURSCHEL, PETER, Himmelreich und Hölle. Ein Söldner, sein Tagebuch und die Ordnungen des Krieges, in: Zwischen Alltag und Katastrophe. Der Dreißigjährige Krieg aus der Nähe, hg. von BENIGNA VON KRUSENSTJERN u. HANS MEDICK, Göttingen 1999, S. 181-194.

DIDI-HUBERMANN, GEORGES, Bilder trotz allem, München 2007.

EMCKE, CAROLIN, Weil es sagbar ist. Über Zeugenschaft und Gerechtigkeit, Frankfurt a.M. 2013.

ENGBERG-PEDERSEN, ANDERS, The Refraction of Geometry: Tristram Shandy and the Poetics of War, 1700-1800, in: representations 123 (2013), S. 23-52.

FELDGES, MATHIAS, Grimmelshausens Landstörtzerin Courasche. Eine Interpretation nach der Methode des vierfachen Schriftsinnes, Bern 1969.

HABERKAMM, KLAUS, Verkehrte allegorische Welt. Das Y-Signum auf dem Titelkupfer von Grimmelshausens Courasche, in: „Die in dem alten Haus der Sprache wohnen“. Beiträge zum Sprachdenken in der Literaturgeschichte. Helmut Arntzen zum 60. Geburtstag, hg. von ECKEHARD CZUCKA, Münster 1991, S. 79-95.

HECKMANN, ANDREAS, Melancholie in Grimmelshausens Courasche, in: Simpliciana 14 (1992), S. 9-34.

HESSELMANN, PETER, Simplicissimus Redivivus. Eine kommentierte Dokumentation der Rezeptionsgeschichte Grimmelshausens im 17. und 18. Jahrhundert (1667-1800), Frankfurt a.M. 1992.

KITTSTEINER, HEINZ DIETER, Die Stabilisierungsmoderne. Deutschland und Europa 1618-1715, München 2010.

KOLAKOWSKI, LESZEK, Leben trotz Geschichte. Lesebuch, München/Zürich 1977.

KRUSENSTJERN, BENIGNA VON, Die Tränen des Jungen über ein vertrunkenes Pferd. Ausdrucksformen von Emotionalität in Selbstzeugnissen des späten 16. und des 17. Jahrhunderts, in: Von der dargestellten Person zum erinnerten Ich. Europäische Selbstzeugnisse als historische Quellen, hg. von KASPAR VON GREYERZ, HANS MEDICK u. PATRICE VEIT, Köln u.a. 2001, S. 157-168.

LORENZ, MAREN, Tiefe Wunden. Gewalterfahrung in den Kriegen der Frühen Neuzeit, in: Gesellschaft – Gewalt – Vertrauen. Jan Philipp Reemtsma zum 60. Geburtstag, hg. von ULRICH BIELEFELD, HEINZ BUDE u. BERND GREINER, Hamburg 2012, S. 332-354.

MEID, VOLKER, Grimmelshausen. Epoche – Werk – Wirkung, München 1984.

DERS., Die deutsche Literatur im Zeitalter des Barock. Vom Späthumanismus zur Frühaufklärung 1570-1740, München 2009.

Namen der Opfer der Hexenprozesse aus Lippstadt, http://www.anton-praetorius.de/downloads/namenslisten/Hexenprozesse%20Namen%20der%20Opfer%20Lippstadt.pdf, 3.3.2015.

RADEMACHER, FELIX, Unzuverlässiges Erzählen in Grimmelshausens Roman Lebensbeschreibung der Courasche, Magisterarbeit Wuppertal 2011.

SCHADE, RICHARD E., The Courasche Frontispiece: Gypsy, Mule, and Acedia, in: Simpliciana 3 (1981), S. 73-93.

THEIBAULT, JOHN, Landfrauen, Soldaten und Vergewaltigungen während des Dreißigjährigen Krieges, in: Werkstatt Geschichte 19 (1998), S. 25-39.

TRAPPEN, STEFAN, Grimmelshausen und die Menippea. Eine Untersuchung zu den Wirkungsabsichten und den historischen Voraussetzungen der deutschen Prosasatire im Barock, Tübingen 1994.

UHRIG, REINHARD, Courasche, die Motte? Das Titelkupfer von Grimmelshausens zweitem Roman als Rezeptionsanleitung, in: Simpliciana 22 (2000), S. 461-485.

VALENTIN, JEAN-MARIE, „Wann du nicht im Sinn hast, dich zu bekehren, warumb willst du dann deinen Lebenslauf beichtsweis erzählen und aller Welt deine Laster offenbarn?“ Zu den theologischen und ästhetischen Implikationen des Anfangskapitels von Grimmelshau-

sens Landstörtzerin Courasche, in: Simpliciana 10 (1988), S. 89-104.

VAN GEMERT, GUILLAUME, Pikaro-Roman, in: ALBERT MEIER (Hg.), Die Literatur des 17. Jahrhunderts, München 1999, S. 453-469.

AUTOREN

BREUER, ULRICH, ist Professor für Neuere deutsche Literaturwissenschaft an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Er ist Herausgeber der Kritischen Friedrich-Schlegel-Ausgabe, Mitherausgeber der Frankfurter Brentano-Ausgabe und des Jahrbuchs „Athenäum" sowie Gründungspräsident der Friedrich Schlegel-Gesellschaft. Zu seinen Arbeitsschwerpunkten gehören die Melancholieforschung, das Autobiographische Schreiben, die Text- und Paratexttheorie sowie die deutsche Romantik, insbesondere Friedrich Schlegel.
Kontakt: ulrich.breuer@uni-mainz.de

CLAUSS, MARTIN, ist Professor für die Geschichte Europas im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit am Institut für Europäische Geschichte der Technischen Universität Chemnitz. Seine Arbeitsschwerpunkte umfassen unter anderem den mittelalterlichen Krieg, die Rezeption des Mittelalters und die hochmittelalterliche Verfassungsgeschichte.
Kontakt: martin.clauss@phil.tu-chemnitz.de

DÄUMER, MATTHIAS ist wissenschaftlicher Mitarbeiter und Dozent für Ältere Literatur am Germanistischen Seminar der Eberhard Karls Universität Tübingen. Er arbeitet mit medien-, raum- und mythentheoretischen Ansätzen zum Höfischen Roman, zur Heldenepik und zu Jenseitsreisen. Ein weiterer Arbeitsschwerpunkt sind die gegenwärtigen Mittelalterbilder in Fantasyliteratur, Comic und Film.
Kontakt: m.daeumer@uni-tuebingen.de

ROGGE, JÖRG (Akad. Direktor) ist Professor in der Abteilung Mittelalterliche Geschichte an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Er ist Sprecher des Forschungsschwerpunktes Historische Kulturwissenschaften. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Theorien und Methoden der historischen Kulturwissenschaften sowie Politik und Kultur im spätmittelalterlichen Europa.
Kontakt: rogge@uni-mainz.de

SCHNETTGER, MATTHIAS ist Professor für Geschichte der Frühen Neuzeit am Historischen Seminar der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählt die Geschichte des Alten Reichs und Italiens. Außerdem beschäftigt er sich mit internationalen Beziehungen sowie Transferprozessen im frühneuzeitlichen Europa.
Kontakt: schnettger@uni-mainz.de

Mainzer Historische Kulturwissenschaften



Jutta Ernst, Florian Freitag (Hg.)
Transkulturelle Dynamiken
Aktanten – Prozesse – Theorien

2014, 376 Seiten, kart., zahlr. Abb., 34,99 €,
ISBN 978-3-8376-2563-9



Alina Bothe, Dominik Schuh (Hg.)
Geschlecht in der Geschichte
Integriert oder separiert?
Gender als historische Forschungskategorie

2014, 268 Seiten, kart., 29,99 €,
ISBN 978-3-8376-2567-7



Ute Frietsch, Jörg Rogge (Hg.)
Über die Praxis
des kulturwissenschaftlichen Arbeitens
Ein Handwörterbuch

2013, 520 Seiten, Hardcover, 39,80 €,
ISBN 978-3-8376-2248-5

Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de

Mainzer Historische Kulturwissenschaften

Eike Rautenstrauch
Berlin im Feuilleton der Weimarer Republik
Zur Kulturkritik in den Kurzessays von Joseph Roth, Bernard von Brentano und Siegfried Kracauer
August 2016, 382 Seiten, kart., zahlr. Abb., 44,99 €,
ISBN 978-3-8376-3593-5

Verónica Ada Abrego
Erinnerung und Intersektionalität
Frauen als Opfer der argentinischen Staatsrepression (1975-1983)
Februar 2016, 558 Seiten, kart., 49,99 €,
ISBN 978-3-8376-3087-9

Julia Brühne, Karin Peters (Hg.)
In (Ge)schlechter Gesellschaft?
Politische Konstruktionen von Männlichkeit in Texten und Filmen der Romania
2015, 290 Seiten, kart., zahlr. Abb., 39,99 €,
ISBN 978-3-8376-3174-6

Alexander Dingeldein, Matthias Emrich (Hg.)
Texte und Tabu
Zur Kultur von Verbot und Übertretung von der Spätantike bis zur Gegenwart
2015, 216 Seiten, kart., 29,99 €,
ISBN 978-3-8376-2670-4

Isabell Lammel
Der Toussaint-Louverture-Mythos
Transformationen in der französischen Literatur, 1791-2012
2015, 400 Seiten, kart., 46,99 €,
ISBN 978-3-8376-3170-8

Sonja Georgi, Julia Ilgner, Isabell Lammel, Cathleen Sarti, Christine Waldschmidt (Hg.)
Geschichtstransformationen
Medien, Verfahren und Funktionalisierungen historischer Rezeption
2015, 542 Seiten, kart., 49,99 €,
ISBN 978-3-8376-2815-9

Ursula Kramer (Hg.)
Theater mit Musik
400 Jahre Schauspielmusik im europäischen Theater. Bedingungen – Strategien – Wahrnehmungen
2014, 466 Seiten, kart., zahlr. z.T. farb. Abb., 44,99 €,
ISBN 978-3-8376-2432-8

Salvatore Pisani, Elisabeth Oy-Marra (Hg.)
Ein Haus wie Ich
Die gebaute Autobiographie in der Moderne (unter Mitarbeit von Katharina Siebenmorgen)
2014, 312 Seiten, kart., zahlr. Abb., 34,99 €,
ISBN 978-3-8376-2222-5

Anna Ananieva, Alexander Bauer, Daniel Leis, Bettina Morlang-Schardon, Kristina Steyer (Hg.)
Räume der Macht
Metamorphosen von Stadt und Garten im Europa der Frühen Neuzeit
2013, 406 Seiten, kart., zahlr. z.T. farb. Abb., 39,80 €,
ISBN 978-3-8376-2221-8

Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten finden Sie unter www.transcript-verlag.de